3 1761 07392418 5

Der Schmuck.

In Briefen.

Seitenstück zu den Perlen

von

Henriette Hanke
geborne Arndt.

Zweiter Theil.

Denn giebt es wohl auf Erden ein Kleinod, das köstlicher wäre, als die Seele eines Menschen?
Goldsmith.

Hannover, 1837.
Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

PT
2290
H35
S4
v.2

Siebzehnter Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 1. Januar 18—.

Meine theure Freundin!

Neujahr mußte heran kommen, ehe ich dem Zuge meines Herzens folgen und Ihnen auf mehre liebe Briefe antworten konnte. — Dieses Schreiben, an diesem Tage, möge Ihnen jedoch ein Beweis seyn, wie es mir Bedürfniß ist, mit Ihnen den neuen Zeitabschnitt zu beginnen, um bewußt zu fühlen, daß Freunde, als Solche, nie — niemals getrennt werden können; daß das Wesen der Freundschaft, wie auch die Jahre hinwandeln, im Geist besteht, der von ewigem Bestand ist. Möge der Segen des Himmels mit Ihnen seyn! der meinige folgt Ihnen wie Ihr Schatten. Was könnte ich Ihnen Besseres wünschen, als daß Sie Sich selbst getreu bleiben mögen? Und — Liebe! Theure! es hat etwas auf sich mit diesem Wunsche. Wie Mancher erkennt sich in Kürze selbst nicht mehr! und findet sich in ohnmächtiger Verwunderung an Interessen hingegeben, die ihm vormals fremd waren. Dies sey ferne! Sie dürfen Sich ge-

trost dem Genius überlassen, der bisher Ihr Führer war. Nichts kann ihn verdrängen, was Ihnen Ersatz zu geben vermögte. Das Schöne wie das Gute ist stets sein eigener sicherster Schutz. Die Zeit wechselt die Farbe unserer Erfahrungen, doch unserem Wesen darf der Schein, den das Leben wirft, nichts anhaben. Bald ist es ein Leidtragen, bald ein Erröthen, was unser Innerstes umkleidet, bald wird plötzlich durch einen Schimmer von Hoffnung die ganze Erde frühlingsgrün vor uns; bald erscheint uns nach dem Nebelgrau der Trübsal, das blaue Auge des Himmels, die Treue Gottes, am schönsten. Und immer ist es nur das Licht des Geistes, der im reinen, festen Diamant des Herzens diese Farben spielen lässet, um seinen Werth zu zeigen.

Es war ein dunkles Jahr, verhängnißvoll und leidsam, was nun zur Ruhe ist. Ein Berufsweg führte mich diesen Morgen über den Kirchhof: kein günstiges Omen für den Arzt! Die Todesgötter zu versöhnen wollte ich hier einige Momente des ersten Tages im neuen Jahre opfern. An der Grabstätte Ihres Vaters stand ich lange in Gedanken versunken. Wie stillstehende Wellen, unter denen der heilige Herzpuls der Natur geheimnißvoll schlägt, tauchten die Gräber rings umher vor meinen Blicken auf. Manche Klage, die auch ich vernommen, war darin verstummt.

Die Glocken klangen silbern drüber hin: es war, als sänge die Luft ein leises Unisono. Diese geisterhafte Stille schauerte mich an — wahrlich! die Todten schweigen tief. Nie habe ich lebendiger gefühlt als in jenen Augenblicken, daß auch die besten Wünsche irdischer Natur sind. Wie beruhiget athmet nicht schon ein Schlafender! wie träumerisch glücklich! wie nichtsbedürfend, als daß diese Ruhe nicht gestört werde. — Und nun erst die Entschlafenen! der ärmste Todte lächelt nicht mehr, ob man auch sein sterblich Theil in einen goldnen Sarg fasse — ein Gesicht, für immer erblaßt, glüht nicht wieder auf, ob auch die geliebteste Lippe seinen kalten Mund berührt. Gleichgültigkeit ist der Character der Todten: und darum bringen wir ihnen jede Blume der Verehrung dar, weil sie keine mehr annehmen. Leidenschaft lassen sie uns als Erbtheil zurück: und darum ist die Welt so reich an Schmerz. —

Doch wo gerathe ich hin? ich wollte nur sagen, wie ich es unterschreibe: daß, sein Inneres streng zu verschweigen, eine Versündigung an dem guten Geiste der Menschheit ist — ich wollte Sie nur um die Fortdauer Ihres Vertrauens bitten, süße Freundin! lassen Sie mich immer in Ihrer Seele lesen, worin das Bildniß der Gedanken sich so klar ausdrückt. Was Ihr Herz, Ihr schönes Herz auch bewegen möge: es

wird mich fest finden, Ihnen beizustehen, wo Ihr Gefühl jemals einer Stütze bedürfte. O! hätten die Menschen Vertrauen zu einander, es stände besser um so Viele. Was ist die Liebe mehr als eine trübe Wallung, wenn ihr die Sonnenklarheit fehlt, die uns ein geliebtes Wesen ganz erkennen läßt? Vertrauen und Liebe sind zwei zusammenfließende Lichtstrahlen vom Throne des allwissenden Gottes. »Mit der Aufrichtigkeit stirbt die Treue —« doch diese liebenswürdige Tugend muß nicht allein angeboren seyn; sie kann auch ausgebildet werden. Es giebt zarte Regungen der Weiblichkeit, Scheu, Schüchternheit, blöde Schaam — die daran hinderlich werden können. Meine liebe Frau — ich war gut gegen sie, da sie lebte: so darf ich gerecht gegen sie seyn, da sie gestorben ist — war auch von Diesen. Sie litt unter jedem Geständniß, eine Purpurröthe der sichtbarsten Angst färbte ihr feines Gesicht so oft ich einen Wunsch, den Grund einer betrübten Miene von ihr erpressen wollte, um ihr sanftes Leben erheitern zu können. Sie ehrte mich durch unschuldige Verheimlichungen; aber das Gegentheil wäre mir beglückender gewesen. Es giebt kein reineres Glück, als die Seele seines Weibes ganz zu kennen, und so bis auf den Grund der Ruhe zu schauen. Von dem Manne fordere ich eben so

wie die Kraft des Schweigens, den Muth der Offenheit. Beides ist er dem Freunde schuldig.

Indem ich die geschriebene Seite überlese, finde ich, wie natürlich mein Ideengang mich auf das geleitet, was ich Ihnen mitzutheilen habe. In der Weihnachtswoche ging ich längst vorgenommener Weise an die Durchsicht der Papiere Ihres seligen Vaters. Dieses Geschäft, vor dem ich mich gefürchtet, war mir so anziehend, daß ich kaum davon loskommen konnte. Wie rührend zu erblicken sind die Federzüge lieber Verstorbener! sie verweben den Geist eines nunmehr aufgelöst'ten Daseyns in irdische Angelegenheiten, in das, was Denen am Herzen lag und liegt, die ihnen hienieden theuer waren. Sie sind uns nur wie Abwesende — und lebend stehen sie uns vor Augen. Jeder Zug der Handschrift, auch eines Unbekannten, wird uns zu der Handreichung eines Freundes, die uns — nach dem Sprüchwort — aus dem Traume hilft.

Es galt hier insbesondere jene räthselhafte Verbindlichkeit zu entwirren, welche Sie, meine Freundin, um das Vermögen Ihres Vaters gebracht hat. Das Ergebniß war nicht hinlänglich dazu und der Faden der Gewißheit immer noch nicht zu fassen. Es muß in irgend einem Schicksalsknoten verborgen seyn. —

Wir wußten nicht anders, als daß jener Freund,

den Ihr Vater, theure Minna, so sehr geliebt, daß er nie ohne Wehmuth an ihn denken konnte, von Geburt ein Schwede war, Namens: Lubin=Fiorde. Dies mag vielleicht auf einem Irrthum beruhen, weil der Bruder seiner Mutter an der Silberhütte zu Sala in Schweden eine vortheilhafte Anstellung hatte. Ueber der Abkunft des jüngeren Lubin, wie über seinen Hingang, schwebt ein undurchdringliches Dunkel. Jener, ein Hagestolz und bei Vermögen, hatte seinem Verwandten eine kümmerliche Unterstützung angedeihen lassen, unter der Bedingung: daß dieser Theologie studiere; noch dann, als diese Wahl des Berufs längst entschieden war, widersetzte Ihr guter Vater sich derselben mit der Autorität des älteren Freundes, da er wohl einsehen mogte, daß sie mehr das Werk äußerer Nothwendigkeit, als innerer Freiheit sey. Lubin hoffte den reichen Vetter zu beerben, und dachte als Missionair zu gehen. Seine Sprachkenntnisse, seine Unerschrockenheit, sein scharfer Ortssinn, dessen Ihr Vater wiederholentlich erwähnt, eigneten sich wohl für eine so gefahrvolle Laufbahn; doch mögte, wie er gegen ihn bemerkt, der Durst nach Reisen es seyn, was ihn über das Weltmeer führe, und ein mehr für die Natur, als für den Erlösungszweck begeistertes Gefühl.

Gleichheit ist das erste Erforderniß der Freundschaft; aber nur der Gesinnung, nicht der Verhältnisse. Hier

scheint sogar eine innere Verschiedenheit obgewaltet zu haben. Wer aber vermag bis in den Kern des Gemüths zu dringen, wo der innerste Lebenskeim der Zuneigung ruht? jener wunderbar wirkenden Kraft, die wir Sympathie nennen? —

Nach einem längeren Aufenthalt in B.—, ich weiß nicht unter welchen Umständen? ging Lubin nach Groß-Steinfelden, einer Standesherrschaft fünf Meilen von hier, woselbst ihn der Pastor loci freundlichst zu sich eingeladen hatte. Dieser ehrwürdige Seelenhirt hatte einst auf asiatischen Auen eine wilde Heerde geweidet und zu Paaren getrieben, und der Freund Ihres Vaters versprach sich von der Erfahrung des Geistlichen manchen nützlichen Wink. Von Seiten der Behörde stand seinem Abgange nichts mehr im Wege. Die letztere Zeit hoffte er bei Ihrem Vater zubringen zu wollen. —

Aus dem friedlichen Pfarrhause jener wüsten Gegend, die mit ihren grauen Steinmassen wie die Insel Felsenburg in einem grünen Meere von Segen ruht— datiren sich Briefe — voll Weltstoff. Ein Chaos von Gedanken! und ich bin der Meinung, daß dort, wie in der uralten Nacht, die Liebe! die Ursache aller Dinge gewesen sey.

Ich fand ein Fragment von einem Antwortschreiben Ihres Vaters, was seine milde Seele vielleicht zu

vorwurfsvoll gefunden hatte, um es an ihn abgehen zu lassen. Er sagt darin: »Was hält Dich, den Zugvogel, denn dort an der Leimruthe fest? Du bist nicht aufrichtig mehr, Lubin! denke an das griechische Wort: Nimmer betrüge den Freund! es macht mir Kummer, daß Du Dich selbst täuschest, und ist ein Gott der Freund des Menschen: so wird er Dich Deines Irrthums überführen. Es zieht etwas an meinem Herzen, als sollte ich Dich zurück halten. Noch ist es Zeit, Du Lieber! Du bist voll warmen Eifer für die schwedische Erbschaft, ich lächle dazu: denn Niemand, das weiß ich, kann uneigennütziger seyn. Wie aber, wenn sie für Dich im Monde läge, und zu Wasser würde? Dein bist Du selbst! Du thörichter Mensch, den die Natur reich genug gemacht. Aber der Mammon des Hüters an der Silberhütte kann falschen Mächten angehören, oder zufallen. Ich zittere, wenn Jemand sein Glück in die Ferne baut, in die Luft! Wenn nun —» hier war das Blättchen abgerissen, und mit ihm das Ende dieser schriftlichen Nachweisungen. Doch mehr als Einmal hat Ihr seliger Vater mir erzählt, wie Lubin eines Tages unerwartet von Steinfelden gekommen, und ihn sehr verstört um ein bedeutendes Darlehn angesprochen habe, dessen er zur Rettung aus einer dringenden Noth bedürfe. Der Vater habe ihm schweigend, doch beäng-

ſtet von der Zurückhaltung des Freundes, ſeine Erſparniß in Papieren gegeben, die aber, wie Jener traurig bemerkt, nicht hinreichend wären. Worauf der Vater geſagt: »nun, ſo laſſe uns zu dem Kaufmann Schätzel gehen, bei dem ich Bürgſchaft für Dich leiſten will.« — Sie wiſſen es. Lubin habe hier fürs Gewiſſe die erforderliche Summe auf eine Reihe Jahre aufgenommen, in denen der Kaufmann die Zinſen zu Capital ſchlagen ſolle. Von ſeiner Rechnung auf die Erbſchaft, in deren Beſitz er bis dahin zu kommen hoffte, gegen den Vater zu ſprechen, deſſen Geſinnungen über dieſen Punct er kannte, mogte ſein Freund ſich geſcheut haben. Erſt nachdem Lubin fort war, der ſich nicht länger aufgehalten, als zum Abſchluß dieſes Geſchäftes nöthig geweſen, fiel Ihrem guten Vater ein, daß Jener ihm ſelbſt keinen Empfangſchein ausgeſtellt habe. Nun, wir ſehen uns ja wieder! habe der Vater zuverſichtlich gedacht; doch niemals — theure Minna, niemals! hat Ihr Vater ſeinen Lubin wieder geſehen.

Wie das zugegangen? Als nun der Freund, den er von Tag zu Tage erwartete, und jede Nachricht von ihm ausblieb, ſchrieb Ihr Vater nach Steinfelden. Er erhielt den Brief unerbrochen zurück; ein paar begleitende Briefe von dem Paſtor brachen ſein Herz. Lubin war noch in derſelben Woche abgereiſ't, wo er die

Gelder erhoben hatte. Bei näherer Erkundigung ergab sich, daß mit ihm zugleich ein junges Mädchen, eine adelige Waise von Golda, von dem Schlosse, wo zwei alte Standesfräulein residirten, verschwunden war. Wunderliche Gerüchte seyen bei diesem Vorfall in Umlauf gekommen. —

Ich sehe das sanfte, entschuldigende Lächeln noch, womit Ihr guter Vater sagte: »nur eine Leidenschaft, die den Menschen sich selbst entführt, nur der wilde Drang der Nothwendigkeit, der gewaltsam treibt zu unfreiwilligen Entschließungen, konnte Lubin dahin gebracht haben, mich ohne Abschied zu verlassen. Ich hoffte, er würde, er müßte zurückkehren: zu sich! zu mir! — Was wäre denn die Freundschaft ohne dieses bessere Vertrauen? — Aber die Jahre rauschten vorüber, und der Freund kam nicht wieder. — Wie stark sein Bild in meiner Seele lebte —« so fuhr der Vater fort, »und daß selbst die Sorge um die fehlende Sicherheit seiner Handschrift mich tiefer beunruhigte, als ich mir gestehen mögen, merkte ich in einer Krankheit, die mich einige Zeit nach seinem Verschwinden heimsuchte. In meinen Phantasieen sah ich Lubin geschäftig um meinen Schreibtisch weben und die Quittung schreiben. Doch nie kam er damit zu Stande, und fragte mich immer dringender nach den letzten Bestimmungen. Unzähligemale — so ver-

sicherte mich der Arzt, der mich damals behandelte, hätte ich den geliebten Namen, der mir verschuldet war, und einen Datum genannt, ohne daß er es für nöthig gefunden hatte, sich ihn zu behalten. — Nach einigen Jahren, als Ihr Vater bereits verheirathet war, und die Pflicht für sein Kind, für Sie, meine theure Minna, ihn zu einer Maßregel aufforderte, schrieb er nach Schweden und erkundigte sich unter der Hand nach dem Anverwandten seines Freundes. Zu seinem nicht geringen Schrecken erhielt er in der Antwort die Nachricht: daß jener Hagestolz verehlichet sey und einen Sohn habe. Armer Lubin! so hatte der Erblasser einen andern Erben, als Dich!»

Ihr Vater sprach nun mit dem Gläubiger. Dieser Wackere, ein Schatz von einem christlichen Kaufmann! hatte gesagt: »Seyn Sie deshalb außer Sorgen, Herr Professor. Ein Gelehrter Ihrer Art, braucht seine Gedanken anders, als wie er fremde Schulden abtrage. Die Summe wird zwar fortgeführt, der lieben Ordnung wegen, aber nur wenn ein Glücksfall sich für Sie ereignete, will ich die Zahlung von Ihnen annehmen. Mein Testament soll die Forderung für null und nichtig erklären. Ich denke, Segen, den ich meinen Kindern hinterlasse, ist auch Gewinn.» — Gütiger Gott! wie es oft geschieht, so auch diesmal. Der Tod machte einen Strich durch

die Rechnung auf diese Großmuth — und der Kaufmann Schätzel starb ohne Testament. Eine Minorenne brachte den beträchtlichen Nachlaß unter die Obervormundschaft, und bei Heller und Pfennig ward das Erstatten der verbürgten Schuld nun von Ihrem Vater gefordert. — Diese Summe, die Quelle bitterer Sorgen für den Seligen, war in dem Strom rollender Jahre zu einer Fluth angewachsen, welche die Früchte seines Fleißes verschlang. — Diese Erinnerung, meine Freundin, ist zu trübe für mich, als daß ich dabei verweilen könnte. —

Und Fiorde — Gustav Fiorde! Ihr jugendlicher Freund, meine gute Minna, der Liebling Ihres Vaters, ist der Sohn des alten Mannes aus Sala, den Lubin zu beerben hoffte. Ihr Vater verschwieg den Seinen diese Beziehung auf seinen verlorenen Freund, auf seinen baaren Verlust, um kein Gefühl irgend einer Kränkung dem reinen Wohlwollen für den trefflichen Jüngling beizumischen. Gewiß war es kein Ohngefähr, was Diesen hierher, in den Hörsaal, in den Hauskreis Ihres Vaters führte. Die reichen Mittel, die dem jungen Manne zu Gebot standen, mochten dem seligen Vater wohl je zuweilen einen traurigen Gedanken erregt haben; aber mit der zarten Liebe eines Gerechten freute er sich des Schönen und Guten in den Anlagen Jenes, und auch Dessen, was

ihm in der Anlage seines Schicksals auch äußerlich zu Theil geworden. Eine auffallende Familienähnlichkeit mit Lubin, auch in den Zügen des Characters, machte ihm den Jüngling noch lieber, und die glühende Verehrung, womit Fiorde an dem Vater hing, drang als etwas Vergütendes an die freundliche, schon bei Leibesleben verklärte Seele des Verstorbenen. Denn unser Innerstes giebt dem Leben der Erscheinung, was es für uns ist, und bedeutet. —

»Der Geist meines Freundes ist in verjüngter Gestalt zu mir gekommen,« sagte er mir einst, »denn das Wesen der Liebe muß sich ewig erneuen.«

Ich bin überzeugt, daß das reine geistige Element worin Ihr Vater sich bewegte, auch über die erste Bewegung Ihres Herzens, meine Freundin, entschied. Nie kann eine Neigung als Leidenschaft sich bewußt werden, welche ein billigendes Mitgefühl von Denen empfängt, die unsere höchste Achtung genießen. Die Liebe ist dann ein freierer Wille, keine blinde Naturnothwendigkeit; ein Geschenk des Herzens, und nicht ein Raub an unserer Ruhe. — Nur mit Fiorde sprach Ihr Vater recht väterlich, mit ihm, dessen glühendes Streben nach der Ferne, auch darin glich er seinem Anverwandten — durch Ihre holde Nähe gebannt schien. Er regte ihn an, sein Ziel zu verfolgen. »Denn,« sagte Ihr guter Vater, »Manches

wiederholt sich wunderbar ähnlich. Lubin war mein Freund, und wurde mein Schmerz! es könnte mit Fiorde eben so seyn, daß, obgleich er die Freude meines Hauses ist, er doch Minnas Glück nicht würde. Darum scheide er.« Und er schied!

Mit einem Scherze, dazu Ihr Vater betrübt lächelte, schloß er jene Rede, indem er sprach: »ist Minna ihm lieber, als die ganze weite Welt: so kommt er einst wieder, wie sehr es ihm darin gefällt.«

Ich aber, Theure! mögte Sie nicht gern betrübt haben, da ich diese Chorde berührte. Es muß Ihnen, wie mich dünkt, zu einem Ersatz gereichen, daß ein so werther Mensch in dem Besitz der Vortheile ist, die zu Ihrem eigenen Nachtheile an ihn gekommen. So geht in Gunst und Gönnen ein Gefühl auf, welches nichts über eine so reiche Seele gewinnen kann. Die Mißgunst sey den Aermsten überlassen! und auch ich will mich ihrer schämen. —

Und dies war es, was ich Ihnen sagen wollen, da ich Fiorde gegen Sie erwähnte. Wie das Verhältniß dieses jungen Mannes zu dem Freunde Ihres Vaters gewesen, ist mir jetzt erst klar geworden. —

Und nun sey dieser lange Brief endlich geschlossen. Der Himmel schütze Sie, meine Freundin! auch der Himmel, der in Ihrem Gemüthe ruht. Die Freund-

schaft ist ein stilles und klares Gefühl: lassen Sie mich in der Ihrigen den schönsten Segen meines Lebens schauen! die Freude, daß es einem theuren Wesen wohl gehe, dessen Wohl an einem treuen Herzen liegt, an dem

Ihres redlichsten Freundes
Doctor Balsam.

Achtzehnter Brief.

Minna an ihre Mutter.

H—., den 6. Januar 18—.

Mit welchem Worte, Du theure Mutter! könnte ich Dir mein Erstaunen ausdrücken, über Dein unerwartetes Weihnachtsgeschenk? Dein Brief dazu — o Gott! als ich das Futteral öffnete, war es Dein Werth, nicht dieser prächtige Schmuck, was mir mit kindlichem Stolze einleuchtete, so daß tausend Thränen der Rührung, der wehmüthigsten Freude darauf niederflossen. Ich stand versteint, und konnte mich nicht satt sehen, nicht satt wundern. Sieh, meine Mutter! wie wenn ein Sandkorn in die Perlenmuschel fällt, diese in veredelnder Arbeit ihrer Natur es mit Per-

lenstoff überzieht —: so ist der Stein der Sorgen, der Dein Herz bedrückte, Du, Perle einer Mutter! zu einer Freudenthräne für mich geworden — zu Edelsteinen, welche Dein bescheidenes Verdienst tief in mein dankbares Herz eingraben würden, wenn dieses einer Erinnerung an die Trefflichkeit seiner Eltern bedürfte. — Ich nehme diese reiche Gabe als einen Segen an, der mir davon zufällt, und werde sie achtsam bewahren. Woher sie gekommen? in welchem Gewahrsam gewesen? dies darf mich nicht kümmern. Diese Diamanten funkeln mich in strahlender Unschuld an, und gewiß war der Augenblick ein Lichtpunct in dem Leben des guten alten Mannes, darin er sie in Deine reine, goldtreue Hand legte. — Ich werde den Schmuck jedoch weder tragen, noch hier abschätzen lassen, bis sich eine schickliche verschwiegene Gelegenheit dazu findet, wozu ich meine guten Ursachen habe. Es herrscht bei uns ein Prunk, der die Gier innerster drückender Armuth nicht immer verkleidet — was mir auch an diesem Christfest klar geworden. Man würde mich des Schmuckes wegen höher halten, und das würde mich demüthigen; so wie es mich hingegen erhebt, daß der würdige Solorius Deine Tochter, meine geliebte Mutter, dessen werth hielt. Den beiliegenden Dankbrief, wirst Du so gütig seyn, ihm zu behändigen.

Meine Weihnachtsfeier war doch ein wenig beklommen. Tage der Liebe, auch wenn man sie oftmals trübe begangen, können in der Fremde nicht verlebt werden, ohne unser Herz schmerzlich hinzuziehen zur gewohnten Stelle. Zudem war unsre Heiligenchristfreude nichts' weniger als eine solche. An reichlichen Geschenken war kein Mangel. »Wer aber Freude giebt, der giebt die beste Gabe!» und daran fehlte es. Die Geber waren nicht froh. Der Präsident saß schweigsam bei Tische. Seine Stimme hatte den Nachklang des Verdrusses. Schweres Gewölk, wie ein Heer von Sorgen, zog über seine Stirne, und die silberne Gabel, womit er tactmäßig auf dem Teller klirrte, blitzte bei dem Scheine der gemalten Wachskerzen wie eine Waffe, die er in düsterem Gedankenspiel übe. — Seine Frau schien zunächst betheiligt bei dieser Verstimmung, was nicht immer der Fall ist, wie es doch zwischen Eheleuten seyn sollte. Mir däuchte sogar, sie hätte geweint. Die Domestiquen warteten kaltblütig auf, und durch den warmen Dampf der Speisen sah man ihnen den Frost der Dienstpflicht an, der mir heute mehr als jemals an ihnen auffiel. Sie bekommen hier Geld, und die schönste menschliche Freude wird also mit verdungen, und gleichsam abgelohnt für immer.

Unser Hayn, der Candidat, von dem ich Dir, liebe

Mutter, schon geschrieben, gefiel mir heute absonderlich. Er hatte dieser vornehmen Unfreundlichkeit wegen einen Streit mit Frau von Adoly, wobei ich von ganzer Seele auf seine Seite trat. Der Tadel des Bedienten, der sich verdrossen bezeigte, gab dazu Anlaß. »Ich würde das nie: nämlich meinem Gesinde Geld zu Weihnachten geben,« sagte der freimüthige Mann, und mein Innerstes war das Echo seiner Meinung. »Das größte Geschenk, ihnen ausgesetzt als ein Gewisses, wird in den Ueberschlag ihrer Einkünfte gerechnet; die kleinste Freude, von der sie nicht wissen, macht reicher im Gefühl des Empfangens. Eine Freude in Hoffnung aber macht dienstwillig und aufmerksam.«

»Für ihren Diensteifer werden diese Leute bezahlt,« antwortete Frau von Adoly mit verhaltenem Unmuth. Der Candidat erröthete, und sagte in wohlwollender Hitze: »und sollen denn diese Leute nie fühlen, daß sie auch Menschen seyen? auch nicht am großen Familienfest der Menschheit? Mich rührt es sogar schon ängstlich, wenn sie auf einem Seitentischchen einbescheert bekommen. — «

»Welch ein undankbares Geschäft wäre es,« entgegnete Frau von Adoly in Selbstvertheidigung, »den Geschmack und die Bedürfnisse der Domestiquen zu erforschen, und die dafür getroffene Wahl ihrem rohen

Urtheil zu überlassen! Wer würde ihnen etwas nach Wunsche treffen?»

»Eine so scharfsinnige Dame gewiß!« sagte Hayn mit verbindlicher Ruhe, »es kommt hier wohl nur auf das Wollen an. Es wäre die Frage, ob es sich nicht der Mühe lohnte.« Ich hörte den feinen Accent heraus, womit Hayn die Sylben versetzte. »In meines Vaters Hause,« fuhr er fort, »erhielt ein Dienstmädchen einstmal unter andern Gaben zum heiligen Christ ein Gesangbuch mit den goldenen Buchstaben ihres Namens. Es ist mein Brautbuch —« sagte sie zu uns, »so oft ich es ansehe, ist es mir, als hätte ich den Herrn Rector geheirathet, und seine Kinder wären meine.« Wahrlich! so hat die fromme Seele sich Unserer angenommen.

Die Präsidentin lächelte ganz leise, aber schnöde. »Nun wahrhaftig!« sprach sie, »ich könnte meinen Frauenzimmern die Schriften aller Kirchenväter schenken: sie würden auch durch silberne Haken daran, sich mir nicht anhänglicher fühlen. Ihr Beispiel, lieber Freund, gehört selbst zu den seltenen der guten alten Zeit.«

Der Vorwurf seiner Jahre ließ den guten Hayn verstummen. Je weniger er selbst daran denkt, um desto mehr fühlt er, wenn Andere ihn unzarter Weise daran erinnern. Wie sehr bedauerte ich, daß dieser

gemüthliche Mensch kein Hausvater werden sollen? — Der Präsident hatte zu dieser ganzen Unterhaltung kein Wort gesagt, da er sonst wohl stets Partei für seinen Liebling zu nehmen pflegt. Um später die dürftige Tischunterhaltung zu beleben, wurden einige Gesundheiten getrunken, und so auch auf das Wohl der Abwesenden. Eine Thräne rollte von Mithas Wimper in die Neige Wein, die sie an den Mund setzte. »Nun, der Vater im Himmel soll leben!« flüsterte Hayn, der neben ihr saß. —

»In Seinem Licht leben auch die Schatten!« — Mitha trank — ich trank — Du kannst es Dir denken, meine liebe Mutter, mit welchem Herzen! und unsere Augen waren voll Weinens. — Als wir in unserm Zimmer waren, fiel Sulamith mir um den Hals, und sprach: »ach! mir ist heute zum Zerspringen angst gewesen! haben Sie wohl die Verstimmung bemerkt? das ist immer so zu Weihnachten. Da kommen die Rechnungen vom ganzen Jahre, die nicht bezahlt werden können. Deßhalb — ich dachte mir mein Theil, als der Hayn so sprach — lassen es die Leute im Hause an der erforderlichen Achtung fehlen, weil sie um die Schulden der gnädigen Herrschaft wissen. Deshalb verschmäht Suzon den Aufwand, und wie wird mir jeder Mundbissen bitter, von die-

sem Gnadenbrodte! — Das ist ein glänzendes Elend! kein Mensch wird es glauben.«

«Auch ich nicht! das ist mir unbegreiflich,« sagte ich, »der Präsident hat doch ein bedeutendes Einkommen.«

»Ja« sprach die Kleine, »man sollte es denken. Auch die Großtante giebt; aber: es ist mir wie ein Schlag ins Wasser, meinte sie neulich. Und wo kein Auskommen ist, da ist auch keine Hülfe. Heute erst sagte Suzon zu mir, da sie den Streit ihrer Eltern vernahm: Gott stehe mir bei! würde ein reicher Mann um mich: den müßte ich nehmen, oder ich nähme Gift, so oft ich ein Wort verschluckte, woas gegen die Handlungsweise meiner Mutter gesagt werden kann; und so würde ich ihre Schulden entweder mit meinem Glücke, oder mit meinem Leben bezahlen.

Die arme Suzon schluckte ihre bittern Thränen hinunter.»

Sieh, meine Mutter, so steht es hier, und ich bin jedenfalls entschlossen, keinen Gehalt anzunehmen, sobald ich nur eine gute Manier, ihn abzuweisen gefunden habe.

Madame Adoly beschenkt in der Dämmerung des heiligen Abends die Leute hier im Hause festlich, von denen sie wie eine unsichtbare Gottheit angebetet

wird. Ihr schattenartiges Daseyn genießt einer Verehrung, die ihr, wenn auch mit Recht, doch zum Nachtheil ihrer Nachfolgerin gezollt wird. Die Besorgung jener Geschenke, die freilich nur mittelbar geschieht, gereicht ihren einsamen Stunden zu einer angenehmen Beschäftigung. Wer gern erfreut, hat immer zu thun.

Ich ging an jenem Tage einen Augenblick hinüber, um Madame Adoly ein Buch zu bringen, was sie von mir gewünscht hatte. Alle Tische lagen voller Freuden, voller Geheimnisse. Sie selbst war emsig mit Papieren beschäftigt, die sie in ein Päckchen siegelte. Eine brennende Röthe überflog ihr bleiches Gesicht, ihre Hand zitterte, und das Siegellack träufte auf ihre Finger. »O weh!« rief ich ängstlich. »Es schmerzt nicht —« antwortete sie mit einem Lächeln, was größere Schmerzen zu kennen schien; ich aber verstand die Anspielung.

Als wir nun, müde der Heiligenabend-Langeweile, zeitiger als sonst auseinander gingen, und wir Mädchen die Präsidentin bis an ihre Thüre begleiteten, glaubte ich — es war nur ein Moment — eben jenes Päckchen auf ihrem Nachtische zu erblicken.

Und als ich am Morgen des ersten Feiertages an das Fenster trat, und in die öde Winterluft voll heiliger Stille hinaus sah, hätte ich schwören wollen, im

Zimmer der Madame Adoly eine weibliche Gestalt zu bemerken, die der Präsidentin vollkommen ähnlich sah. Der Hauch der angelaufenen Scheiben ließ mich nur wie durch einen Nebel schauen. Die Seele setzt wunderlich zusammen; doch war es wohl nur ein Gebild der Phantasie — ein Christtraum vom Frieden auf Erden.

Die Großtante — ich will sie nur auch so nennen — hat mich mit ein paar Schnuren echter Corallen von großer Schönheit beschenkt. So sind alle Geschenke, die ich zeither empfangen, fast eitel Schmuckwerk gewesen. Soll ich denn eitel werden? Das Berloque von dem alten Wolf — weswegen man mich schon für eine Schriftstellerin gehalten, weil ich mir dies Zeichen an die Uhr gehängt — die Corallen — und nun das Prachtgeschmeide von Dir! Was würde nur die Frau Präsidentin sagen, wenn sie wüßte, welche Kleinodien in meinem Beschluß wären? ich stiege ihr gewiß im Preise. Sie würde es nicht fassen, daß ich den Schmuck nicht trüge. Du aber, liebe Mutter, zürne mir nicht, daß ich so denke. Ewig bleibe ich deßhalb doch Dein dankbares Kind. Auf das Frühjahr komme ich nach Osterfriede, und hänge mit Innigkeit an Deinem Halse. Dann soll es mir köstlicher seyn, als alle Juwelen der Erde, wenn Du

mein reines Herz Deinen Schmuck nennst. Bleibe gesund und wohlauf, mein Mütterchen! und behalte lieb

Deine

Minna.

Neunzehnter Brief.

Minna an den Oberconsistorialrath Solorius.

H—, den 6. Januar 18—.

Hochwürdiger Herr!

Empfangen Sie in diesen Zeilen den schwachen Ausdruck meines Dankes für ein Geschenk, das mich bestürzt haben würde, wenn es mich weniger innig gerührt hätte. Bin ich auch vielleicht nicht im Stande, den Werth dieser Gabe zu beurtheilen: so habe ich doch ein Herz, die Güte des Gebers zu schätzen, und sie in ihrer höchsten Bedeutung zu fassen. Und diese Verbindlichkeit ist gewiß eine ewige für mich. Nehmen Sie daher, verehrtester Herr und Freund meiner Mutter! diese einfache Zusicherung in das Band auf, welches — meinem Herzen das nächste — die Wirksamkeit meiner guten Mutter an den Segen Ihres Hauses knüpft und die übernommenen Pflichten zu den unerläßlichen einer eben so dankbaren als liebevollen Gesinnung macht. Sie

waren uns ein Fremder, und sind uns ein Freund geworden, der die kleinen Mühen, die ein rüstiger und redlicher Wille gering achtet, im edelsten Sinne zu belohnen weiß. Sie machen das Feld der Thätigkeit für meine gute Mutter zu einem anmuthigen Wittwengärtchen, darin sie mancher Blume pflegen mag, um sich nicht verödet zu fühlen. Das Werk meiner Mutter durch einen strahlenden Beweis Ihrer Zufriedenheit zu krönen, wollen Sie die Tochter schmücken, und ein Ihnen unbekanntes, betrübtes Mädchen glänzend ausstatten. — Dieser Eine Zug beweis't, daß Sie ein Kenner sind, und das Juwel der Treue höher halten, als Diamanten. —

Sie geben meiner Mutter das Brod der Freundschaft, das Brod des Geistes: eine Nahrung, an welche ihre gesunde Seele gewöhnt ist. Wolle Gott Sie, den trefflichsten Mann! dafür segnen! und Ihnen einen Vorschmack des Himmels geben in dem selbstbewußten Gefühl, der Stützpunkt und Trost Derer zu seyn, die sich in einem unersetzlichen Verlust verlassen finden. — Bleiben Sie so fort der Schutz, der Tröster meiner Mutter! nehmen Sie Sich ihrer treulichst in bangen Stunden an, die ja auch für das gefaßteste Gemüth kommen! — Mit dem kindlichsten Herzen darf ich Sie daher als einen gottgeschenkten Freund, als einen zweiten Vater betrachten, dessen

Leben, dessen Wohl eine theure Sorge, ein heiliger Wunsch für mich ist.

Von Ihrer gütigen Erlaubniß, nach Osterfriede kommen zu dürfen, gedenke ich künftiges Frühjahr Gebrauch zu machen, wenn es die Umstände gestatten. In Gedanken bin ich schon einheimisch dort. Dann hoffe ich, mir das Wohlwollen zu erwerben, was ich Ihrer Gunst verdanke, und dessen Fortdauer schon zu einer festen Bedingung meines Glückes geworden ist.

Mit vollkommenster Hochachtung und dankerfülltem Herzen

Hochwürdiger Herr!
Ihre tief verpflichtete
Minna Bergener.

Zwanzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—, den 16. Januar 18—.

Ihr theurer Brief, mein treuer Freund! hat mich tief und innig gerührt; er war dieses Jahres erste Gabe von Werth für mich, so wie das vergangene — das betrübteste meines Lebens — sich mit einem

glänzenden Beweise von Glück geschlossen. Ich lege Ihnen in Abschrift einen Brief meiner Mutter bei, woraus Sie das Nähere ersehen. Ihrem Antheil daran gebührt mit vollstem Recht diese erfreuliche Mittheilung unverkürzt, so wie die Hälfte meines Dankes. Und wahrlich! nicht die kleinste. Nehmen Sie ihn hin! in der Versicherung, daß ich deutlich fühle, und mir ewig bewußt seyn werde, welche Beruhigung ich Ihnen schuldig bin. Doch nun kein Wort weiter. Freude über eine gelungene gute Absicht ist auch Lohn, und gewiß der beste! —

Was Sie mir in Beziehung auf die Angelegenheiten meines Vaters schreiben, war mir im Ganzen nichts Neues mehr, dennoch hat es mein Gemüth in Aufregung gebracht, so daß ich in Verwirrung meiner Gefühle nicht sogleich den Faden zu finden vermochte, an welchem ich Ihnen meine Gedanken entwickeln kann. Lassen Sie mich es versuchen. —

Wenn Vertrauen die Pflicht, ja die Seele der Freundschaft ist: so darf ich zunächst über Gustav Fiorde nicht schweigen, obgleich diese zarteste Stelle meiner Erinnerung nicht ohne Schmerz berührt werden dürfte. Wohl haben Sie Recht, mich über diesen Punkt im heilsamen Sinne — zu sondiren, da sich so schicklich als ungesucht die Gelegenheit dazu darbietet; auch darin: daß jene wunderbare und ver-

hängnißvolle Freundschaft, deren Vergangenheit der treffliche Jüngling ins Leben rief, die Stimme der Liebe in mir geweckt haben würde, wenn nicht der milde Geist meines Vaters über dem Herzen seiner Tochter gewacht hätte. Wie oft haben Sie mich das Echo meines Vaters genannt! Ach! sein leisestes Wort schläft in meiner Brust. Das Andenken an Fiorde ist mir theuer — sehr theuer! und so niedrig steht Ihnen, lieber Doctor, der Preis einer edlen Empfindung nicht, daß Sie zweifeln sollten, mein Verlust würde solchergestalt zu Gewinn für mich. Es freut mich, daß sie mir diese Gerechtigkeit angedeihen lassen; eben so, daß Fiorde es ist, der — unwissend dessen, da er von dannen zog — einen Vortheil zieht, der verhältnißmäßig geringer ist, als der meine. Sie müssen wissen, daß die Echtheit einer weiblichen Natur sich in ihrer Opferwilligkeit bewährt. Die Bürgschaft meines Vaters leistet mir Gewähr, daß Freundschaft und Liebe von jedem Wechsel des Schicksals ihre Zinsen erheben, wenn auch die Vollsumme der Wiedererstattung erst im Himmel gezahlt werden sollte. Es giebt auch einen Himmel auf Erden! Die Guten kennen ihn — und wer die Menschen liebt, ist selig in Gott, hienieden schon.

Und, Alles wohl erwogen, mag ich nicht ableugnen, wie weise die Vorsehung für uns gesorgt habe,

auch da, wo sie uns den Versorger nahm. Das kleine Vermögen meines Vaters würde kaum um Vieles größer geworden seyn, weil sein mildthätiger Sinn eher an die Noth Anderer, als an den eigenen Nothpfennig dachte, der zurückgelegt werden möge. Ein Gelehrter muß reich geboren seyn, um es zu werden, oder zu bleiben. Das Sammeln von Schätzen und Kenntnissen ist in der Regel selten beisammen. Hätten wir nun auch, die Mutter und ich, die Mittel zu unserer Subsistenz gehabt: so würden wir doch die Gelegenheit entbehrt haben, unsere Kräfte zu nützen. Und das wäre, namentlich für die Mutter, ein Unglück gewesen. Zum Stillsitzen wäre sie nimmer geschaffen. Bewegung ist ihre Erhaltung. Ruhe — das bin ich überzeugt — würde ein Aufhören ihrer eigentlichsten Existenz seyn, und die Mutter, deren Element ein thätiges ist, wäre wie eine Gestorbene zu betrachten, im Schoße des Wohllebens.

Sind auch geistige Menschen glücklich daran, daß sie sich in der beschränktesten Lage ihre Sphäre zu bilden verstehen, und mehr in sich tragen, als was von dürftigen Umständen entlehnt werden müßte: so fühle ich doch, daß die Ausbildung für die innere und äußere Welt in meinen Jahren nicht geschlossen ist, und daß ich schwerlich umsonst rege bin, den wei-

ten Kreis von Erfahrungen zu durchlaufen, den mir das Leben öffnet. Ich habe Manches hier schon einsehen gelernt, und am Ende leuchtet das Wahre wie das Gute ein, wenn man bemerkt, wie vielseitig auch die besten Menschen ihr Glück betrachten oder verkennen. —

Eine Unterredung, mir noch ganz frisch im Gedächtnisse, hatte mir reichen Stoff zum Nachdenken gegeben, und ich kann nicht umhin, sie Ihnen, mindestens auszugsweise, mitzutheilen.

Madame Adoly befindet sich jetzt oftmals in einem Zustande großer Schwäche, die dann plötzlich einer erhöheten Aufregung weicht, und diese Momente sind es — vielleicht ist es ungroßmüthig und selbstsüchtig sie wahrzunehmen — wo diese schöne Seele sich am schönsten enthüllt. Ich hatte versprochen, den gestrigen Nachmittag bei ihr zuzubringen, wie dies öfterer geschieht, wenn die Familie außer dem Hause gastirt. Mitha war bei der Großtante, die an einem wassersüchtigen Husten leidet: so theilen wir uns in die Gesellschaft der Kranken.

Kaum war ich eingetreten, so kam Hayn dazu, der diese abgeschiedene Frau seines Freundes auch dann und wann, wenn auch selten, zu besuchen pflegt. Madame Adoly scherzte über das Stelldichein, und ich fühlte ein unwilliges Erröthen auf meinen Wan-

gen; denn ich hatte mit ihr allein zu seyn gewünscht. Wir nahmen das Gespräch über ein Buch auf, worin sie gelesen hatte. Es waren die Kerker von Edinburg von Walter Scott. Der Candidat legte das Buch, nachdem er den Titel angesehen, mit einer Miene nieder, die nicht deutlicher sagen konnte: diese Lectüre lasse er links liegen. — »Ich liebe Scott sehr,« sagte Madame Adoly mit einem Lächeln, welches jene Geringschätzung völlig aufwog. »Seiner Vorzüge sind viele, und von keinem seiner unzähligen Nachfolger scheint er mir darin erreicht; er schreibt so rein, daß ein Kind ihn lesen kann. Die Leidenschaft der Liebe ist nur ein zarter Faden, an den sich die Begebenheiten reihen, nicht ein Seil, woran ihre Opfer zu unnatürlichen Schicksalen gezerrt werden. Endlich erquickt mich der leise Humor dieses englischen Dichters in der feinen Kenntniß menschlicher Herzen und Schwächen.

»Aber seine Breite« — entgegnete Hayn. Er zog in Verlegenheit über dieses dem seinen zuwider laufende Urtheil den Mund selbst in die Breite. »Ist mir durchaus keine langweilige Ausdehnung,« sagte Mad. Adoly, »sondern vielmehr die Genauigkeit eines sorgfältigen Zeichners, der auch nicht den kleinsten Strich fehlen lassen möchte. Auch zeigt sich dies vollendende Streben nirgend überflüssig, oder als

loses Bindwerk. Jedes Wort ist ein kleiner, aber nothwendiger, Theil des Ganzen. Man darf nur eine Seite überschlagen, um den Zusammenhang zu verlieren.«

»Ich weiß nicht«, versetzte Hayn, indem er all seinen Muth zusammen faßte, da er sonst nicht eben blöde zum Widerspruche ist, »es will mir nicht gelingen, dieser crassen Romantik Geschmack abzugewinnen. Solcher Nervenreiz ist nur für starke Naturen. Ich scheue diese grausen Scharfrichtereien, diese Scenen, wo der Profoß die erste Rolle spielt. Nehmen Sie Quentin Durward zum Beispiel.« —

Ein Lächeln von unbeschreiblicher Milde spielte über die Lippen von Sir Walters Lobrednerin, als sie sagte: »ich halte mich an die Zartheit seiner weiblichen Charactere. Giebt es wohl ein reizenderes Ideal als seine Rebecca? Wie viele Entsagungs-Romane schwinden in ein seichtes Nichts vor der tiefen Innigkeit dieser Idee, die in jedem empfänglichen Gemüth Verwirklichung finden muß? Der Scheiterhaufen dieses unkörperlichen Wesens, voll jungfräulicher Würde, voll reinster Liebesfülle, wird keine Phantasie gefährlich entflammen, wohl aber manches einsame Herz erwärmen zu heiligem Hoffen. Dieses Buch hier — obgleich Ihr Vorwurf, lieber Hayn, es vor vielen Schriften seines Verfassers trifft —

enthält ein Lieblingsbild von mir: Jeany Deans, die kleine Presbyterianerin. Diese Heldin der Wahrheit zieht mich so an, daß ich immer neuen Reiz, neue Schönheiten an ihr finde. Und kann man die Liebe zur Wahrheit trefflicher schildern? Besonnen, muthig, sieghaft, befreiend — und in bescheidener Hülle? Es ist gewiß ein Meisterzug von Scott, daß diese Jeany kein schönes Aeußere hat.« Auch mich hätte dieser Charakter sehr gerührt, versicherte ich in der Antwort. Und mit einer Art von eifersüchtiger Hast, wie ich es nennen möchte, fiel Hayn ein: »wie Schade! daß der große Unbekannte bei dieser Fähigkeit, die Wahrheit zu zeichnen, sie doch in seinen Werken verleugnet, die aller historischen Treue ermangeln sollen.« »Wir verzeihen ihm das, nicht wahr, meine Liebe?« sagte Madame Adoly gelassen, und mit zu mir gewendetem Blick. »Wenn man bedenkt, wie schwierig das treue Ueberliefern einer Thatsache ist, die mit ihren Nebenumständen einer längst vergangenen Zeit angehört, wie wenig das Gedächtniß davon behält, so daß es den mühsam hineingeleiteten Verlauf oft siebartig durchsickern läßt: so müssen wir gestehen, der Gewinn richtig chronologisch erzählter Begebenheiten sey so gar groß nicht. Geschichte wissen — macht weder ein weiblich Wesen gut und liebenswürdig, noch je einen Mann glücklich

durch diese Mitgabe. Prägt aber unser Herz die Wahrheit aus — und ein Vorbild dazu hat Scott gegeben — so ist dies von größerem Werth, und tausend Täuschungen bleiben erspart, an denen Treue und Glück verarmt wären.«

»Ohne Zweifel haben Sie Recht«, versetzte der Candidat, »aber die Wahrheit ist und bleibt eine tausendjährige Frage, der das Geschlecht dieser Welt keine Antwort schuldig zu seyn glaubt: eine strenge Heilige, die kaum einen Bekenner, geschweige eine Märtyrerin findet.« »Leider! ist es so,« sagte Madame Adoly, und ihr Ton war traurig bei diesen Worten. »Deshalb thut es Noth, daß sie in ihrem mildesten Reiz, in ihrer sanftesten Würde vor schwachen Augen erscheine, und dies ist hier der Fall.« Sie zeigte auf das Buch. »Wie viel wäre in der Erziehung gewonnen mit dem Abscheu gegen die Lüge! wie rein wäre die Stimmung gegenseitiger Verhältnisse! wie innig ist die Wahrheit der Gefühle mit der ihrer Aeußerungen verwandt! wie getrost darf seyn, wer immer wahr ist! wie ungleich weniger Verlassene gäbe es, wenn mehr Verlaß wäre auf das Wort, was Gott doch geheiliget hat!«

Madame Adoly sprach dies in sichtbarer Gemüthserhöhung, mit einem Adel des Blickes und der Ge-

berde, der ihr über allen Ausdruck wohl anſteht, und ihre Augen ſtanden voller Thränen.

»Ja,« erwiederte Hayn, in theologiſcher Ergriffenheit, »jedes Wort kann ein göttlich-erlöſendes ſeyn, und deshalb nennt die Schrift den Vater der Lügen bei ſeinem rechten Namen. Wir Männer beſonders könnten uns glücklich preiſen, wenn das ſchöne Geſchlecht die Farbe der Wahrheit trüge, und nicht ſo gern ſchillerte, wie Wandeltafft. Woran ſoll man denn die Leibfarbe dieſer raren Tugend erkennen? Es iſt eine Verwebung von Schein und Wirklichem in dem Gewande der Weiblichkeit, daß man ſelten weiß, wie man mit ſeiner Einſicht daran iſt. Wie Mancher, wenn er wüßte, Welche ihn wahrhaft liebte, oder im Stillen trauert, wäre ein anderer, ein zeitlebens glücklicher Mann geworden! Doch — was man nicht weiß, das macht nicht heiß,« ſetzte er wie mit trübem Spott hinzu, und eine jungfräuliche Glut bedeckte das Geſicht des guten Candidaten, ſo daß ich bei mir ſelbſt der Meinung war: ein perſönliches Gefühl habe ihn dies reden laſſen. Es entſtand eine Pauſe. Ich bemerkte, es ſey befremdend, wie die Wahrheitsliebe in der Erziehung ſo oberflächlich wegkomme, da ſie doch als der Kern, woraus das Edelſte erwachſen würde, tief in das Gemüth eingeſenkt werden müßte.

»Das ist es eben,« sagte die verehrte Frau. »Man spricht und schreibt unaufhörlich über und gegen Coquetterie und Eitelkeit. Was sind diese Grundzüge der weiblichen Fehlerhaftigkeit anders, als Mangel an Wahrheit? — Der angeborenste Trieb unserer Natur ist das Gefallenwollen. Die nun immer wahr wäre, würde gut zu seyn sich bestreben müssen, um keine Schwächen zu zeigen. Trägt man schon nicht gern einen schwachen Arm entblößt zur Schau, wie viel mehr freuen wir uns des Blickes unserer Freunde, wenn der Arm des Geistes, der Wille! makellos ist und rein! — Nur seine Wunden verhüllt man, um Niemand zu betrüben.« —

»Ich muß Ihnen auf jede Weise beistimmen,« sagte der Candidat, »die Wahrheit ist unleugbar etwas Großartiges und fordert einen Character. Darum halte ich dafür, das Lesen der Classiker, namentlich der römischen, die Herzenserhebung an geschichtlichen Beispielen, würde mehr über die kränkelnde Schwachheit des weiblichen Sinnes vermögen, als alle Erziehungsschriften, in denen der Strom der Zeit austritt.« — »Diese Bildungsschriften,« entgegnete Madame Adoly, »ich liebe sie nicht. Auffallend ist es, wie die meisten derselben von Frauen geschrieben werden, da ja wir es sind, die ihre Unan-

wendbarkeit am besten fühlen können. Diese Bücherfluth dürfte uns schwerlich geschützt finden in der trocknen Ebbe irgend einer moralischen Gefahr. Nur für Verhältnisse natürlicher Ordnungen, berechnet für die Folgereihe weiblicher Situationen, als Mädchen, Gattin, Mutter und Hausfrau — wo Alles am Schnürchen geht, kommen mir solche Vorschriften zwar schätzbar wie Perlen vor, die zum Schmuck der Bescheidenheit dienen können; aber der Griff einer höheren Hand, und der Faden dieser Lebensregeln ist zerrissen, und das Köstlichste rollt in Thränen dahin. Läßt sich denn das Leben mit seinen undenkbaren Möglichkeiten überhaupt berechnen? der kleinste Irrthum unserer Gefühle ergiebt Folgen, welche die Weisheit der Menschenkenntniß zu Schanden machen. Denn — wie selten ist das Maß, oder das Schicksal von gegenseitiger Zulänglichkeit! wie wenig paßt ein Verzeichniß gesellschaftlicher Pflichten für ein Herz, bestimmt: sein Lebelang einsam zu seyn? die Schilderung der glückseligen Lage eines jugendlichen Mädchens, unter dem Schutz und Schirm liebender Eltern, wird Auge und Seele einer Waise bitter füllen, die unter dem Drucke der Familien-Abhängigkeit seufzt. Jene Belehrungen werden so schmeichelnd aufgestellt, als ob unser armes Geschlecht aus lauter Glücklichen bestände.«

»Aber Belehrungen müssen doch seyn«, sagte Hayn, in dessen aufmerksamen Zügen ich gleichsam die flüchtige Nachschrift dessen, was eben gesagt worden, bemerkte, »denn auch Meisterinnen fallen nicht vom Himmel. Die Religion, diese Normal-Schule Ihres Geschlechts, ist leider! ein geschlossener Tempel. Die Götzen aber der Eitelkeit sind stumm.«

»Die Liebe ist der sanfteste und beste Lehrer der Moral,« erwiederte Madame Adoly, »der Gott in unserm Busen.«

»Wer aber lehrt uns wahre Liebe unterscheiden? und das Wesen des Göttlichen in unserer Brust von dem Schein und Bedürfniß der Welt?« fragte ich.

»Die Natur!« antwortete Madame Adoly, und lächelte sanft, indem ein leichtes Erröthen ihre Wange anflog. »Die Natur, in jedem Sinne — liebe Minna!« wiederholte sie. Unsere Gefühle werden zu sehr verkünstelt, und verlieren deshalb ihre angeborene Stärke, die allein uns so manchen Feind unserer Glückseligkeit besiegen läßt. — Das freie Wachsthum der Himmelsblume des Gemüths wird in bestimmte Formen gezwängt: das ist, als ob man bände, was sich für die edelste Bestimmung entwickeln soll.«

»Aber veredelt dürfen, müssen die Triebe der Leidenschaftlichkeit doch werden?« fragte ich wiederum, und wie soll dies anders oder besser geschehen, als

indem man seinen Geist ausbilde? Es liegt etwas so Schönes in der heitern Ruhe, die von rohen Stürmen nicht aufgewühlt wird.«

Madame Adoly sah mich hierauf mit einem Blicke an, in welchem — es war nicht zu verkennen — sich ein gewisses Mitleid malte. »In der Leidenschaft selbst,« sagte sie mit unterdrückter Stimme, »liegt eine heilige Kraft, deren unser schwaches Geschlecht bedarf; der moralische Gleichmuth reicht nicht zu für die Tiefen, welche das Leben des Weibes aufstellt. Es giebt Augenblicke, in denen ein philosophischer Mädchenkopf, voll Licht klarer Ideen, voll heller Begriffe, einem Herzen Preis zuerkennen muß, das einfältiglich sein Feuer bewahrt.« —

»Es kommt nur darauf an, welche Richtung diese Wärme erhält,« sprach Hayn bescheiden, »so kann sie belebend, oder — und hierin muß ich dem Fräulein beipflichten — wie sehr auch verderblich werden!«

»So wären wir ja in Uebereinstimmung,« sagte Madame Adoly nach einer kleinen Pause, »die Glut des Sonnenaufgangs erfüllt mit anbetender Freude; die Lohe aber, die ein friedliches Haus einäschert, mit bedauerndem Schrecken. — Begeisterung für die Natur ist eine Flamme auf dem Altar Gottes! welche die Seele des Weibes heiliget. Auch die Liebe wird daran entzündet. Und wo ein weiblich Wesen liebt,

wahrhaft liebt: da ist die Ahnung größer, als das Wissen, der Friede höher, als die Vernunft — da kann man jedes Schicksal tragen, jedes! und von ganzem Herzen wohlthun und vergeben.«

Als Madame Adoly ausgeredet, wich der zarte Hauch von Röthe auf ihrem Angesicht einer erschreckenden Blässe, und zwei Thränen schlichen langsam über den Wechsel ihrer Farbe. Der Candidat sah mich betroffen an, und ich glaubte nicht, daß ohne Gefahr für ihre leidende Gesundheit dies Gespräch fortgesetzt werden dürfte.

Aber die Wärme dieser Unterredung hat nachwirkend unzählige Gedankenknospen in mir geweckt, und ich bin traurig geworden, ohne mir der eigentlichen Ursache dazu bewußt zu seyn. Ach mein Freund! wie verwirrt uns das Urtheil der Menschen! auch der besten! wie schwer ist es, sich selbst zu behaupten! Sie hatten Recht. Die heitere Lebensweisheit meines Vaters ließ mich in der Gewalt der Leidenschaft ein mächtiges Hinderniß wahren Glückes sehen; Madame Adoly hingegen spricht von geistiger Ruhe wie von Ueberhebung, die nur mit Schmerz gebüßt werde, mit gedehmüthigtem Gefühl. Sie ist der Meinung, daß nur der Enthusiasmus des Herzens das Größte in Liebe und Hingebung leisten könne. —

Schwärmerei ist ansteckend, das fühle ich wohl.

Ein kleines Fieber beschleicht mich zuweilen seitdem, und es wird mir ängstlich zu Sinne. Schon der alte Jude, der wackere Wolf, sagte mir: daß ein Frauenzimmer nicht selbständig seyn dürfte, ohne den Segen ihres Geschlechts zu verlieren: den Gehorsam unter Gottes Ordnung, und die Fähigkeit, sich zu fügen. Aber ich meine, dies sey ein herrschendes Vorurtheil der Männer. Was meinen Sie, lieber Doctor? Und doch ist eine Stimme, eine leise Stimme der Achtung in mir, die mich zwingt, die Ueberzeugung der Madame Adoly als Wahrheit anzunehmen. Wenn ich bedenke, unter welchem Schicksal diese treffliche Frau ausgehalten — freilich ist der Faden ihres Lebens angegriffen und verkürzt — so knüpfen sich mir Zweifel daran, ob ich für krankhafte Ueberspannung jene Grundzüge eines Characters halten soll, der mein Urtheil zum Verstummen nöthigt, und nur ein Gefühl von Verehrung anspricht, dem ich kein Wort zu geben wüßte.

Nun aber muß dieser lange Brief ein Ende nehmen. Bald ein Mehreres, trautester Freund. Der Stoff reicht mir immer über die Zeit und das Papier hinaus: so wie meine Freundschaft für Sie über das Leben.

Minna.

Einundzwanzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 20. Januar 18—.

Nimm heute mit diesem Wenigen vorlieb, meine gute Tochter. Ich wollte Dich nur länger nicht ohne Nachricht von mir lassen, auf daß Du nicht etwa in Angst gerietheſt, und dächteſt, ich wäre krank. Dank sey es Gott! ich bin gesund und wohlauf, und zur Genüge beschäftigt. Wir erwarten den Besuch der Frau Nichte, die sich bei uns ein paar Wochen erholen will. Mein alter Freund — denn als ein Solcher geht er mit mir um — kam mit verlängertem Gesicht zu mir in die Waschstube, wo ich einen Vorhang färbte für ein Repositorium, darin alte Bücher stehen: »Der Herr von Morgenthau,« »Hagedorns Gedichte,« »Rabners Satyren« — auch geistliche Werke, und recht erbauliche mitunter. Es ging mir nahe, wenn die jüngeren Geistlichen, die hierher kamen, mit einem geringschätzenden Seitenblicke darauf hinsahen, oder gar ihren Spott trieben mit diesen ehrwürdigen Namen; und so machte ich es wie die Zeit, die ja auch der Vergessenheit einen Vorhang giebt. — Der Oberconsistorialrath hielt das Schreiben

in der Hand, und sagte: »die Nichte meldet sich an — ich habe es kommen sehen. Ihre Briefe zeither waren voll Klagen, voll Kränklichkeit, und mit dem Manne scheint es auch nicht Herr, in Deinem Namen! zu seyn. Es thut mir nur leid um Sie, Frau Bergener. Sie werden viel Beschwerde und Ihr ganzes Färbetalent nöthig haben« — setzte er mit bitterm Lächeln hinzu — »denn die Nichte malt wahrlich! nicht ins Schöne.«

»Wir wollen die junge Frau schon pflegen und auffrischen,« antwortete ich, »auch bin ich nicht von der Art, mich durch ein wenig Gepinsel aus der Fassung bringen zu lassen, daß mir ein Haar davon grau würde.« — Der wackere Herr sah mich auf diese Versicherung wie beruhigt an, und — beinahe hätte ich lachen müssen — sein Blick fiel auf den Scheitel unter meiner Haube, der noch völlig dunkel ist, was, wie der Doctor sagt, als ein Zeichen kräftiger Gesundheit, Leibes und der Seelen, anzusehen. Er sprach: »was man, ein alter Mensch, doch noch ein Neuling in der Erfahrung ist! — Als meine Nichte heirathete, da war es mir, als wäre ich zum zweiten Male Wittwer geworden; und würde sie jetzt des Mannes los und ledig: so — dächte ich, mir widerführe ein Unglück, wenn sie wiederkäme. Und ich will wetten: sie kommt aus Neid und Neugier; denn

ich habe den Fehler begangen, Sie, liebe Freundin, zu allen Pforten herauszustreichen.«

Ich erwiederte: »darüber machen Sie Sich nur keine Sorge, verehrter Herr Rath! die junge Frau soll erfahren, was ihr zu Nutz und Frommen dient; ich will ihr nach all' meinen Kräften Liebes und Gutes erweisen.« Und das will ich auch, meine Minna. Du wirst es der Mutter zutrauen. Wohlwollen bindet fester als Eisen. Niemand kann uns schaden, zu dem wir einen redlichen Willen haben; und der Alte ist sehr auf meiner Seite. Aber trotz dieser Außenseite traue ich doch nicht, daß wir gutes Wetter behalten zum Trocknen mancher bekümmerten Thräne, die dann und wann aus meinen Augen fließt, wenn sie auf das Vergangene sehen. — Denn — und das merke Dir, mein Töchterchen! — niemals ist Unsereins der günstigsten Zufriedenheit eines alten oder jungen Mannes, sey es in Wirthschafts- oder Herzens-Angelegenheiten so sicher, um eines vorsichtigen Betragens entübrigt zu seyn. — Alle Vorurtheile kommen wie alte Flecke immer wieder zum Vorschein, wer auch damit aufs Reine zu seyn dächte. —

Und so fürchte ich sehr, die Nichte wird durch ihre Querköpfigkeit hier zu schaffen machen, und als eine scharfe Splitterrichterin manchen Balken in meinem

Auge sehen. Aber immerhin! ich drücke es zu. Gott hat mir die Stärke verliehen, die Schwachheiten der Menschen zu ertragen, wozu mir der Gedanke Kräfte giebt, daß ich ja auch meine Schwächen habe, die ein Anderer trägt.

Darum halte ich darauf, daß man rüstig sey, liebe Minna! rüstig, eine kleine Last nicht zu scheuen, rüstig zum Weitergehen auf der Lebensreise, wo es mit jedem Schritte anders wird. —

Dabei fällt mir ein: gehst Du auch noch in dieser Jahrszeit spazieren, wie Du es von Kindheit an gewöhnt wareſt? — Wenn Du mit dem seligen Vater von einem Gange in das Winterfreie heimkehrteſt, ich Dir die rothen Backen klopfte: dann klopfte mir das Mutterherz in Freude über meine frische Rose, die an des Vaters Stocke blühte und auch Schneeluft vertrüge. Die meisten Häuser sind Treibhäuser, wo die Blumen der Schönheit hinter Glasfenstern herausschauen und gar bald verwelken. — Das viele Sitzen ist der Sitz vieler Uebel, mein Kind. Lasse daher das gelehrte Wesen und die entsetzlichen künstlichen Arbeiten. Für ein Mädchen ist: Christum lieb haben, besser als alles Wissen. — Ein hübsches Mädchen in häuslicher Bewegung ist überall ein Anblick, der nicht selten Vorsätze zu Wege bringt, die das Glück auf Lebenszeit begründen können; und

manches gute Geschöpf ist sitzen geblieben, bloß, weil es zu viel gesessen.

Glaube nicht etwa, meine Herzenstochter! daß ich Dich erinnern will, wie Du nun schon über zwanzig Jahre zählst. — Ich weiß wohl, daß der liebe Gott ein Machtwörtchen mit zu sprechen hat, wenn vom Heirathen die Rede ist; bin auch überzeugt, daß Ehen im Himmel geschlossen werden müssen, die keine Hölle auf Erden seyn sollen. Deshalb wollen wir dem Altmeister da oben Alles anheim geben, und Zuverlaß zu ihm haben. Wenn ich bedenke, wie er Mutter und Kind verknüpft hat: so daß ich den Faden Deines Glückes im Mittelpunkte meines Herzens fühle: so bin ich um kein anderes Band in Sorgen. Aber verdenken magst Du mir es nicht, wie es meine größte Freude seyn würde, wenn ich einst im Alter die Wirthschaft der Frau Tochter führen könnte, mit Gottes Hülfe. Lebe tausendmal wohl, liebe Minna! und lasse bald von Dir hören.

Deine bis in den Tod getreue Mutter

Christine Bergener.

Zweiundzwanzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 24. Januar 18—.

Eine neue Bekanntschaft, die ich näher gemacht, beschäftigt mich so lebhaft, daß ich die Mittheilung an Sie, mein theurer Freund! mir nicht versagen kann; auch wünsche ich, daß Sie einen Gewinn, den diese Bekanntschaft mir eingetragen, mit einer Gefälligkeit aufwiegen möchten, um die ich Sie bitte. Und so hoffe ich, Sie werden daraus mein Zutrauen entnehmen, daß meine Freuden, Wem ich sie auch verdanke — einen Werth für Sie habe, der in den Preis der Freundschaft inbegriffen ist. —

Hayn sagte mir jüngst, sein Freund, der Conrector Förster, bewahre eine Silhouette meines Vaters, noch von der Universitätszeit her. Nun war jetzt zuweilen etwas seltsam Trübes auf dem Grunde meiner Seele; die Menschen, unter denen es so wenige Freudenschöpfer giebt, verschütten oftmals den klaren Brunnen der Gedanken. Da ich kein anderes Bild von dem seligen Vater besitze, als was ich im Herzen trage: — so sehnte ich mich, den Schattenriß zu sehen: einen kleinen Schatten von der Sonne meiner

Jugend, die mir Licht und Wärme gab. Zugleich hatte meine Mutter mich in einem lieben Briefe an die Nothwendigkeit der wirklich bisher unterlassenen Winterspaziergänge erinnert. Ich nahm also gestern der ersten dazu günstigen Stunde wahr, um dem Verlangen der Mutter wie der Tochter Genüge zu leisten. Ohne Begleitung, ich hatte mich ihrer entschlagen, stand ich an dem Häuschen des Emeritus, und er selbst öffnete mir die Thüre zu ebener Erde. Mit mehr Verlegenheit, als ich jemals gefühlt, nannte ich ihn meinen Namen und meinen Wunsch; denn ist es nicht, als ob wir uns der Aeußerungen unserer Gefühle vor einem Fremden schämten? — Doch meine herzliche, wenn auch schüchterne, Bitte machte mir plötzlich den wackern Schulmann zum Vertrauten, und es schien, als ob der Besitz einer Sache, die von Werth für mich wäre, ihn nicht ohne freudigen Stolz mich in sein bescheidenes Wohnzimmer führen ließ. Hier saß seine Tochter und arbeitete. Jedenfalls keine bedeutende Gestalt; — Eine von Denen, auf welche die Aufmerksamkeit nie so groß ist, daß man genau wüßte, in welchem Alter sie sich befinden, so wie Uhren von leisem Gang nicht selten in Unwissenheit über die Zeit lassen. Die Uhr, welche hier schwirrte, hatte einen alten Ton, so wie die ganze Einrichtung, bis auf den Na-

men der jungen Förster: »Clarissa.« Ist dies nicht ein griechischer Namen, lieber Doctor? mir däucht. Der Conrector verließ uns auf einige Augenblicke, die Silhouette zu holen. Die Freundin des Candidaten, die ich am Weihnachten mit beschenken helfen, wenigstens im Sinne der Wahl, saß jedoch ziemlich unfreundlich da, Auge und Miene niedergeschlagen, und irre ich nicht: so hatte sie geweint. Jetzt erst sah ich, mit welch künstlichem Werk sie beschäftiget sey. Vor ihr lagen Haare aller Färbungen, aus denen sie die zartesten Blumen formte. Eben entstand eine kleine schwarzbraune Nelke unter ihren Fingern, ein Mohrenkopf im kleinsten Verhältniß, und das Tröpfchen, was daran hing, als ich hinblickte, mochte wohl eine frischgefallene Thräne seyn, was ihn nicht weiß wüsche und den etwas spröden Stoff nur geschmeidigte. Ich äußerte lebhaft meine Bewunderung, erhielt aber nur einsilbige Antworten. Clarissa fuhr emsig fort, was bei unserm Geschlecht ein schlimmes Zeichen ist, denn Unwillen, Mißfallen, oder irgend ein Krampf der Seele verbirgt sich zuweilen hinter dem Fleiße, wenn diesen ein Besuch nicht zu unterbrechen vermag. Ich war froh, als der Conrector wieder kam und nun das kleine schwarze Bild gegen das Licht hielt. O Gott! es war das Profil meines Vaters, in jugendlichem Schnitt. Ich

merkte, daß mich die Tochter starr von der Seite betrachtete, während ihr Vater die Bemerkung machte, ich müßte dem meinigen ähnlich gewesen seyn. Er schenkte mir die Silhouette, und ich wünschte, mich ihm dankbar bezeigen zu können. Die Zufriedenen aber beschämen den Willen der Freundschaft, und — »die Genügsamkeit hat überall genug« — sagt unser Göthe. — Dieser Schulmann, ein Philosoph der anspruchlosesten Art, kann auch fein seyn. Er sagte: wenn er mir dies verehrte Andenken überlasse, so thue er es in der eigennützigen Hoffnung, daß ich ihm und seiner Tochter, wenn meine Zeit es mir erlaube, dann und wann ein Stündchen schenken mögte. Es würde, setzte er hinzu: eine lebendige Freude für ihn seyn, denn sie hätten wenig Umgang. Ich versprach es herzlich, obgleich die Tochter kein Sterbenswörtchen dazu gesagt hatte. —

Das Gespräch kam nun sehr natürlich auf Hayn, und der Conrector sagte mit dem Tone Eines, der den Freund entbehrt: daß er den Candidaten jetzt seltener bei sich sähe, als sonst. Die Tochter seufzte hörbar. Ich erwiederte: daß er sehr fleißig wäre, und sein Zimmer wenig verlasse. Auch der Präsident klage, daß er ihn oftmals bei Tische vermisse. — Die

Arbeiten zum Examen beschäftigten ihn so anhaltend, als wolle er die versäumte Zeit nachholen.

»So scheint es also doch damit Ernst werden zu wollen« — sagte der Schulmann, noch immer habe ich nicht daran glauben können. Wie habe ich ihm nicht zugeredet! Die Unentschlossenheit ist ein wahres Unglück, denn der Lebenstag ist zu kurz, um ihn schwankend hinzubringen, wenn man seine Bestimmung erreichen will. Der Mensch sollte wie eine Blume jeden Moment seinen Kelch tiefer öffnen, ob ihn nun Gott mit Licht oder Trübsal fülle.«

In diesem Augenblicke fiel wieder ein Tropfen auf die Arbeit der Tochter nieder, und die Finger der armen Clarissa zitterten sichtbar, als ihr Vater dies sprach. Ich weiß nicht, welch eine Ahnung mich durchblitzte und beklemmte. So antwortete ich: ja, mit dem Wesen des Entschlusses ist es eine eigene Sache. Eine langsam reifende Frucht wird zuletzt oft plötzlich von dem schwächsten Anlaß abgelöst. —

Der Conrector sagte nach einer kleinen Pause: »Meinem Dafürhalten nach gebührt Ihnen, mein verehrtes Fräulein! bei dem Entschlusse meines Freundes die Ehre allein. Ihre Achtung scheint ihm sehr theuer — seit Ihrer Ankunft im Hause seines Gönners, ist ein eigener Geist über ihn gekommen.« Diese Worte wurden mit einem Lächeln gesagt, das mir,

seiner Freundlichkeit ungeachtet, in das Herz schnitt; ich fühlte, daß mir das Blut in die Wangen trat. Clarissa war wie Purpur geworden, und bei diesem Scheine erkannte ich das Wesen ihrer gedankenvollen Aufregung. Unmöglich konnte ich erwiedern: »Sie sind allzugütig!« Es that mir wehe, daß der alte bewährte Freund des Candidaten mir das Verdienst seiner Sinnesänderung zuschrieb, und das Mädchen stumm und gekränkt dazu schwieg. Ich sagte: »es geschieht wohl oft, daß die intimsten Freunde unentschlossener Menschen in der Theilnahme an ihrem Schicksal leiden, ohne es beschleunigen zu können, während eine fremde Erscheinung den Impuls giebt, daß sie ihr Ziel ins Augen fassen. Ich bin mir jedoch keiner Absicht bewußt. Es that mir nur leid, daß ein so trefflicher Mensch für seinen Beruf verloren gehen sollte, und für häusliches Glück.«

»Und seine Blödigkeit ist eine stöckische Idee, nichts weiter!« versetzte der Conrector mit Eifer. »Sie sollten ihn nur einmal predigen hören! nicht wahr Clarissa? In der Laube unseres heiteren Gärtchens hat er es zuweilen vor einer kleinen Gemeinde von blühenden Mohn oder Astern, meiner Tochter und mir gethan. Einmal am Erntefeste, über die Frucht des göttlichen Wortes, dann zu Himmelfahrt — nicht wahr, Clarissa? der Blick in den Himmel.«

Clarissa nickte. Sie hob den ihrigen voller Thränen empor. Mir fing das Herz zu schwellen an, und ich wünschte nun in der That, Einfluß auf den guten Hayn zu haben, der schwerlich wußte, für welchen Himmel auf Erden sein Sinn wie sein Auge bisher verschlossen gewesen. — »Nun,« erwiederte ich, »ist doch nichts verloren, da Hayn ohne Zweifel bald versorgt werden wird. Dann muß er aufs Baldigste heirathen. Die Männer haben auch das vor uns voraus, daß einige Jahre mehr oder weniger ihnen hierzu nicht schaden. Im Munde eines Mädchens ist mir das Wort: Versorgung! wahrhaft fürchterlich. Wir sollten nie einen Mann nehmen, um leben zu können; sondern leben lernen, als würden wir nie einen Mann nehmen.«

»Das ist doch wohl nicht Ihr völliger Ernst, mein gutes Kind?« fragte der Schulmann mit einem väterlichen Blicke.

»Gewiß, Herr Conrector!« versetzte ich, »ich werde wahrscheinlich ledig bleiben.«

Jetzt sah Clarissa mich zum erstenmale an. O! könnte ich Ihnen beschreiben mit welchem Ausdruck! ein unverkennbares Gefühl der Schwesterschaft lag darin. Ihre Gesichtszüge, vorher finster zusammengezogen, erweiterten sich zu einem sanften und trauten Lächeln.

»Clarissa!« rief ihr Vater: »Was meinst Du? wenn das Fräulein hier so spricht: was sollen Andere sagen?«

Die Lippen der Tochter bebten. Sie stammelte verwirrt einige Worte, daß das Geschick eines weiblichen Wesens außer der Ehe doch auch sehr verlassen sey. »Ach, meine Tochter!« antwortete der Conrector, und schien meine Gegenwart dabei vergessen zu haben: »Wer empfindet dies mehr als ein Vater, der sein einziges Kind einsam zurückläßt, wenn Gott ihn abriefe? — Gestern noch, als ich im Oedip die Worte aufschlug: Wer wird Dich heirathen? Ach Niemand, meine geliebte Tochter! ohne Muttergefühl, ohne Liebe wird Dein Leben verwelken; — mußte ich das Buch weglegen, und einen weiten Gang in das Freie machen, um zu meiner ruhigen Fassung zu kommen, worin ich dem Höchsten anheim gebe, was nicht in der Gewalt eines Menschen liegt.« —

Clarissa beugte sich tief nieder, unfähig der Antwort. Meine Seele war gerührt, lieber Doctor. Ich sprach: ja, darum halte ich es für ein Unglück, daß alle Liebe unseres Geschlechts nur für die Ehe aufgehoben wird, und dann verhärtet und in Bitterkeit verdirbt, wenn der Mann ausbleibt, oder an seinem Glücke vorübergeht und eine andere wählt. Ist denn nicht die Ehe nur der Gipfelpunkt der

Liebe, zu der uns das Herz von seinen ersten schwachen Schlägen an, gehoben werden müßte? Schon das Warten hebt das Schönste, das Kindlichste auf im weiblichen Gemüth: den harmlosen Genuß der Gegenwart.

»Richtig!« entgegnete der Schulmann im Tone seines Berufs: »die Ungeduld ist ein gehässiges Gefühl; die Geduld aber hat etwas sanftes, der Liebe Verwandtes, und der Hoffnung. Jedwede Spannung aber kann leicht zu bleibender Mißstimmung werden.«

Diese Mißstimmung eben ist es, wagte ich schüchtern zu äußern: »was den Stand alter Jungfern so verpönt. Liebe und Freude aber bewahren das jugendliche Geheimniß, überall an seiner Stelle zu seyn.«

»Sehr wahr, mein verehrtes Fräulein!« sprach der Conrector: »die Seele der Liebenden ist geheiligt — sagt der weise Platon. Ein Mädchen, was nicht Frau wird, werde ein Engel! und Diejenige, der die Würde der Mutter versagt ist, sey nur um so mehr in Demuth ein Kind des himmlischen Vaters, und traue fest darauf, daß es gut so ist, sonst wäre es anders geworden. Jede aber liebe nur: das Höchste! das Gute!«

Wir sprachen nun noch lange über das Verhältniß alter Jungfern, und warum dieser Titel so gefürchtet sey, daß die widrigsten Verbindungen geschlossen würden, um ihm zu entgehen. Clarissa hörte mit leidsamen Interesse zu. »Und doch,« setzte ich hinzu, »kommt mir die öde Abgeschlossenheit, in der ein älteres Mädchen lebt, golden vor, gegen den eisernen Zwinger einer unglücklich verheiratheten Frau.«

»Ja,« erwiederte Jener, »das sage ich auch. Es ist ein anderes Gefühl, den lieben Gott als seinen Schuldner zu fühlen, als — daß durch unsere Schuld Jemand unglücklich werde. Böse Ehen machen böses Blut, und die Einsamkeit des Hasses ist die fürchterlichste.«

Nicht wahr, lieber Doctor, dieser würdige Schulmann gefällt Ihnen auch? Er hat sich durch die Correctur griechischer Lexica ein Leiden an den Augen zugezogen, um deswillen und wegen anderer Uebel er sein Amt niederlegen müssen. Nun erinnere ich mich, daß Sie ein treffliches Medicament gegen Augenkrankheiten dieser Art haben. Zu näherer Angabe liegt ein Blättchen von der Hand des Patienten bei; ich kann es jedoch so wenig lesen, als ob es hebräisch wäre. Ist dies eine philologische Hand? dann schrieb mein Vater — und er war doch auch ein Gelehrter — mit der Feder aus dem Fittig eines

Engels: denn jeder Buchstabe von ihm war klar — und jedes Wort voll Licht. — Wollen Sie mir aber das Recept schicken, mein gütiger Freund?

Clarissa entließ mich viel herzlicher, als ihr Empfang gewesen war. Es giebt Versicherungen, wozu man der Worte nicht braucht, und ich glaube, die Arme weiß nun, daß sie nichts von mir zu fürchten hat. —

Welch ein langer Brief! wenn er Ihnen nur zum Vergnügen gereicht! und zum längeren Gedenken

Ihrer Freundin Minna.

N. S. Ein paar Blätter aus unserer Haushaltskanzlei liegen anbei.

Fremdes Brod.

Sulamith.

Fremdes Brod, sagt man, äßen Viele unseres Geschlechts. Gott aber sättige doch Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Die Großtante tröstete mich gestern mit diesem Spruch, als ich nach der Mahlzeit

weinte. — Ich fühle es, daß man mich hier ernährt, und daß ich dieser Wohlthat bedürftig bin. Ach! fremdes Brod ist finster — wie licht war dagegen das, was des Vaters schönes Malertalent uns, ob auch kärglich, verdiente, was die Mutter mit weißen, gütigen Händen mir so liebevoll reichte! ich aß mir Wachsthum an Leib und Seele daran. »Die Kunst geht nach Brod« — sagte der selige Vater wohl je zuweilen; — aber er ging seinen Weg so heiter und des Geistes voll, der die Freude seines Lebens war.

»Gut, daß Sie kommen, Herr Candidat!« sagte Frau Telkyn, als er eben eintrat, da sie mir den Text las: »Sie mögten einmal an diese Betrübte hier eine Epistel erlassen, über: fremdes Brod. Mitha findet es hart, und weicht es, wie Sie sehen — mit zerflossenem Salze auf.«

»Fremdes Brod!« wiederholte er gerührt: »gütiger Himmel! essen wir es denn nicht Alle? wo lebte denn der arme Mensch, wie reich er auch wäre — der die Fürsorge Gottes verdiente? Es ist dürftiger Dank, Mangel an Demuth, was uns schmerzlich empfinden läßt, wenn wir es nicht aus der ersten Hand empfangen. Forderte nicht der verscheidende Erlöser das letzte Labsal noch von seinen Feinden? zu Wem sagte er: mich dürstet? zu Denen, die ihn gekreuziget hatten, und gab durch diese zwei

Worte den ewigen Beweis, daß das Vertrauen zu den Menschen, für die er starb, nicht in ihm getödtet werden können. — Dieses ist die Ansicht eines berühmten Mannes, und sie zeigt uns, daß es göttlich ist, Gutes und Liebes von unsern Mitmenschen zu erwarten. Nehmen Sie daher ihr bescheiden Theil Speise und Freude nur getrost hin, armes Kind!«

Meine Thränen fielen häufig auf den Boden. »Sulamith!« fuhr der Candidat mit seiner schönen, ergreifenden Stimme fort: »wenn Sie einst reich werden sollten — wenn diese Aussaat zu einer Erndte von Freuden — würden Sie das fremde Brod freundlich reichen?«

Mein Herz brach bei dieser Frage; ich schlich hinweg, mich vor dem Stillleben meines Vaters auszuweinen. Nie habe ich das gemahlte Brödchen mit solcher Empfindung angeschaut. — Ja, nur Liebe macht satt. Bei solchem Mahl quillt Niemanden der Bissen im Munde, sondern der Segen Gottes. Das Tröpfchen Farbe, welches das Haar des Pinsels befeuchtete, füllt meine ganze Seele mit kindlichem Vertrauen. —

Die Kunst des Anhörens.

Suzon.

Diese Kunst fehle mir, meint Minna, und ich müsse mich ihrer befleißigen. Es mag jedoch schwierig seyn, diese Kunst zu erlangen, und ich glaube, die größte Uebung der Geduld gehöre dazu; doch sey es nothwendig, versichert meine liebe Freundin. Die Menschen sind oft so weitschweifig und langweilig, daß auch der trägeste Anstand Mühe hat, ihnen auszuhalten. Die Meisten drehen sich so ewig um das eigene Selbst, daß es ihnen unmöglich ist, einem fremden und raschen Ideengange zu folgen. Wem nun heitere Gedanken, wie Sommerlüftchen, die Seele entführen, soll Der an jedem Dornbusch hängen bleiben? Man kommt nicht unverletzt davon. Das Anhören, wird behauptet, sey eine Pflicht, die man Jedem schuldig sey, eine höfliche Pflicht. Aber die Gänge des Gehörs leiten so selten in das Herz — und Wem man sein Ohr leiht, schenkt man oft um so weniger sein Vertrauen. Die Tante sagte jüngst: Othello hat wohl Recht: »bei den meisten Menschen bleibt das Ohr der Fremdling ihres Herzens.«

Da sehe ich den Vater. Er richtet an Jeden in der Gesellschaft eine verbindliche Frage, und ohne die Antwort abzuwarten, wendet er sich zu einem Andern, knüpft ein neues Gespräch an, was er eben so wenig zu Ende bringt. — Die Mutter thut wohl, als ob sie zuhöre; aber sie läßt sich unterdessen hundert Dinge von ihren Augen erzählen. Nur die Tante hört an! still und sanft wie der liebe Gott, selbst wenn man nur durch einen Seufzer zu ihr redet. Deshalb konnte sie nicht in der Welt leben; denn dort wird man betäubt, und versteht kaum sein eigenes Wort. Ich fragte sie heute: »ist es wahr, liebe Tante, daß ich den Fehler habe, unachtsam zu seyn, wenn Jemand mit mir spricht?« — »Das kann ich nicht wissen,« antwortete sie, »denn mir bist Du immer aufmerksam gewesen; aber Anhören ist so nöthig als weiblich. Wenn Du einen Mann hast, so verlangt er, und verlangt mit Recht, daß Du achtsam bist auf seinen Ausspruch, und wenn es auch ein Machtspruch wäre. Du mußt Dich also in Zeiten daran gewöhnen. In Gesellschaft mit sich selbst beschäftigt seyn, isolirt; in der Ehe wird ein Wort, das gegen eine taube Wand hallt, leicht zu einem unheimlichen Geiste. Es ist ein großes Lob für eine Frau, wenn sie vernimmt! das Verständniß der Herzen hängt oftmals davon ab. Eine fortwährende

Aufmerksamkeit auf des Mannes Wünsche und Worte, läßt kaum jemals seine Liebe zu dem Ton der Gleichgültigkeit hinab sinken.«

Ich habe mir diesen guten Rath gemerkt, und will ihn befolgen.

Fremdes Haus.

Minna.

Unser Geschlecht ist ursprünglich für die Heimath geschaffen. Dies sagt uns unser Gefühl bei dem Schritt über eine fremde Schwelle, und die leise verlegene Scheu, die uns vor jeder Thür befängt, darin wir nicht zu Hause sind. — Unter dieser Heimath verstehe ich nicht das Land unserer Väter, oder die Stätte unserer Geburt; sondern den Kreis unserer Liebe, unserer Wirksamkeit, unserer trautesten Gewohnheiten. Dieser kann in weitester Entfernung von dem Ort bestehen, wo unsere Wiege stand. — Gewiß nimmt jede fremde Umgebung etwas von dem zarten Schmelze der Weiblichkeit hinweg. — Unsere Eigenthümlichkeit entwickelt sich nur in eigenem Bereich, wo wir uns in jedem Sinne an unserm Platze

fühlen. Hier hat auch die Schüchternste ein Recht zu seyn und den Muth des Benehmens. Eine Frau aber von liebenswürdigem Geist und Wesen giebt daheim den Wänden ihren Glanz, so daß sie keiner kostbaren Tapeten bedürfen.

Jede Familie hat ihre characteristischen Züge, zu denen man annähernd in irgend eine Beziehung geräth. Wir können nicht hindern, daß die moralische Verworrenheit mancher Menschen unser einfaches Glück in Verwirrung bringt. Der Faden unsers Lebens bekommt Knötchen und rauhe Stellen, wenn so viele Hände daran spinnen. Oefters Besuche machen, muß uns in dem Grade häuslich entfremden, als es uns anderwärts gefällt. Wir verlieren die Grundfarbe der Individualität, und — schillern, wie Hayn sagt.

Wenn es wahr ist, was ich jüngst las: daß die Wohnung als unser weitester Leib zu betrachten sey: so sollten wir dies bequeme Hauskleid am höchsten schätzen; denn nicht überall finden wir, von diesem Schutze entblößt, den Mantel der christlichen Liebe! —

Wir treten in ein fremdes Zimmer, zu einer Zeit, die uns eben Muße läßt, ein kleines Visitchen abzustatten, wozu wir noch eine besondere Veranlassung haben. Der Hausherr, ein Geschäftsmann, der in Gesellschaft sehr freundlich mit uns ist — entfernt

sich hurtig und beschämt, weil er noch im Schlafrock ist, und dringend zu thun hat. Mit diesem Vorübergehen streift der Müssiggang an unser Gefühl, und fällt mit träger Schwere uns auf das Herz, wäre es auch nur für einen Moment, so daß der nächste Athemzug uns dessen enthöbe. Wir finden die Frau etwas suchend, oder mit den Kindern im Kampf der Ordnung, oder im Begriff, einen Brief zu schreiben. Lassen sich denn die tausend Möglichkeiten der Störung irgend einer Art berechnen? Und doch greifen alle mehr oder minder peinlich in eine empfängliche und zarte Stimmung ein.

Wie Wenige unseres Geschlechts haben doch Talent, einen Besuch zu empfangen! und wie wohlthuend wirkt es doch auf den Mann zurück! —

Wer da sagte: »dort habe ich mich heimisch gefühlt!« hätte den größten Lobspruch der Aufnahme ertheilt. Das Richtige läßt sich nur von dem Genie der Gastfreundschaft treffen. Regeln lassen sich nicht geben, wo das schickliche Gefühl allein entscheiden muß. Doch Einiges möchte ich nennen, so weit meine unzulängliche Erfahrung reicht.

Nichts werde beseitigt, sobald ein unerwarteter Besuch eintritt, als nur die Verlegenheit über sein Erscheinen! — Der Anzug werde nicht ergänzt: das köstlichste Umschlagetuch kann die kleinste Nachlässig-

keit des Empfangs nicht bedecken. Ein frohes Auge, im Glanze des Gernsehens, erhellt ein fremdes Haus am schönsten, und bei diesem Licht muß jeder Gast sich heimisch darin finden.

Dreiundzwanzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 6. Februar 18—.

Hier, meine schöne Freundin, haben Sie das gewünschte Recept nebst einigen diätischen Verhaltungsregeln für Ihren Emeritus. Sie würden es ein paar Posttage früher erhalten haben, wenn ich zeither nicht allzudringend beschäftigt gewesen wäre. Gefährliche Kranke entfernten mich sogar öfters über Nacht, so daß ich, im wörtlichsten Sinne, kaum eine Minute mein nennen können. Dazu hatte ich mich in dem schlaffen Wetter durch den häufigen Wechsel der dunstigen Stubenhitze und Naßkälte ein Schnupfenfieber zugezogen, und mit Frösteln mag ich nicht an Sie, theure Minna, meinen wärmsten Dank für Ihre brieflichen Sendungen schreiben. — Genug der Entschuldigung. Auch keine Versicherung darüber,

wie werth und lieb mir Ihre letzteren schriftlichen Blätter gewesen: es versteht sich von selbst. — Wenn ich in dieser meiner Antwort nur flüchtig zu berühren vermag, was mich doch so lebhaft angeregt hat: so wollen Sie der Eile, worin ich meinem Herzen Genüge thun darf, die gleich der Eilpost, oftmals die volle Tafel genußreicher Gedanken unberührt lassen muß, um ihre Pflicht zu erfahren — und nicht dem Freunde die Schuld geben.

Was Madame Adoly über das anzuregende Gefühl der Wahrheitsliebe sagt: unterschreibe ich mit allen Federn meines Geistes. — Der bescheidene, unverwelkliche Reiz der Wahrheit, würde, müßte, über die schönste Lüge siegen: denn jede Falschheit ist unhaltbar. Ihr »fremdes Haus,« Theuerste! ist wie aus meiner Seele gebaut! gar mancher Stein des Anstoßes, den ich in fremden Häusern gefunden, giebt das Material dazu. — Daß die schweigsame Clarissa Sie nicht ganz freundlich angesehen, begreife ich, und wollen Sie es ihr nicht verdenken. Es liegt etwas Schmerzliches in der Doppelwohlthat, die es von Ihnen annehmen soll: wenn Sie Sich den Augen des Vaters hülfswillig bezeigen, und die des theologischen Träumers öffnen. Ihr Geschlecht, meine treffliche Freundin, erkennt keine Verbindlichkeit drückender an, als die ihm von Seinesgleichen in Bezie-

hung auf das unsrige aufgelegt wird. — In Betreff Hayns möchte ich Sie warnen, wenn Sie dies dem Freunde gestatteten, der Ihr Glück verehrt. — Dieser Candidat steht im Wirklichen zu wenig auf festem Boden; ein leiser Schritt zu weit, und Sie kämen leichtlich in den Fall, Sich durch ein kränkendes Zurücktreten sichern zu müssen. Das Licht Ihres Geistes, liebe Minna, Ihre helle, heitere Seele hat ihn geweckt, aus der traumähnlichen Gewohnheit, darin er bisher hinlebte. Sie haben gleichsam ein spätes Tageslicht über ihn ausgegossen, und wenn ihm seine Bestimmung einleuchtend geworden: so wünsche ich, daß er Diejenige erkennen möge, die ihn liebt. —

Dabei fällt mir ein, wie oft der Arzt hört: »Sie kennen meine Natur!« Dies mag wohl seyn, und doch kann man zu dieser oder jener Zeit eine Natur so körperlich als geistig nicht wiedererkennen. Die Krankheiten menschlicher Schwächen sind und bleiben Räthsel, deren auflösende Mittel nur in der Hand des höchsten Helfers liegen. — So erkenne ich jetzt meine Schwester nicht mehr. Ich frage mich zuweilen, ob es denn wirklich noch Dieselbe sey? ihr ganzes Wesen ist wie umgewandelt. Da zieht ein Hauptmann außer Diensten, der die Anwartschaft hat, Inspector einer Strafanstalt zu werden, mit zwei erwachsenen Töchtern neben uns, in das Für-

berſche Haus. Mit dieſer kleinen Familie pflegt Lottchen vertrauten Umgang, was mir gewiſſermaßen läſtig fällt, und nicht recht paſſend ſcheinen will, da weder der Vater noch die Töchter in irgend einer Angemeſſenheit zu meiner Schweſter ſtehen. Denken Sie Sich nun lebhaft ihr ſchroffes Schicklichkeitsgefühl, ihre oft getadelte Ungeſelligkeit: ſo werden Sie gleich mir erſtaunen, in welchen unendlichen Beziehungen des Wohlwollens ſich Lottchens abgeſchloſſene Strenge zu Gunſten dieſer Leutchen erweitert hat. — Da vergeht kein Tag, der nicht in einem verbindlichen Herüber und Hinüber wirkſam wäre, dieſe Bekanntſchaft zu befeſtigen. Und für welchen Zweck? frage ich. Dieſe Lohnaus werden nicht ewig hier bleiben! Der Hauptmann wartet nur auf eine Vacanz, die binnen einem Jahre, ſeiner Verſicherung nach, eintreten muß, und will ſich einſtweilen mit den Theorien ſeiner künftigen Function vertraut machen. Er iſt ein hübſcher rüſtiger Mann, einen angehenden Funfziger ſchätze ich ihn, und Sie wiſſen, meine Freundin, die Uniform, ſelbſt die von der Armee, ſtellt in Reih und Glied mit jüngeren Officieren. Sein linker Fuß iſt gelähmt, doch merkt man es kaum an ſeinem ſtraffen Gange. — Er hat an meiner Schweſter die aufmerkſamſte Zuhörerin, wenn er von den Schreckniſſen der Belagerungszeit

erzählt, und sich auch ihr Interesse für seine zu erwartende Anstellung erworben. —

Ich höre so oft und viel von der Strafanstalt reden, daß es mir recht eigentlich zur Strafe wird. Da es ungewiß ist, ob er die polizeiliche oder ökonomische Inspection wird übernehmen müssen: so übernimmt es Lottchen, ihn in der letzteren zu instruiren. — Sie giebt ihm das Gewicht des Flachses an, den die Sträflinge verspinnen, die Vortheile der Einkäufe, das Maß der Linsen und Erbsen, und manchmal muß ich lächeln, wenn dieser Martialische als ein Graupenzähler den anständigen Zahlen lauscht, mit denen die geschäftigen Lippen meiner Schwester jene colossalen Eisentöpfe füllen, denen er in Zukunft vorstehen soll. —

Jüngst, als er von dem gewaltsamen Verfahren gegen die Sträflinge gesprochen hatte, und was zum Aufrechthalten der gesetzlichen Ordnungen geschehen müßte, flüsterte mir Ida mit einem ängstlichen Gesichtchen zu: »ach Vater! die Polizei ist recht fürchterlich — kannst Du sie leiden?» Einen Fieberanfall hätte ich lieber gesehen, als diesen moralischen Schauer: das menschliche Gefühl eines Kindes ist so zart! —

Auch körperlich fühle ich mich und meine Kleine bei dieser Bekanntschaft gefährdet. Die Töchter ziehen Lottchen als eine gewiegte Köchin bei etwaigen Koch-

versuchen zu Rathe, und dabei hat mein Küchenzettel sich verändert. Es werden jetzt so viele Mehlspeisen aufgetischt, daß es ein Wunder ist, wenn wir uns den Magen noch nicht verdorben haben. Der künstliche Schober der gebacknen Nudeln, in denen meine Schwester Meisterin ist, kommt nicht zum Vorschein, ohne daß zuvor eine starke Bresche hineingekommen wäre. — Sie hören, daß ein Ingenieur mein Tischfreund — wenn auch abwesend — ist. Komme ich spät und ermüdet nach Hause, so finde ich das nachbarliche Vierblatt bei einer Parthie Whist, und mich auf unbehagliche Weise — allein. Dies mögte noch hingehen; aber für Ida — und das ist mir das Wichtigste — geht ein großer Theil der Aufsicht meiner Schwester verloren, und das Kind ist sich zu viel selbst überlassen. —

Wüßte ich nicht, daß meine Schwester es für das größte Unglück hielte, einen Mann mit erwachsenen Töchtern zu heirathen, von denen es doch fraglich ist, ob sie nicht lebenslänglich der Frau Stiefmutter angetraut bleiben? so würde ich glauben, das Herz meiner standhaften Lotte sey eine schwächere Festung, als welche ihr militairischer Freund so brav vertheidigen half. Und wäre ich ein Gegenstand für Mädchen von sechzehn, siebzehn Jahren, so könnte ich der Eitelkeit kaum widerstehen zu denken: der ernste Doctor

solle diesen beweglichen Blondköpfen unter das Häubchen helfen. —

So sehe ich mich genöthiget, ein Wort des Ernstes mit meiner Schwester zu reden, und sehe voraus, daß es einen harten Strauß geben wird: denn ich werde ihr ohne Blume sagen, daß sie auf dem besten Wege ist, im Urtheil der Welt für eine Thörin zu gelten. —

Hier werde ich abgerufen. Da dieser Brief noch vor dem Ablauf einer Stunde auf die Post gegeben werden muß, so dürfte ich schwerlich dazu kommen, ihn zu verlängern. —

Nehmen Sie, theure Minna, dies Blatt, das noch dazu eine brüderliche Klage füllt, für voll an; in Nachsicht Ihrer theilnehmenden Freundschaft, und in Rücksicht auf die ewige Verehrung

Ihres treuesten Freundes
Doctor Balsam.

N. S. Darf ich bald wieder auf
ein liebes Schreiben hoffen? —

Vierundzwanzigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 8. Februar 18—.

Meine innigstgeliebte Mutter!

Dein letzteres Schreiben vom 20. Januar, hatte ich bereits früher schon in einem kleinen Briefe beantwortet, den ich jedoch nicht absendete, weil ich beim Durchlesen fand, daß er die Farbe einer düstern Stimmung trug. Wenn ich aber an Dich schreibe, Du theure Mutter! dann muß mein Herz wie mein Auge klar seyn, denn Du verdienst es wohl, daß man sich Deiner mit heiterer Seele erfreue. Du bist so gut! — Wie fühle ich mich doch oft so gerührt und beschämt, wenn ich lese und bedenke, wie Deine einfache Ansicht aller Lebensverhältnisse, Dich so sicher leitet! wie gelassen Du den Weg Deiner Pflicht gehst, und Dich still und getrost auf Deinen Gott verläßt, der auch wirklich der Deine ist, und nicht wie bei so vielen Menschen ein Wesen, was im zweifelhaften Schimmer in einer für Ihr kleinliches Streben unerreichbaren Höhe schwebt. Dein Friede wohnt Dir im Herzen, und Dein Glaube ist Deines Lebens Ruh. — Meine gute Mutter! es kommen jetzt zuweilen Stunden, o

zürne mir nicht, geliebter Schatten meines Vaters! wo ich ungewiß bin, ob es nicht beſſer für mich geweſen, wenn Du mich in dieſem Deinem Geiſte erziehen dürfen? wo ich mich frage: ob des Wiſſens Gut nicht mit dem Glück des Herzens gezahlt werde? ob ein Mädchen ſich Mehreres erwerben dürfe, als Liebe und Wohlwollen? — Ich fühle mich manchmal ſehr einſam. Als der Vater noch lebte, da ſchien mir meine Beſtimmung erreicht, wenn ich ihm durch meine Fortſchritte Freude machte; jetzt kommt es mir vor, als hätte er mich auf einer öden Höhe allein gelaſſen. —

Nun, wenn Er, der nun im Himmel iſt, mich über die Sphäre meines Geſchlechts erhoben hat, ſo will ich die Wolken des Lebens unter mir hinziehen laſſen, und nicht in Trübſinn verſinken. Vergieb mir, liebe Mutter! es war mir ein trüber Augenblick; den Brief aber will ich deſſen ungeachtet fortſchicken, ſonſt erhältſt Du am Ende noch lange keine Antwort. —

Hier iſt, aller glänzenden Außenſeiten ungeachtet, Niemand eigentlich glücklich. Wenn ich es recht betrachte, ſo erſcheint mir Madame Adoly im Vorzug, trotz Ihrer gekränkten Lage, und mir däucht, die alte, ſtubenſieche Seefahrerin genieße einer beſſeren Zufriedenheit als alle Andern im ganzen Hauſe, obgleich ſie jedes Lebensgenuſſes ermangelt. — Der Umgang mit

Beiden ist mir so lehrreich als schätzbar, wenn ich ihm auch nur selten einige Stunden widmen kann, da die Verhältnisse der Familie, und meine Stellung in derselben, öftere Absonderungen nicht gestatten. Doch kommt es vor, daß ich mich von den gesellschaftlichen Freuden, bei denen Frau von Adoly präsidirt, in dem stillen Zimmer der Geschiedenen erholen muß, und — wenn ich, wie jener junge Mensch einst sagte, ein Vergnügen *ausgestanden* habe, mir mit dem Gefühl der Beschwichtigung, die Großtante von den Stürmen ihres Lebens erzählen lasse. —

Gestern war ich bei Madame Adoly. Sie hatte einen Brief von ihrem Sohne erhalten, der auf Ostern hier einzutreffen gedenkt, und — wenn widrige Umstände es nicht verhindern, seinen Freund mitbringen will. — Lächle nur, mein Mütterchen, wie so plötzlich mir der Gedanke kam, dieser Freund könnte unser Fiorde seyn! — Sein Name ward nicht genannt, und eine mir selbst unerklärliche Scheu hielt mich ab, darnach zu fragen.

»Ich sollte mich nun freuen,« sagte Madame Adoly, »aber ich sehe voraus, *wie* es kommen wird, wenn Eugen kommt, so daß ich mich eher rüsten mögte, und gefaßt halten.«

»Es ist doch *Ihr* Sohn!» wagte ich zu erwiedern. Die Augen der Madame Adoly füllten sich mit Thrä-

nen. »Ich empfinde es mit dem Vollgefühl einer Mutter!« sagte sie bewegt. »Das Herz meines Sohnes ist vortrefflich und kindlich,« setzte sie hinzu, »aber es ist ein männliches, und als solches nicht durchaus fest gegen weibliche Angriffe, zumal wenn sie anhaltend sind. Man hat Alles gethan, ihn von mir abzuziehen.«

Das dürfte nicht gelingen, rief ich empört, niemals! Wer vermöchte das? einer Mutter Recht ist geheiliget durch die Natur; sie allein von allen Ansprüchen der Liebe hat den untheilbarsten.

Madame Adoly lächelte schmerzlich. »So scheint es —« sagte sie, »aber es kann auch anders seyn, und ich habe es erfahren. Doch wissen Sie, mein gutes Kind, wie ich es ansehe? Wo Haß oder Selbstsucht scheidend gewesen: da hat Gott gewiß für eine untrennbare Beziehung gesorgt. Merken Sie einmal auf! Sie finden solch ein Bindemittel überall, wo Menschen sich entschieden von einander abgewendet haben, ein Beweis, daß Gott die Trennung der Seinen nicht will, sondern das Band der Liebe! — So wenigstens löse ich mir das Räthsel auf, daß mein Sohn so innig an einer Frau hängt, die seiner Mutter das Herz zerrissen! —« Die unglückliche Frau sprach diese Worte mit ersichtlichem Schmerze.

Und welcher Mutter! rief ich ergriffen, wie ist dies möglich?

»Das Geheimniß der Zuneigung läßt kein Erstaunen über irgend ein Wunder zu,« antwortete sie.

Als wir etwas ruhiger über die nächste Zukunft sprachen, sagte Madame Adoly: »welche Pläne werden nun entworfen werden! ich kenne das. An mich denkt Niemand dabei, mich hält man gänzlich für beseitiget. — Aber regen sie ihre geschäftigen Hände zu einem Spiel, wo es das Glück meines Sohnes gilt: so hebe ich die meinigen im Gebet auf, zu Dem, der die Herzen und Gedanken der Menschen lenkt. Gott wird es zum Besten leiten. Es kommt doch Alles anders, als man denkt. Und wo am emsigsten an großen Entwürfen gebaut wird, da ist es nicht selten der Fall, daß ein Grab eitler Wünsche daraus wird.«

Sieh, liebe Mutter! so bereitet sich im Innern dieses Hauses der Kampf um das Glück vor: der uralte! der nur in der letzten Ruhe endet. Wie komme ich zu so traurigen Gedanken? Ach! wie wenig Friede ist doch zwischen so engen Mauern, und in dem noch engeren Gehäuse eines Herzens! — Darum wende ich mein Auge so gern vom Leben ab, und in das Reich der Gedanken. Darum weht mich der Athem Gottes so unaussprechlich tröstend in der Natur an,

die nun ihr winterliches Kleid bald lüften wird. Darum sehne ich mich nach Osterfriede. — Lebe wohl, meine gute Mutter! lebe tausendmal wohl! und gedenke in Liebe

Deiner Minna.

Fünfundzwanzigster Brief.

Die Baronin Golda an Fräulein Minna Bergener.

H—., den 12. Februar 18—.

Meine Verehrteste!

Vielleicht dürfte es seltsam scheinen, daß eine Ihnen ganz fremde Dame es wagt, Sie, Mademoiselle! mit ihrem Vertrauen in einer Angelegenheit zu behelligen, welche in der Regel nur genaue und längere Bekanntschaft zur Sprache bringt. Aber eine Mutter scheut auch einen Schritt gegen die Convenienz nicht, wo es auf das Glück ihres einzigen geliebten Sohnes ankommt. — Man hat sie mir als eine junge Person von Einsicht und bescheidenem Urtheil gerühmt, und indem ich Ihnen meine Achtung schenke, ohne Sie zu kennen, bitte ich, Sie wollen das Zutrauen einer al-

ten erfahrenen Frau, die wohl weiß, wie vorsichtig man mit dieser Gabe umgehen muß, freundwillig aufnehmen, und durch eine aufrichtige Antwort erwiedern. Der kleinste Rückhalt würde das größte Unglück für mich seyn. —

Wohl möglich, daß mein Sohn, der Gegenstand dieses Briefes, dem Namen nach, von Ihnen gekannt seyn könnte, da das Haus, welches die Familie Adoly bewohnt, einst das Eigenthum der unsrigen war, und noch an mancher Stelle das Wappen Derer von Golda trägt. Nur das unglückliche Verhängniß, daß, obwohl wir auf unsern Gütern lebten, und nur selten in die Stadt kamen, doch alle meine Kinder in diesem Hause starben, bis auf den Einen Sohn — bestimmte meinen seligen Gemahl, dies Haus um einen civilen Preis an den Präsidenten zu verkaufen — worüber wir bis heutigen Tages nicht zu völligem Abschluß gekommen. — Bei jedem Schritt über jene Schwelle, war der Tod mir auf den Fersen, eine Blume nach der andern von meinem Mutterherzen wegzupflücken, so daß ich nicht anders als mit traurigen Gedanken an diesen unglückseligen Aufenthalt denken kann. — Um so fester hielt ich nun an dem Einzigen, was Gottes Gnade mir gelassen: meinem lieben Sohne. Er ist der Stolz meines Alters, der Erbe unserer schuldenfreien Güter, und eines Namens, an welchem eben

so wenig eine Schuld der Ehre und des Gewissens haftet. Eine Mutter sollte ihr eigenes Kind nicht loben; aber das kann ich nicht umhin zu sagen: mein Leopold ist ein vortrefflicher Mann, von durchaus noblen Gesinnungen. — Sein Glück ist mir sehr theuer, und über Alles mein mütterlicher Wunsch.

Wenn ich aber sehe, wie das häusliche Verhältniß beinahe gänzlich aus der Mode gekommen, wie man junge Eheleute nur auf Reisen suchen muß, wo sich denn ganz natürlich viel Fremdes einmischt, als daß sie Ein Herz und Eine Seele werden könnten — wenn ich bemerke: wie für einen Mann von solidem Character, es so schwierig ist, ein Mädchen zu finden, welches seinen vernünftigen Forderungen an eine Gattin entspräche: so muß ich gestehen, daß ich mit Zittern an den Augenblick dachte, wo mein Sohn mir sagen würde, er hätte gewählt. So sah ich es denn nicht ungern, daß er mit diesem Entschlusse zögerte, selbst über die Zeit hinaus, wo der männliche Verstand in voller Reife ist. — Ein Mann, wie mein Sohn, holt durch die Vorzüge seiner Lage, leicht die verlaufenen Jahre ein, und läuft schwerlich Gefahr, sich ein Körbchen zu holen. —

Vielleicht empfand mein Sohn das Bedürfniß zu heirathen weniger, weil ich, seine Mutter, ihm eine unzertrennliche Gesellschafterin war und bin. Wie oft

hat er mir versichert, daß er nie eine Frau lieben und achten könnte, die nicht dies Gefühl der Verehrung und Liebe für mich, mit ihm theilte, ja, ihn darin zu übertreffen verstände! — Als ich vor einiger Zeit in seinem Schreibtisch ein System seiner künftigen Ehe fand und las, vergaß ich Thränen der süßesten Freude. Es ist nicht möglich, daß ein Sohn die Zufriedenheit seiner Mutter zärtlicher bedenken kann.

Nun hat mein Leopold zufällig Fräulein Adoly kennen gelernt, und wie mir scheint, eine lebhafte Neigung für das junge Mädchen gefaßt. — Nach seiner Schilderung muß es ein liebenswürdiges Wesen seyn; aber ausnahmsweise mögte ich diesmal seinem Urtheil nicht unbedingt trauen, da er es mit Voreingenommenheit abgiebt. — Nun kann ich meinerseits ein gewisses Vorurtheil gegen diese Familie nicht läugnen. Meinen strengen Grundsätzen über die Ehe, sind alle Scheidungs-Verhältnisse entgegen, und dieses eclatante zumal! — Was soll ich von einer Frau, wie Madame Adoly, denken? daß sie in einer Situation wie die ihrige aushält, das ist mir zu hoch. Ich halte dafür, daß es gegen alle weibliche Würde ist. Und an dieser Tante soll die Tochter des Präsidenten auffallend mit Liebe hängen. Ihre Mutter ist eine Dame von Renommé — das Fräulein hat wenig Ruf — und das ist mir lieb.

So haben nicht allein schmerzliche Erinnerungen, sondern auch Scheu und Furcht vor der ungewissen Zukunft meines geliebten Sohnes, und Hindernisse persönlicher Achtung, mich bisher von jedem zuvorkommenden Schritte abgehalten, wie gern ich auch das Mädchen näher kennen lernen mögen, was meinem Sohne, der unter den Töchtern edelster Herkunft die Wahl hatte, eine so reelle Zuneigung eingeflößt hat. — Daß Fräulein Adoly von neuem Adel ist, darüber würden wir hinsehen.

Mein Sohn ist ein so alter Edelmann, daß sein Stammbaum diesen Fehler beschattet. Auf eine andere Mitgabe, als die, der jungen hübschen Person selbst, würden wir verzichten, da die ganze Ausstattung meiner verstorbenen Agnes fix und fertig da liegt. Die Rechnung des Vaters wäre, wie sich versteht, von dem Augenblicke an, durchgestrichen, wo mein Sohn ihm den größten Schatz des Lebens schuldig würde, ein gutes Weib! im Sinne der heiligen Schrift. Seiner Schwiegermutter würde er auf meinen Vorschlag eine Summe bewilligen, sich zu arrangiren — was, wie man sagt, nicht unzeitig seyn dürfte.

Nun aber, Mademoiselle! wende ich mich in meiner Frage an Sie: ob die junge Adoly auch wirklich die Eigenschaften besitzt, die mein Sohn von seiner zukünftigen Gemahlin zu fordern berechtiget ist? — Ich

schildere Ihnen den Baron, wogegen ich zutrauensvoll erwarte, daß Sie mir einen wahrhaftigen Bericht von der Sinnesart des Fräuleins zukommen lassen werden. —

Mein Sohn ist ein Mann von außerordentlich ernstem Gemüthe, seine Frau müßte sich daher der Heiterkeit befleißigen, ohne flatterhaft zu seyn. Jede Schwärmerei ist ihm zuwider. Reelität ist sein Wahlspruch in Allem. Er ist ein Gutsherr von seltner Milde, und stetem Sinn, deßhalb liebt er auch das Reisen nicht, weil er seine Güter verlassen müßte. Er ist ferner kein Freund von Gelagen, Geschwätz und vielen Gästen; doch beobachtet er in allen Dingen den Anstand. Ordnungsliebender ist Niemand. Er zieht sich nach der Nummer an. Eine nachlässige Frau würde sein Tod seyn. Wo es bunt über Ecke zugeht, da ist seines Bleibens nicht; doch hält er auf Farbe, und meine Schwiegertochter würde weit und breit die schönste Garderobe haben. Für weibliche Arbeiten interessirt er sich ungemein; aber in tiefster Seele ist ihm jedes Spiel an einer Dame verhaßt, wenn es nicht etwa Damenspiel selbst wäre. Merke ich ihm doch schon eine kleine Ungeduld an, wenn ich mir einmal zu unschuldigem Zeitvertreib große Pacience lege. Er sagt: der Hang zum Spiel zerstöre durch seine leidenschaftliche Nichtigkeit jede edlere Nei-

gung in dem Wesen der Frauen. Und wo eine Frau den Buben in ihrer Hand mit Interesse betrachte, da möge der Mann nur immerhin seinem schönsten Glücke Valet geben. —

Ja, Jedermann hat so seine Ansichten, und mit Freuden bringe ich denen meines Sohnes das kleine Opfer; denn ich mache sonst gern ein Parthiechen. Wie viel mehr noch wäre nicht eine geliebte Gattin dazu verpflichtet! —

Eins noch, meine Wertheste! was eigentlich vorangehen sollen: die junge Frau müßte ihre Familienverhältnisse ignoriren — was, sollte ich meinen, gegen solchen Tausch ihr nicht schwer ankommen dürfte. — Ich würde, falls sie sich darnach benähme, ihr eine gütige Mutter seyn, Sorge für ihre Gesundheit tragen, und Acht geben, daß ihrer unerfahrenen Jugend kein Schaden noch Leides widerführe. So wäre das liebe Kind in den besten Händen, wenn mein Sohn ihm seine Hand reichte.

Noch einmal, Mademoiselle! wiederhole ich meine inständige Bitte um eine gewissenhafte Antwort. Mein Sohn ist mir das Theuerste, was ich noch auf dieser Erde habe, die so viel mütterliche Freuden mir schon genommen. Ich könnte den Augenblick nicht überleben, wo ich mir sein Glück, meine letzte Hoffnung, als verfehlt denken müßte.

In acht Tagen — ich will Ihrer Güte Zeit lassen — bitte ich, die Antwort auf diesen Brief poste restante abzusenden.

Rechnen Sie in allen Fällen auf meine dankbare Erkenntlichkeit; der Inhalt des Schreibens, um welches ich Sie ersuche, möge nun der Idee meines Sohnes entsprechen, oder meinem Wunsche, daß er sich keiner Täuschung hingebe.

Die ich mit Achtung verharre,

Mademoiselle!

Ihre wohlgeneigte

Erneste, Baronin von Golda,

geb. Gräfin Anklamm.

Sechsundzwanzigster Brief.

Minna Bergener an die Baronin von Golda.

H—., den 20. Februar 18—.

Hochgeborene Frau!

Der Auftrag, womit Ew. Hochgeboren mich beehrt, verpflichtet mich zur bestimmtesten Antwort; mögte diese in jedem Sinne, Ihnen auch als die dankbarste erscheinen! — Wenn ich die mir ge-

stellte Frage in ihrer höchsten Wichtigkeit erwäge, so fühle ich die Kräfte meiner Einsicht zu schwach, als daß ich diesem achtungswerthen Zutrauen völlig zu entsprechen vermögte.

Nur um wenige Jahre älter als Fräulein von Adoly, ermangle ich nicht allein jenes Ueberblickes, der von einem größeren Unterschiede des Alters ausgeht, sondern ich muß auch annehmen, daß meine Stellung im Hause ihrer Eltern, mir kein durchaus allseitiges Urtheil gestattet. Das, was ich mit bestem Willen und meinem eigensten Dafürhalten danach, von diesem Standpunkte aus, hiermit angebe, wolle Ihre Erfahrenheit, gnädigste Frau, als die Vollsumme dessen ansehen, womit ich mein erkenntliches Gefühl für einen so schätzbaren Beweis von Vertrauen auszudrücken vermag, so wie meine Achtung für des Fräuleins Glück, sehr theuer meinem Wunsch, wie meinem Herzen!

Gewiß ist Suzon Adoly ein treffliches Mädchen. Wenn ein interessantes Aeußere, Herzensgüte, Sanftheit des Characters, ein natürlicher und feiner Verstand, verbunden mit dem anspruchlosesten Benehmen, einen Mann glücklich machen können, so wird auch der Beste und Würdigste sich in seiner Wahl nicht irren, wenn er das Glück seines Lebens mit ihr zu wählen hofft. Aber freilich lieben müßte das

Fräulein diesen Mann, und nicht bloß hochachten. Denn wie mir scheint, hat sich durch den Druck der Verhältnisse eine gewisse Selbstständigkeit in diesem zarten Naturell gebildet, die nur von der Gewalt des stärksten Gefühls bezwungen, und zur innigsten Hingebung werden könnte. — Das Fräulein haßt allen Zwang, alle Ketten, und wenn sie in Demant gefaßt wären; ein freies, harmloses Bewegen scheint der lieben Suzon höchster Wunsch. Dagegen ist ihr Sinn treu und fest, vom gediegensten Golde, und auf das leiseste Wort ihres Mundes kann man sich verlassen. —

Auf Aeußerlichkeiten legt Fräulein von Adoly wenig oder gar keinen Werth, was daraus erklärlich seyn dürfte, daß im Hause der Eltern das Interesse dafür überwiegender Art ist. Fur den Schein ist dies reine Wesen zu stolz! — Nach großem Besitz trachtet meines Wissens Suzon gar nicht.

Reich an unschuldigen Wünschen weiß sie wie mit Bienenlippen aus jeder Blume der Natur Honig zu saugen. Wollen Sie dies Schwärmerei nennen, so dürfte das Fräulein nicht davon freizusprechen seyn. — Aber für eine so gute Tochter hat der Gedanke doch Realwerth, daß ihre einstige Verbindung ihren Eltern zur Freude, zur Beruhigung würde. —

Madame Adoly, die Tante des Fräuleins, verdient in der That! eine günstigere Meinung, als welche Ew. Hochgeboren von ihr zu haben scheinen. Ich verehre diese Frau aus tiefster Seele, die, wie zu sagen ich mich erkühne, hoch über ihrem Schicksal steht. Sie giebt den Beweis, daß Mutterliebe ein Himmel ist, der auch da zu finden, wo für gewöhnliche Frauen die Hölle wohnt. — Madame Adoly ist vom entschiedensten Einfluß auf die Tochter ihres Gemahls gewesen, und ist es noch — und eher würde diese wohl ihr Daseyn getrennt denken können, von den Adern, die ihren Herzpuls bewegen, als daß die treue Suzon sich bewegen ließe, eine so innige Verwandtschaft fremd von sich abzusondern, um welchen Preis es auch wäre. —

Gespielt wird allerdings im Hause des Präsidenten; aber wie man hier auch die Karten mischt, das Fräulein nimmt keinen Theil daran. Ein rechter Ernst dürfte — das fürchte ich so sehr, als ich es hoffe — jede Neigung seyn, von der dieses Herz einmal ergriffen würde; und Gewinn wie Verlust ruhen in der Hand der Zeit.

Was soll oder kann ich noch hinzufügen? alle Federzüge, mit denen ich Suzon von Adoly schildern könnte, daß ein treues Bildniß daraus würde, sind nichts gegen den Einen Zug, der auch Personen von

größter Unähnlichkeit verknüpft, wenn Gott es will. — Ich habe oft gehört, daß es nirgend eine sichere Vorausbestimmung für das Glück der Ehen giebt. Das Fräulein ist ein Wesen voll Güte; würde diese Güte zur Liebe erhöht, so müßte Ihr Herr Sohn eines hohen Glückes theilhaftig werden.

Wenn es zweifelhaft ist, ob dieser Bericht Ihnen genügt, so habe ich ihn doch Kraft meines Gewissens abgegeben. Dies muß mich beruhigen. Das Glück allein bedingt jeden Erfolg.

Die ich in Ehrfurcht verharre

Ew. Hochgeboren

ganz ergebenste

Minna Bergener.

Siebenundzwanzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—, den 24. Februar 18—.

Ihr letzteres Schreiben, von inhaltvollstem Interesse für mich, ist richtig in meine Hände gelangt, und ich würde dem Drange der Erwiederung früher nachgegeben haben, wenn ich nicht außer dem Briefwechsel

mit der guten Mutter und dem besten Freunde, noch anders zu correspondiren hätte — wie Sie aus den Beilagen ersehen.

Für das Recept danke ich schönstens, und was ich schuldig bin, werde ich zu anderer Zeit fragen. Mein alter Conrector wendet das Augenmittel in einer, fast mögte ich sagen: religiösen Gläubigkeit zu dem unsichtbaren Helfer an, und mit Vertrauen zu mir, die ich sein liebes Töchterchen geworden bin — und die scheelsehende Clarissa ist auf diese Liebe ihres Vaters weit weniger eifersüchtig, als auf die Freundschaft des Candidaten.

Was Sie mir in Beziehung auf Hayn zur Warnung geben, werde ich beherzigen; ich fühle, Sie haben Recht. Das erschreckende Gewicht schwerer Folgen, das ganze Lebensglück guter Menschen, hängt zuweilen an leisen Fäden der Eitelkeit, die sich, uns selbst verborgen, aus dem Innersten hervor, in das Schicksalsgewebe eines Andern spinnen. Wie viele Verbindungen mögen auf diese Art zerrissen worden seyn! da sey Gott für! daß ich solch eine Sünde beginge. Jede Gewohnheit hat etwas Einschläferndes; alle Neuheit regt auf. Habe ich dem trägen Träumer unwissentlich diesen Dienst geleistet, so verschwinde der Genius, der ihn berührte. Er aber ergreife die treue Hand, die ihn durchs Leben leiten wird; denn

er bedarf einer praktischen Führung. Daß ich — ich selbst ihn heirathen könnte: das ist mir nie, auch nicht im Traume eingefallen. —

Vor ohngefähr vierzehn Tagen sitze ich im Düster des Zwielichts in meinem Zimmer, versenkt in Gedanken, die sich dunkler noch anließen, als der mondlose Abend. Da klopft es leise an meine Zimmerthüre. Ich öffne — draußen funkelt eine Livré, Scharlach mit Gold, und der Galonirte, der darin steckt, nennt mit verhaltenem Tone meinen Namen. Als ich mich dazu bekenne, legt er diesen Brief in meine Hand, den ich nebst seiner Beantwortung in Abschrift beilege; und eilt mit huschenden Schritten flüchtig hinweg. Die schüchterne Stimme des Bedienten, seine scheue Haltung ließ eben so wohl auf ein Geheimniß der Bestellung schließen, wie auf die Herrsucht seiner Herrschaft. Der Brief roch stark nach Moschus, und da ich ihn gelesen — doch lesen Sie selbst, lieber Doctor, und staunen gleich mir. Welch ein Mixtum Compositum von Adelstolz, Selbstsucht, schwiegermütterlicher Despotie, Vernünftigkeit, Muttertreue und gutem Willen!

Ja, als ich ihn gelesen, diesen Brief, da wehte mich in diesem Bisamathem ein Grauen an, als läge das Jugendglück meiner guten Suzon am Nervenfieber in Gefahr, und ihr frisches, lebensfrohes Herz

wäre schon erstorben. — Mir war, als läge das letzte Mittel — nicht das der Frau von Weißenthurm; denn dies schließt mit einer glücklichen Heirath — hoffnungslos, daß es dazu kommen mögte — in meiner Hand.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, über die ich mich vorhin mit Sehnsucht nach schönerer Befriedigung, als welche diese arme Erde giebt, erhoben hatte.

Der Baron Golda ist eine glänzende Parthie; dem Präsidenten würden die Augen vor Freude leuchten, wenn er das wüßte. Wenn ich mir frühere Andeutungen zurückrufe, so darf ich vermuthen, Amor, der kleine Scharfschütze, habe nicht allein gut gezielt, sondern ein Vater, mit geübtem Blick, habe diesen Freier, wie man zu sagen pflegt — aufs Korn genommen. Frau von Adoly würde diese Hand statt ihrer Tochter, als eine rettende ergreifen, um sich aus einem Strudel von Schulden zu helfen, der sie täglich mehr in immer tiefere Verlegenheiten zieht. Ein andermal davon Mehreres. —

»Die Menschen wissen nicht, was sie an der bloßen Möglichkeit haben —« sagt Leopold Schefer, und dies ist gewiß sehr — sehr wahr. —

Ich kam mir wie die Schicksalsgöttin dieser Familie vor — und ich fühlte den Muth in mir, die arme

Suzon zu beschützen. Mir blutete das Herz, da ich den schneidenden Contrast bedachte, dem sie zum Opfer werden könnte. Mich fror bedeutend, da ich las, der Baron ziehe sich nach der Nummer an. Darin läge schwerlich eine anziehende Kraft für ein junges Mädchen, was stets das Richtige ergreift, ohne sich irgend einer Regel dabei bewußt zu seyn. Keine Spur von gesuchter Ordnung, die selten gefühlten Beifall findet, ist an dem Fräulein zu bemerken. Die Garderobe, welche die gute Dame verheißt, würde ihren Sohn in Suzons Augen, schwerlich mit einem reizendern Gewande umkleiden.

Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich diesen Brief Madame Adoly zeigen können! aber durfte ich das? wie tief war sie darin gekränkt! so war ich also auf meinen eigenen Rath angewiesen.

Am Abend, als wir Gesellschaft hatten, saß ich zerstreut, und im Nachsinnen über dieser seltsamen Epistel. Auf einmal hebt mir Suzon, die sich sacht hinter mich geschlichen, das Kinn in die Höhe, lächelt mich vollkommen heiter an, und spricht: »aber Minna! wovon träumt man denn, bei dieser emsigen Näharbeit?« — Wie diese Ahnungslosigkeit mich rührte! wenn ich ihr sagen dürfen: »von Deinem Glück!« Von einem Reifröckchen, was ich für einen Schmetterling nähen sollte, antwortete ich beklemmt. Sie

lachte. »Das müßte sich erbarmungswürdig ansehen. Alles Einengen kann ich mir entsetzlich denken. Wenn die Großtante von der Schnürbrust erzählt, die sie in ihrer Jugend getragen: ich weiß nicht, ob ich mich nicht lieber — aller ermangelnden Herzhaftigkeit ungeachtet — in das Cüraſſier-Regiment verſetzen ließe, wenn es nicht ins Feuer rückt, als in ſolch einen Harniſch, den ich zeitlebens trüge. Der Tod ſcheint mir nicht ſo fürchterlich. Darum,« fuhr ſie fort: »liebe ich auch Gärten nicht, die Mauern haben; ich bin ein Kind der Freiheit, eine Tochter der Luft — wenn auch nicht die Calderonſche —« ſcherzte das liebliche Geſchöpf. »Wie hieß doch der alte Herr — Mitha, weißt Du noch? von dem geſagt wurde: daß er ſeit funfzig Jahren in einer Allee ſeines Schloßgartens, zwiſchen zwei verſtümmelten Statuen auf und abgehe? — Die menſchliche Seele, die das Schönſte im Leben, die Freiheit! freiwillig entbehrt, muß ſelbſt verſtümmelt ſeyn.«

Nun, was ſagen Sie dazu? bedurfte ich nach dieſen Aeußerungen wohl noch characteriſtiſcher Data, zur Antwort an die Baronin? Aber Ihrer Meinung, mein theurer Freund! bedürfte ich, und bitte Sie darum. Wenn Sie mir Ihre Gedanken auch nur in wenig Worten ausdrücken, dann iſt mir, wie ich

selbst darüber gedacht, unter das Siegel der Bestätigung und somit ein Stein vom Herzen genommen. —

Armer Freund! Ueber Ihre Strafanstalt-Erduldungen habe ich herzlich lächeln müssen. Auch darüber — zürnen Sie nicht! daß Sie, trotz dem Dispens Ihrer Confession, so in der Faste leben. Nun, wir gehen ja dem Feste der süßen Brode entgegen. Ich sehe es kommen; hat der siegreiche Mann — nach dem Sprachgebrauche — ein Brod unter dem Arm, dann schlägt er Ihrer Schwester noch eine andere Parthie vor, als Whist, und Sie fühlen Sich alsdann noch einsamer. Lottchen aber thäte klüglich, wenn sie den Wittwer ausschlüge. Deßhalb reden Sie in Zeiten mit ihr, auch um des Kindes willen.

Und nun ein herzliches Lebewohl! von

Ihrer Freundin Minna.

Achtundzwanzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den letzten Februar 18—

Mein Töchterchen! Was lange währt, wird gut. Hat es eine gute Weile gedauert, daß Du Nachricht

von mir erhälst, so gebe ich Dir hiemit diese: daß ich gesund, wohlauf, und von einem großen Uebel erlöset bin. — Du erschrickst, liebe Minna? Nun sieh! ich lächle in den Brief. So lies ohne Sorge. Ist denn der Neid wirklich nicht eines der größten Uebel? schon peinlich zu empfinden, wenn er Andere plagt um Unsertwillen, geschweige, daß man ihn selbst fühlen sollte. Gott behüte! —

Die Frau Nichte ist fort. Das war ein Mißbehagen! ein Zustand! da war nichts recht, und das Rechte hatte doch noch eine verdrießliche Seite. Alles nahm sie übel: daß Ordnung im Hause war, daß der Oberconsistorialrath so gesund aussah, und äußerte: der Winter wäre ihm gar nicht lang geworden — daß er ferner kein Muckwörtchen vom Längerbleiben verlauten ließ, daß sein neuer Schlafrock die Wäsche gehalten, während der frühere ausgegangen. Alles! — dem schönsten Blauhimmeltage sah sie ein Wölkchen ab, und legte ich ihr den rosigsten Apfel auf den Teller, so wußte ich voraus, er hatte in Mitten den Wurm. Und dieser schadhafte Kern wurde jedesmal mit einer so entdeckungsvollen Lust ausgerufen, als wäre der Stein der Weisen nun gefunden, von dem der selige Vater sprach.

Da kommt ein Mann ins Haus mit allerlei hübschen Sächelchen von Serpentin. Mein alter Freund

kauft der jungen Frau eine Kleinigkeit, die ihr gefiel, und mir — da ich seit einigen Tagen an Kolikschmerzen litt — einen sogenannten Lendenstein. Du hättest das Gesicht der Nichte sehen sollen! es spielte ins Grünliche wie der Schlangenstein, und drückte gleichsam ein Entsetzen über diese unbedeutende Gabe aus. Wüßte sie um den Schmuck: er drückte ihr das Herz ab. Was ist das für ein Unglück! ein neidisches Gemüth hat doch wirklich keine frohe Stunde auf der Welt, und säet Disteln auf das eigene Feld!

Da reden wir eines Mittags von Bäckereien, und die Nichte klagt, daß sie kein Glück damit habe, und Pfannkuchen wären doch ihr Leben. — Der alte Herr winkt mir heimlich zu, ich treffe geschwind in aller Stille Anstalt, und am Abend dampften meine braunen Husaren — ich sage Dir: nur prächtig anzuschauen. Aber — statt daß sie sich freute, sanken ihr die Züge ordentlich ein, daß die Pfannkuchen so gut aufgegangen wären. Und in ihrem Herzen schwoll die Galle, schwärzer, als das Kirschmus, das ihr zu süß war, so daß sie meinte: der Oheim müsse jetzt wohl sehr viel Zucker brauchen. »Ja,« sagte er mit einem vergütenden Seitenblicke auf mich: »meine gute Bergener versüßt mir das Leben. Sie ist keine Freundin weder von herben Speisen, noch herben Worten, und läßt Jedem die liebe Gottesgabe unverbittert ge-

nießen.« Er reichte mir über den Tisch hin die Hand. Das gab der Frau Nichte vollends den Rest. Sie stand auf, ließ die Pfannkuchen stehen — und weinte. —

Nun, was sagst Du dazu? Ein Mädchen, oder auch Jede, sollte sich schon aus Eitelkeit vor dem Neide hüten: denn er macht bleich, widerwärtig und alt vor der Zeit. Zufriedenheit aber und ein freundliches Gönnen — erhält nicht nur die Wange der Frau jung und frisch, sondern auch die Seele des Mannes klar. In die Luft hätte ich rufen mögen: Mutter! was sorgt Ihr für die Haut der Tochter, und nicht lieber für das Herz? denn daraus hervor geht das Leben. — Allein ich glaube, man riefe es in den Wind. — Darum bitte ich Dich, mein gutes Kind! bewahre das Deine. Laß Gottes Güte Dich nie zur Mißgunst reizen; es ist eine große Sünde. Nur auf das Gute sehen, was Andern widerfährt, ist die Krankheit der Scheelsucht, ein schlimmes Zehrfieber; mit der eigenen Freude sich begnügen, der Reichthum guter Menschen. Auch die kleinste haben wir ja nicht zu fordern. Wer einen Schatz in seinem Busen trägt, lässet Jedem das Seine. Der neidische Wunsch ist so sehr ein Räuber, wie der Gram über die Vorzüge des Nächsten. »Du sollst nicht begehren — Alles was sein ist.« Dies stehet geschrieben, und es steht

fest, daß ein genügsamer Zustand die beste Sicherheit für uns selbst ist.

Die Mißmüthigen haben eine Art Verzehrung, welche ansteckt. So brauchte ich mein altes Hausmittelchen, das ich noch immer probat gefunden habe; ich vermehrte mein Bestreben, der Frau Nichte so viel Liebes und Freundliches zu erweisen, als nur möglich. An das Aprillwetter ihrer Laune, das wechselte wie man eine Hand umdreht — kehrte ich mich nicht, und dachte: was gute Laune! ich will doch sehen, wer mir meinen guten Willen kann zu nichte machen! — Aber ich sage Dir, mein trautes Kind! der Schaden dieses verkommenen Gemüths, ist tief hinein böse. — Wie beklage ich ihren Mann! Sie sprach von ihm auf eine Weise, die mir bewies, daß gar keine Gütergemeinschaft zwischen ihnen Statt finde. Sie berechnet heute schon die Wittwencasse. Eine Frau, eine junge zumal — die unverblaßten Mundes von dem Tode ihres Mannes reden kann, ist nicht werth, daß sie das Leben mit ihm theile. — Als ich Deinem Vater verehlichet war, da kam es mir vor, in der ersten Zeit — als ob doch wohl nicht alle Menschen stürben, so selig fühlte ich mich. Und Mühe und Schmerz gab es gar nicht mehr für mich auf Erden, denn Alles wurde mir zur Lust und Freude. Dies ist der wahre Ehestand — so hat ihn Gott einge-

setzt. Ich sagte daher der Frau Nichte meine Meinung, zwar bescheidentlich, aber zur Steuer der Wahrheit. Sie lächelte empfindlich. Das käme lediglich auf die Verhältnisse an — vermuthlich wollte sie mir damit einen Hieb versetzen. Ich sagte: daß eine Frau den Mann für ihren Herrn erkenne, und ihm diene ihr Lebelang, mit treuergebenem Herzen, ohne Eigensinn und Eigensucht: das — Madame Steuer — ist unter allen Umständen verhältnißmäßig.

Der Oberconsistorialrath hat ihr auch noch eine Predigt gehalten, und sein Großstuhl war die Privatkanzel, wo er ihr den Text las. So ist sie mit unserm Segen abgefahren, widerwillig genug.

Was das für Ehefrauen sind! Solch Eine bliebe besser ledig. Der gute Alte sprach unverholen mit mir darüber. Ich äußerte: in den Traureden sollten die Geistlichen den jungen Leuten ihre Pflichten mehr an das Herz legen, wenn sie die Hände zusammen gäben.

Er lächelte vielsagend, und sprach: das hülfe auch nicht zum Heil der Verbindung. Der die ersten Menschen traute, unser Herrgott, in seinem Schöpfer-Ornat, wird nur da die Herzen copuliren: wo Liebe im Verständniß ist. Die Welt wird alle Tage neu — und es ist immer der alte Bund.« Der Vater hatte

ein Lustspiel: »Liebe kann Alles —« mit diesem Titel hatte der Autor Recht, obgleich ich es nicht gelesen habe; was auch nicht nöthig, denn ich weiß auswendig, daß es wörtlich wahr ist. —

Nun so lebe wohl, Du trautes Kind! Gott ist nicht treuer mit Dir, als der Wunsch meines Herzens.

Deine Dich über Alles liebende
Mutter
Christine Bergener.

Postscriptum. Schicke mir doch gelegentlich einen hübschen Nachthaubenschnitt; die meinigen laufen ein wenig spitz zu — und als ich sie jüngst in aller Angst, da die Frau Nichte den Leberkrampf bekam, nur auf den Wirbel gestülpt hatte, bemerkte mein alter Freund: diese Schlafhaube sähe einem emiritirten Filtrirsäckchen nicht unähnlich. — Man ist doch auch noch eitel. — Also vergiß nicht, liebe Minna, um was ich Dich gebeten.

Neunundzwanzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 15. März 18—.

Ihre Briefe, werthe Freundin, zu beantworten, habe ich mich mehr gesehnt, als beeilen können. Das ist ein merkwürdiges Actenstück: das Schreiben der alten Baronin! und eine originelle Zumuthung an Sie, meine theure Minna; ich empfehle das Schreiben Ihrer bestmöglichsten Verwahrung; es dürfte nöthig seyn. Mein Blut gerieth in Wallung, als ich die Abschrift las. Da steht sie vor mir, die Dame von Golda! in ihrer ganzen aristokratischen Leibhaftigkeit; ich sehe jede Miene, Zug um Zug. Diese Schwiegermutter ist eine wirkliche Person, kein Ideal. Sie würde der Würgengel ihrer Schnur werden, und trotz der mütterlichen Phrasen wollte ich doch, daß sie den Sohn begrübe, ehe er in den Armen einer Gattin geruht; denn weder er noch diese dürften vor dem tugendlichen Ansehen der Mama, zeitlebens einen Moment der Ruhe haben. Und Suzon! die zarte Libelle! nein! es ist nicht denkbar.

Doch werden nicht in diesem Sinne tausend Ehen geschlossen? geschlossen! da habe ich das rechte

Wort gewählt. Welch ein Gefängniß bauen nicht die Grundsätze einer steinernen Moral um die freie, heilige Liebe? welch langweiliges Hinschleppen eines Lebens, dessen flüchtigster Moment wie ein befiederter Pfeil das Herz des lieben Gottes treffen kann, daß die Fülle der Seligkeit über die unsterbliche Seele ausströme! — Die Tugend, die nicht mit der Liebe Eines wäre, ist schlimmer als der Haß. Liebe und Güte herrschen durch ihre eigene, rührende Gewalt, und machen Fehler unschädlich, ohne die Kraft zu tödten, darin sie begangen werden. Und Mutterliebe vollends: sie, die der Gottheit am nächsten verwandt ist! ihr reiner Begriff duldet keine Selbstsucht. Aber Egoismus des Geschlechts spricht aus jeder Zeile der Mutter des Barons, dessen Erwählte, aller Vorzüge ungeachtet, schwerlich zu beneiden seyn dürfte. Er selbst scheint ein reeller Pedant. Ein Mann, der sich wie ein Kind von der stolzen Mutter gängeln und leiten läßt. Doch mögte er vielleicht an der Grenze seyn, wo das Herz seine Rechte geltend macht. Ich meinerseits glaube fest, diese Heirathsgeschichte ist noch nicht zu Ende. Wissen mögte ich, wie der Baron die Bekanntschaft gemacht, welche seiner Mutter so gefährlich scheint? hat das Fräulein niemals etwas darüber geäußert? —

Daß die alte Dame an den Schreibtisch ihres Soh-

nes geht, und seine geheimsten Papiere liest, hat mich wahrhaft empört. Wenn sie also keinen Anstand nimmt, dem Secretair von Holz, dem er seine Geheimnisse anvertraut, Gewalt anzuthun, daß er sich ihr eröffnet: wird sie sich entblöden, ein Herz voll Treue für ihn, zu kränken? — Ich wüßte nicht, daß ich eine größere Pietät hätte, als für Briefe und geschriebene Sachen. Den Einbruch in meine Chatoulle würde ich eher verzeihen, als daß mir Jemand einen Brief erbräche. Das Recht an fremde Gedanken, die mein Eigenthum geworden, hat nur Der, dem ich es ertheile. Und an meine Gedanken desgleichen nicht, so lange ich sie für mich behalten will. Im Heilighalten der Briefgeheimnisse, die durch einen kleinen frechen Druck der Hand entschleiert werden können, in der Unverletzlichkeit Dessen, was doch so leicht verletzbar ist: beweist sich das Gefühl und die feine Scheu der Discretion. So ist die Anmaßung, welche sich die alte Baronin erlaubt, characteristisch, wie das System der Ehe ihres Sohnes. Ein System der Ehe! man hört, daß der Baron Golda nie verheirathet war, und er thut wohl, es bei dem System bewenden zu lassen.

Eine einzige Bemerkung sichert ihm meine Achtung, die, über das Spiel der Damen. Die Leidenschaft des Spiels, wenn sie sich einmal eines weiblichen

Wesens bemächtiget hat, ist furchtbar in ihren Wirkungen, und der gelbe Zwerg — ein veralteter Gesellschafter — kann sie erregen. Dem weiblichen Geschlecht — Sie ausnehmend, meine Freundin, bitte ich, daß Sie mir nicht zürnen — ist das Streben nach Sieg, und der Wetteifer um die Gunst des Glückes angeboren. Das Schicksal ihrer Bestimmung hat so wenig in ihre Hand gegeben, daß sie die Gabe des Zufalls um so fester halten. Aber der Mann ist im Verlust — das ist sicher — und wenn seine Frau täglich gewönne.

Die Stelle Ihres lieben Briefes, welche das Spiel betrifft, fand einen tiefen Eindruck, der noch ganz frisch war. Zwei Tage vorher, ehe ich ihn empfing, werde ich schleunigst in den Mauergarten gerufen. Ein Bote jagte den andern. Im Gewächshaus, hieß es, sey Jemand im Sterben. Duft quoll mir entgegen; ich mußte mich durch üppige Ranken und Gewinde drängen, mein Auge blieb an manch entzückender Blüthe hangen, ehe es auf die gebrochene traf, der es aufhelfen sollte. —

Theure! welch ein Anblick! er steht unverrückbar in meiner Erinnerung. — Unter einer Wölbung vom lebendigsten Grün, durch welches glühende Blumen nickten, auch die Clematis Florida, und die weiße Wachsblume: wie von Porzelan, so daß ich scheu da-

neben hin schlüpfte, als könnte eine unvorsichtige Wendung etwas davon zerbrechen, stand ein Spieltisch, daran eine Todte lag; wenigstens schien es so. Eine junge Dame, auf deren Wange ich lange zuvor die Schwindsuchtsrose blühen gesehen — lag in tiefer Ohnmacht. Blutstropfen hingen noch an ihrem blassen Munde, ihre Linke hielt krampfhaft eine Karte — das Treff-Aß! ihr Kleid war grauenvoll hepurpurt, und der Sand zu ihren Füßen dunkelroth gefärbt. —

Das Kleeblatt der Mitspielerinnen bebte voller Angst und Furcht: denn es war ihnen ein Schrecken angekommen. Endlich sagte die Eine in Thränen ausbrechend: »wir spielten hoch — sollte die Gemüthsbewegung vielleicht den Blutsturz veranlaßt haben? —

Mit Trauern blickte ich auf den Spieltisch hin, und auf seine Opfer; die heilige Unschuld des Frühlings rings umher, vermehrte meine Wehmuth. Die Liebe zur Natur stärkt und belebt; die Leidenschaft für irgend einen Götzen tödtet Leib und Seele. Noch lebt die Aermste; aber unrettbar.

Dies war Nachmittags in der vierten Stunde, und das Verhängniß dieses Tages noch nicht vorüber.

Sie erinnern sich des kleinen Thevenin, liebe Freundin! sein Vater, von den Refügies abstammend, war ein Polizei-Beamter hiesigen Ortes gewesen, und sein

Sohn, lahm und schwächlich, lebte von einer Leibrente. Ich mogte den kleinen Franzosen gern, der mir immer als ein Exemplar des National-Characters in nuce erschien. Den ganzen Winter hindurch hatte er mich auf eine Parthie Schach zu sich eingeladen, ohne daß ich dazu kommen konnte. An jenem Tage — warum an diesem? war es bestimmt. Ich fand ihn ungewöhnlich heiter. Er hatte zierliche Anordnungen für meine Aufnahme getroffen. Ich bedauerte dies heimlich, und die Zusage dazu: denn ich war nicht in der Stimmung, ein Gast zu seyn.

»Ihr seyd pensiv, Doctorchen?« bemerkte mein artiger Wirth, und ich sagte ihm die Ursache. »Ah! das ist Malheur! aber ein so tristes Ende wird hoffentlich unsre Parthie nicht nehmen —« versetzte er. Welch ein weissagender Dämon lebt in des Menschen Worten? ich habe oft darüber nachgedacht.

Wir hatten den Tisch mit dem Schachbrett an das Fenster gerückt, der Helligkeit wegen, und spielten still und stumm wie Geister.

Da erleuchtet ein greller Schein die Dämmerung; die elfenbeinernen Figuren erröthen. Das Abendroth — sage ich, als Thevenin sich betroffen umsieht. Unter uns erbraust ein Gemurmel, wie wenn Leute zusammen strömen. »Feuer!« hört man rufen; doch der Thürmer schweigt.

»Es ist Feuer!« ruft der kleine Mann, und springt erschrocken auf.

Die aufrührerische Ader, die nun einmal im französischen Blute schwillt, wo ein Zusammenlauf von Menschen Markt und Straßen bewegt, geräth in Wallung; wüthend vor Zorn, daß noch kein Lärm gemacht wird, hinkt er hinab. Ich lächelte noch über diese Erregung, wie über ein Erbe polizeilichen Pflichtgefühls — und eile den Meinigen zu. Das Feuer war im Brückengäßchen und bald gedämpft. Auf der Brandstätte faßt ein Mann mich hastig am Arme. »Gott sey Dank, daß ich Sie finde! kommen Sie doch nur geschwind zu Herrn Thevenin.« Es war der ehrliche Posamentierer, sein Hauswirth. Das hat ja Zeit — erwiederte ich, und machte mich los.

»Zeit?« wiederholte er mit zitterndem Munde: »ich sage Ihnen, Herr Doctor, keine Minute. Er verscheidet sonst.« Dahin stürzte ich ihm nach, durch den Qualm von Rauch und Volk.

Da lag der arme Thevenin, quer über dem Sopha, umgeben von einigen Bürgern, die ihn mitleidig in seine Wohnung getragen hatten. Er kannte mich noch. Er röchelte leise — aber nicht lange mehr. Der Aermste hatte am Klingeldrath des Rathsthurms gezogen, und in überspannter Ausdehnung sich das Netz zerrissen. Hier stand das Tischchen mit den

Erfrischungen, mir freundlich zugedacht — dort blinkte das Schachbrett im dunklen Winkel — und Der es besaß, lag in den letzten Zügen, und war matt geworden, matt im Tode! —

Meine Freundin! ich überlasse Ihrem Urtheil, mit welchen Gefühlen ich nach Hause ging. Meine Schwester zählte Whistmarken ab — vermuthlich erwartete sie ihre getreuen Nachbarn. Nur heute spiele nicht, Lottchen! ich könnte es nicht ertragen — rief ich, und meine Zähne stießen zusammen. In der Seele des Mannes gränzt die Rührung stets an den Zorn. Die Schwester erschrak vor meinem Tone, und mehr noch, da sie mich ansah. Ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, Ihnen, Minna, daß ein Strom von Thränen durch meine Finger quoll, als ich mir das Gesicht bedeckte.

»Du bist ein unglückseliger Arzt —« sagte meine Schwester, halb mitleidig, halb vorwerfend; ich fühlte, daß sie die Wahrheit sprach. Aber selbst die glühende Nadel des Spottes, soll mir den Nerven des Gefühls nicht tödten, womit ich das Leben Anderer empfinde, denen ich nicht helfen kann, weil ich nur ein Mensch, und kein Gott bin. — Ich brachte die Nacht völlig schlaflos, in einem Seelenfieber zu; des andern Tages kam Ihr theurer Brief.

Vergeben Sie, holde Freundin, daß ich Ihnen die Schattenseiten meines Berufes vormahle. Wenn man die dunklen Stunden auch nur Eines Tages betrachtet, der im Interesse für Menschenwohl verlebt wird, so mögte man den Egoismus für den Inbegriff aller Lebensweisheit halten. Aber wollten wir das, selbst wenn wir es könnten? — Der Schmerz der Theilnahme ist ein finsterer Schatzmeister; aber er giebt uns ein heiliges Anrecht und macht uns reich. Nur der Selbstsüchtige ist der einzige Bettler dieser armen Erde. Er stirbt allein. —

Leben Sie wohl, theure Minna! leben Sie innigst wohl!

Ewig Ihr treuer Freund
Doctor Balsam.

Dreißigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 28. März 18—.

Ein mißvergnügter Mensch, glaube ich, hat das Schreiben nicht erfunden. Zwar ist die Dinte finster, und der Gallapfel, der sie schwärzen hilft, ein bitterer

Stoff; aber der Erguß durch die Feder hat seinen Ursprung doch wohl im Drange eines vollen Herzens, erfüllt von Freude oder von Wehmuth, gleichviel. Was meinen Sie, mein theurer Freund? Jedes Aergerniß ist eine Parze, welche das Leben verkürzt, und den Faden der Gedanken abschneidet, während in der Betrübniß, die uns Thränen entlockt, und Klagen, im Grunde selbst ein leiser Trost für das bewegte Gefühl quillt. —

Aerger sollte unter die Gifte gezählt werden, nicht wahr, Doctor? denn es tödtet viel Leute, mehrere wenigstens als Arsenik und Sublimat. — Ich bin zeither — wie Sie aus diesem Eingange merken werden — mit meinen Umgebungen nicht sonderlich zufrieden gewesen. Da wird der Sohn des Hauses erwartet, und die Freude der Erwartung, diese wundervolle Freude! verkümmern die Menschen hier sich einander auf eine Weise, bei der auch ein unpartheiischer Zeuge kaum ungekränkt bleiben kann. Alles wird zum Gegenstande des Streites, wo für Ihn, den Mittelpunct der Liebe, sich Alles einigen sollte. — Der Präsident scheint tief verstimmt, so daß man schwerlich einen Anklang väterlicher Spannung daraus entnehmen könnte. Zum Glück ist seine amtliche Stellung so breit, daß sich viel darauf schieben läßt. Seine Frau ist von gesellschaftlichen Interessen

und versteckten Unordnungen zu sehr hingenommen, als daß sie in Anordnungen für den willkommnen Gast, irgend ein Vergnügen suchen und finden dürfte. Nur die Mutter ist ruhig — ruhig und kränklich. Sie lauschte in diesen Tagen nach außen, als ein Wagen fernher rollte, und heftete dann den Blick sinnend auf die Uhr, die inzwischen der Stille unseres Gesprächs mit hellem Klange schlug. »Ich zähle nicht etwa die Stunden, bis daß mein Sohn kommt,« sagte sie lächelnd und verneinend, »noch daß ich fürchtete, er werde mich überraschen wollen. Nein! ich dachte ganz etwas Anderes. Wehe Dem! welcher der Zeit vorauseilt! eine schmerzliche Erfahrung hat mich nachhaltig darüber belehrt. Sogar meine Schritte haben seitdem etwas Zögerndes angenommen. Ich hüte mich daher, den nächsten Monat herbei zu wünschen, wozu ich doch in mehr als Einer Beziehung Ursach hätte. —« Ich verstand Madame Adoly. Die Familie will Anfang April, wenn er sich schön anläßt, auf den Garten ziehen. Nun ist die Streitfrage, ob Mitha mit soll, oder bei der Großtante bleiben, die ohne das treue Kind sehr verlassen wäre? Frau von Adoly, die seit einiger Zeit einen geheimen Widerwillen gegen das Mädchen gefaßt zu haben scheint, findet das letztere nicht schicklich. Mitha empfindet sehr, daß ihr Unrecht geschieht, und ich bin

bekümmert deßhalb. Sie müßte sich ganz verwaist in diesem Hause fühlen, wenn die wahrlich! rührende Liebe der Matrone ihr nicht einen Halt der Anhänglichkeit gäbe, und Hayn sie nicht in seinen Schutz nähme, der manchen Seitenhieb ihretwegen austheilt. »Ich wollte, ich läge im Grabe, bei Denen, die mich liebten —« sagte mir gestern Sulamith, und Thränen rollten über ihre Wangen; »ich weiß nicht, worin es liegt, daß ich jetzt so oft Tadel und Unwillen erregе; ich verliere das Zutrauen zu mir selbst, und gewinne kein Herz zu Andern.« Diese Worte, im Ausdruck der traurigsten Befremdung ausgesprochen, gingen mir nahe. Wie viel egoistische Härte liegt doch in der Annahme eines Kindes, dessen man sich nicht mit Liebe annehmen will! als Verdienst soll gelten, was doch zur größten Verschuldung wird. Frau von Adoly versündigt sich in der That. Um jede Kleinigkeit wird die arme Mitha gescholten. Dabei — was mich am meisten verdrießt — giebt die Präsidentin sich das Ansehen der pflichtmäßigsten Pflegemutter, die aus wahrer Sorge für das Wohl und Beste eines ihrer Willkür anheim gegebenen Wesens, diesem keinen Fehler hingehen lässet. Aber dem Haß steht auch das prunkendste Gewand nicht wohl an, während der Liebe auch das schlechteste kleidet. —

Vielleicht, lieber Doctor, fragen Sie in Gedanken,

ob Suzon nicht den Vorenthalt der Mutter schwesterlich ausgleicht? — Was ich von Suzon denken soll, weiß ich so eigentlich nicht. Sie scheint glücklich zu träumen, als daß ihr im Traume einfallen könnte, wie Jemand, der ihr so nahe steht, traurig wäre. Die Freundschaft ist ein waches Gefühl! sie hütet mit offnen Augen; die geschwisterliche Liebe der beiden Mädchen für einander, ist, wenn auch herzlich, doch viel zu unbewußt und unbekümmert, um jenen ernsten und heiligen Namen zu verdienen. —

Was die Bekanntschaft mit dem Baron anbetrifft, so hat sich folgendes ergeben. Das Fräulein trifft jüngst in einem dem unsrigen befreundeten Hause, Fremde an. Man steht im Begriff, ein Stadtgefängniß zu besuchen, eines persönlich schmerzlichen Antheils wegen, den Einer der Fremden daran nimmt. Suzon schließt sich der Gesellschaft an. Wie sehr der Anblick der Gefangenen und ihres jammervollen Looses sie gerührt, davon erzählte mir Suzon mit einer Rührung, die noch einen verschönenden Nachschein über ihre beweglichen Züge warf. Sie schüttet ihre kleine Börse in die erfrornen Hände aus, die so schwere Eisenfesseln tragen, und schauert bei der Freude dieser Unglückseligen. So sieht sie einen gutgekleideten Mann neben sich, der ihrem Beispiel mit einigen gewichtigen Goldstücken folgt, sein Blick begleitet sie

unablässig, wofür unser Geschlecht einen ganz eigenen Sinn des Sehens hat. Suzon — ich sehe es im Geiste — wirft vielleicht den Glanz eines Lächelns auf diesen ihren Schatten, und läßt ein paar Worte fallen, daß sie gefängliche Haft für das größte Elend halte, und selbst für schlimmer als den Tod. — Wie kann nun der Baron diesem Mädchen seinen Trauring zudenken, worin Suzon wirklich — wie es einst Mode gewesen — ein Stückchen Bastille am Finger trüge? es ist mir unbegreiflich. Nun hören Sie weiter, lieber Freund. Gestern Nachmittag, wo zufällig Alles ausgeflogen ist, außer den Kranken und Suzon, die eine Arbeit für den Geburtstag des Vaters vollenden will, läßt sich der Baron Golda melden. »Hätten Sie nur gesagt, es sey Niemand zu Hause —« ruft Suzon unwillig dem Bedienten zu. »Ich habe wohl gesagt, gnädiges Fräulein wären nur allein,« erwiedert dieser« aber das schien dem Herrn Baron ganz recht. Er bittet, vorgelassen zu werden.«

Es hilft nichts, Suzon, die sich besinnt, welch ein Anrecht der Baron hat, hier Einganz zu finden, muß sich anschicken, ihn zu empfangen. Er tritt ein, und — sie erkennt jenen Mann in ihm, der unter den Gefangenen der ihrige geworden. Der Baron entschuldigt mit beklommener Stimme seine Zudringlichkeit, und Suzon rühmte mir die Zartheit und den

feinen Ton, worin auch nicht der leiseste Anklang hörbar gewesen, daß dies Haus noch so gut als das seine zu betrachten sey. Eine Schwester, die er sehr geliebt, sagte er in sichtlicher Bewegung, sey hier gestorben, und es habe ihn längst gezogen, die Zimmer einmal wiederzusehen, wo er in knabenhafter Jugend um diesen Verlust getrauert. Sie gestehen, so etwas gewinnt ein weiblich Herz. Suzon öffnete flügelweit alle Thüren, und war auch diesmal seine Vorgängerin. Man ist hier sehr schön eingerichtet, einfach aber kostbar, und die Präsidentin hat Geschmack, das müßte ihr auch der Neid lassen. Die Tochter des Hauses, in ihrem simpeln Kleidchen, mag wohl wie eine liebenswürdige Sühne für die Einbuße von ehemals, für die Schuld des Vaters, vor seinem Gläubiger gestanden haben.

In den Augen des Barons stehen Thränen — wie Suzon sagt.

»Hier stand meiner Schwester Leiche — ich erinnere mich dessen lebhaft,« spricht er, und hält leise den Gang des Fräuleins auf. »Ich wagte damals nicht, die heilige Hülle zu berühren, nur mit einem Schauer von Liebe und Unsterblichkeit küßte ich eine ihrer Locken, von gleicher Farbe wie diese,« und dabei rührt er ehrfurchtsvoll Suzons Haar an. Sie versicherte mich, ein Schauer sey in diesem Moment

durch ihr Inneres gegangen, als wenn ihr selbst das Herz still stände.

Und wie hat Ihnen der Baron gefallen? fragte ich gespannt, als Suzon mir dies Alles und Mehreres aus ihrer Unterredung erzählte.

»Nun,« antwortete sie, »es scheint ein ernster und gefühlvoller Mann zu seyn. Eine ganz eigene Beklommenheit,« setzte sie mit einem anmuthigen Kopfschütteln hinzu, war mein vorherrschendes Gefühl. Ich merke, es kommt viel darauf an, wo? und wie? man Jemand kennen lernt; — gefänglich würde mir seine Nähe immer bleiben, und als müßte ich eilen, ins Freie zu kommen.«

Und trotz diesem Geständniß verbrachte ich die Nacht schlaflos, in ängstlicher Erwägung, ob ich Recht daran gethan, jenen Brief zu verschweigen? — Der Baron hatte doch keinen widrigen Eindruck auf Suzon gemacht. Sie schien von seinem Benehmen gerührt. Wer weiß?

Ich ersuche Sie daher, mein theurer Freund! mir in Ihrem nächsten Schreiben in offner Meinung zu sagen, was Sie in diesem schwierigen Falle für das räthlichste halten.

Ich fühle, daß ich an jenem Briefe ein Geheimniß bewahre, das einmal eröffnet, folgenschwer seyn könnte. So wird mir ganz leicht zu Sinne werden,

wenn ich Ihre Gedanken weiß. Nur daß ich nicht wüßte, Sie dächten, Keine meines Geschlechts könnte schweigen! Das bitte ich mir herzlich von Ihnen aus. Ich sage Ihnen daher nichts weiter, als daß ich bin und bleibe

treu vertrauend
Ihre Freundin
Minna.

Einunddreißigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 12. April 18—.

Das Herz ist mir allzuvoll, und ich muß an Dich schreiben, meine gute Mutter. Ohnehin wollte ich es schon lange. Der Frühling ist da, der unser Wesen in Sehnsucht auflöst, und so fließen meine Worte inniger als jemals aus der Feder, und eine Thräne fließt mit. Aengstige Dich deshalb nicht, mein Mütterchen! ich bin gesund, und auch nicht nervenschwach. Mein Gemüth ist heute bewegt, und da wankt das Gleichgewicht der Gefühle, und ein Tropfen verschüt-

tet sich leicht. Sieh es nicht gleich, mütterlich besorgt, für eine schwermüthige Stimmung an, wenn die Dinte an dieser oder jener Stelle sich blaß zeigt. —

Auch Frühlingsfreude darf man in den Verhältnissen der Welt nicht rein menschlich genießen; die Seelen dieser Menschen erweitern sich nicht für den warmen Sonnenstrahl, für das Aufschweben der Lerchen, für das Schwellen der Knospen und aller Lebensadern der Schöpfung. Sie fühlen den Frühling nicht, sie sprechen nur von ihm, wie von einem jungen Manne, der von seinen Reisen wiedergekehrt ist, und angenehme Hoffnungen giebt. — Nur Suzon, unser Fräulein, stürzt sich wie von einer Stiefmutter hinweg, in die offene Arme der Natur. Es gab gestern einen kleinen Zank. — Erstens sollte Suzon sich zu einer Fete schmücken. Sie weigerte sich dessen und sprach: »wie könnte ich an diesem göttlichen Tage Geschmeide tragen! ich müßte mich ja schämen« — und dabei funkelten Thränen in ihren Augen. Wäre ich ein Mann gewesen: ich hätte ihr in diesem Augenblicke meine Liebe geschenkt. —

Dann eiferte unser Hayn gegen einen unchristlichen Gebrauch, der im Hause seines Gönners eingeführt ist: nämlich, daß an den hohen Festen große Gastereien gegeben werden. »Aller Segen der Feiertage geht dabei verloren,« sagte er fast zürnend. »Die

Arbeit der armen Domestiquen wird vermehrt, die Kirchfahrt wird zur Frohne in dem sogenannten Gottesdienst. Wer denkt an den Sinn und die Bedeutsamkeit dieser Tage?« »Nun, unsere täglichen Haus- und Tischreden sühnen diese festlichen Tafelfreuden hinreichend,« antwortete Frau von Adolv mit Bitterkeit, »und was die Leute betrifft, so ist dieser Punct in ihre Condition mit aufgenommen.« »Desto schlimmer,« erwiederte der Candidat, und verließ das Zimmer. Auch erschien er nicht bei der Gesellschaft — alles Zuredens ungeachtet. Wenn ich die Freimüthigkeit, womit Hayn einer Dame wie die Präsidentin, die wohl kühneren Männern zu imponiren versteht, so herbe Wahrheiten sagt, mit der Scheu zusammendenke, die ihn abhält, diese furchtlose Stimme von der Kanzel zu erheben, so weiß ich mich in diesen Widerspruch nicht zu finden. — Um sich Freiheit im Vortrage anzueignen, hat er schon manchmal im Gärtchen am Hause seines Freundes, des Conrector Förster, geprediget. Vor einiger Zeit bereits hatte mir Clarissa, die Tochter des Schulmanns, gesagt, daß dies, wenn die Witterung günstig wäre, heute, am zweiten Ostertage, abermals geschehen würde. Er selbst hatte gegen mich geschwiegen. Nun konnte das Wetter nicht schöner seyn. Ich ging um acht Uhr hinaus, und wurde freundlichst empfangen.

Wir tranken Kaffee, und die gute Clarissa machte mit dem Frühstück sogar Staat: sie hatte eine roth-seidene Serviette mit dem eingewirkten Kreuzeslamm aufgelegt. — Nun kam Hayn. Er ging mit schweigendem Gruße an uns vorüber in den Garten, »um sich nicht zu zerstreuen,« flüsterte Clarissa mir zu. Hier trat er in eine Laube, und blieb lange in stiller Sammlung seiner Gedanken. Das Gärtchen liegt gesondert und der Kirche sehr nahe. Man vernimmt jeden Ton der Orgel, wie unter dem leisen Dämpfer der Luft. Der Gesang wird einem feinen und aufmerksamen Ohre sogar verständlich. Der Himmel war von wunderklarer Bläue und Tiefe! und mir däuchte: als verstände ich auch den Psalm der kleinen Lerche. Alles war mir ein Lied im höhern Chor. Primeln, Tazetten und volle Veilchen dufteten auf den Beeten; und die letzte milde Nacht hatte einzelne Blüthen eines Kirschbäumchens geöffnet. Ueber der Laube, die erst von Knospen umschlungen war, und heute zu einem Predigtstuhle geweiht seyn sollte, flatterte bedeutsam ein weißes Täubchen, und schlug wonnig mit den besonnten Flügeln In einiger Entfernung saß der Conrector, gleichsam als Repräsentant der Gemeine, heiligen Ernst und Glauben in seinem ehrwürdigen Gesicht; hinter ihm wir beiden Mädchen, wie Liebe und Hoffnung. Die

Liebe etwas blöde und zagend; die Hoffnung freundschaftlich, getrost, und — Dir mag ich es wohl gestehen, meine Mutter — mit einem kleinen Beigemisch von Neugier, was sich jedoch sehr bald in Rührung auflöst'te. Man sang in der Kirche: »Trauernd und mit bangem Sehnen« — die tiefe Stimme des Alten bewegte mich unaussprechlich; mir versagte zum Mitsingen jeder Ton. Clarissa beugte sich nieder auf ihr Gesangbuch, ohne daß ich einen Laut vernommen hätte. Als nun der Vers kam: »Ach! es gehen viele Herzen ihrem stillen Kummer nach« — und dann: »Manches wandelt ganz alleine, daß es nur zur Genüge weine« — da brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen, und sie schluchzte in heftiger Erschütterung. Der Vater hielt ein — eine lange, schmerzliche Minute — die Ruhe des frommen Liedes war ihm gestört. — Nun entstand eine erwartungsvolle Stille. Dann sprach Hayn über den Segen christlicher Erkenntniß, und ich fühlte mich hingerissen. Seinem Vortrage, der mehr ein Erguß religiöser Gedanken und Gefühle zu nennen war, wie sie die Betrachtung dieses Morgens in einem Geistlichen von Beruf wecken müßte, fehlte nur die strenge Form der Predigt, und ich hätte dies an dieser Stelle nicht tadeln mögen. Wie gern, meine gute Mutter, zumal da ich Dein Interesse für solche Abhandlungen

kenne, möchte ich Dir wörtlich wiedergeben, was er sagte. So schilderte er die Empfindungen der Jünger, die nach Emaus gehen, und sprach: »sie wandeln einsam und traurig ihre Straße. Das Ungeheuerste liegt hinter ihnen, und wirft seinen langen, finstern Schatten auf ihren Weg; ihre Herzen sind tief gebeugt in Gram. Wie könnte es anders seyn? ihr Erlöser ist ans Kreuz geschlagen, der Freiheit tausendblumiger Kranz ist eine Dornenkrone worden — ihre Liebe hat sich verblutet, ihr Gott ist begraben. — Da gesellt ein Fremdling sich zu ihnen, und giebt ihnen freundliches Geleit. O! warum ist der ewige Friede uns ein Fremdling? warum werden unsere Augen gehalten, daß wir ihn nicht erkennen? — Unsere Hoffnungen sind irrdischer Natur, die Liebe ist die Ader unseres Herzens, nicht Geist des Lebens! das Siegel der Wahrheit liegt nicht auf dem Stein, der unsern Himmel deckt; unsere trügliche Gesinnung ist der Grabstein des Göttlichen. Nur wo der Mensch verschwindet: da erscheint Gott! wie so wahr! — Daß wir glauben könnten! wir sähen Wunder. Niemand wäre allein oder verlassen. Das leiseste Beben unseres Gewissens wäre uns ein Weltgericht, nicht minder als die Erschütterungen der Erde. Wir würden stark seyn, jede Schickung zu ertragen. Der Zweifel hätte nimmer Macht über uns. »Bleibe

bei uns, denn es will Abend werden« — sollten wir sagen, so oft es Nacht um uns würde: und die Klarheit des Himmels würde uns umfließen. — Erkennen! Du Liebe einer besseren, einer heiligen Welt! Du, das Blüthenauge des Geistes! nur der Frühling des Auferstandenen öffnet Dein seliges Geheimniß. — Wer seinen Freund erkennt, hat seinen Feind überwunden u. s. w.« — Noch einmal, liebe Mutter, ich war sehr gerührt. Nachdem Hayn seine Rede beendet, verließ er uns, ohne Anderes zu sprechen. Der Conrector begleitete ihn. Clarissa weinte heftig, und doch strahlten ihre Augen durch Thränen sein Lob. Ich nahm sie an mein Herz. Erkennen ist die bessere Liebe, Clarissa! ist Licht und Wärme! jeder Zweifel verfinstert. Verkennen auch Sie den Freund nicht, und beherzigen Sie das Wort, was er heute sprach.

Als ich nach Hause kam, hörte ich, daß wir morgen Abend noch einmal große Gesellschaft hätten, einiger fremden Personen wegen, die der Präsident berücksichtiget. Dann ziehen wir in den Garten. Lebe wohl, meine gute Mutter! und gedenke meiner in Liebe. Ich erkenne dankbar Dein treues, treffliches Mutterherz, und die Güte Gottes, der mich Deine Tochter werden ließ.

Deine Minna.

Zweiunddreißigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 13. April 18—.
Spät in der Nacht.

Der Brief an Dich war schon fort, um ein Postscriptum anzuhängen, und aus dieser raschen Aufeinanderfolge vermutheſt Du, daß ich Dir etwas Dringendes zu sagen habe. Es iſt ſo, meine einzige Mutter. Während ich dieſe Zeilen in größter Aufregung ſchreibe, liegſt Du ruhig nach Deinem ermüdenden Tagewerk und ſchlummerſt, und o! was gäbe ich für einen Moment, wo ich an Deinem Halſe liegen könnte! der Friede Deines Herzens würde über mich kommen.

Was ich Dir zu ſagen habe, läßt ſich in wenig Worte faſſen: Der Sohn des Hauſes iſt wiedergekehrt, begleitet von ſeinem Freunde, und dieſer Freund iſt — Fiorde!

Wir hatten Geſellſchaft, Du weißt es. Der große Lüſtre brannte — ſo zu ſagen. Dieſer prunkende Schein thut mir jedoch allemal weh, ſeitdem ich einen Blick in das glänzende Elend dieſer häuslichen Fi-

nanzen gethan; und so nützte ich eine kleine Unbemerktheit, mich unter irgend einem Vorwande ein Paar Minuten auf meinem Zimmer zu erholen.

Eine ungewöhnliche Helle bei Madame Adoly fällt mir sogleich in die Augen; ich sehe Schatten wie von Männern in dieser ewigen Clausur. Es war wohl eine Ahnung, daß ich so sehr erschrack; ich mußte mich an die Wand lehnen, und die Füße versagten mir den Dienst. So mochte eine geraume Zeit vergangen seyn. Als ich wieder in das Gesellschaftszimmer trat, kam mir Suzon entgegen, und rief mir leise zu: »mein Gott! wo bleiben Sie, Minna? Sie sind so blaß,« — »mir ist nicht ganz wohl« — versetzte ich kopflos. Nach einer Stunde wird der Präsident herausgerufen. Er trat herein, strahlend vor Freude, seinen Sohn an der Hand, dessen Freund an der Seite. Ich werde diesen Moment nie vergessen. Ein Pfeil ging durch meine Seele: ein Pfeil der Liebe und Erinnerung. Ich dachte unseres Abschieds, der wohl schöner war, als dieses Wiedersehen. Ein herzpressendes, verlöschendes Gefühl in mir ließ alle Farben jenes lieben Bildes in mir zusammenfließen, und was ich sah, wankte vor meinen Blicken.

Als Fiorde mich erkannte — ich sah deutlich eine frohe Ueberraschung auf seinem Gesicht — nä-

herte er sich mir schnell, und sprach: »Minna! theure Minna! Sie hier?« in dem Accent, mich hier anzutreffen, war eine Bestürzung, die mich mit Glut begoß; doch schnell wich das Blut aus meinen Wangen zurück, und ein leises Zittern rieselte durch meine Glieder. »Sie sind auffallend bleich, liebe Bergener,« sagte Frau von Adoly, die hinzu trat, »wollen Sie Sich nicht zur Ruhe begeben?« »Schon vorhin bemerkte ich diese Anwandlung« setzte Suzon hinzu. Und somit war ich denn vornehm entlassen, ohne eines Wortes zu Fiorde mächtig zu seyn. —

O Mutter! wie mir zu Muthe war! oder vielmehr, aller Muth ist mir dahin. Ich fühlte des Vaters Tod kaum jemals schmerzlicher, als in der Minute, wo unter fremden Menschen sein Liebling vor mir stand. Fiorde sieht aus wie das Leben. Sein Blick — ich sah es deutlich — ist noch heller, noch auffassender geworden. Doch wäre dies Aeußere auch minder bedeutend; der Glanz jener schönen, unvergeßlichen Tage wird ewig darauf ruhen. Daß ich schlafen könnte! schlafe nur Du wohl, meine Mutter. Mein Zustand ist ein wacher Traum. Ewig Deine, nur

Deine Minna.

Dreiunddreißigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den letzten April 18—.

Meine theure Mutter!

Wir wohnen auf dem Garten wie im Paradiese. Ich denke zuweilen an das Verlorene — und, wie ich fühle, ohne meine Schuld. Deutlich aber sehe ich ein, daß, so lange Menschen geboren werden auf Erden, von der Frucht der Erkenntniß essen, des Weibes Unglückseligstes ist. — Zürne mir nicht, gute Mutter. Du warst ja wohl immer dieser Ansicht.

Der Frühling blüht täglich reizender auf; doch seit die Sonne sich mir verjüngt, war kein trüberes Gefühl in meiner Seele. Der Jugend gehört es nicht an: und doch! —

Meine Stellung als Gesellschaftsfräulein, vereinsamt mir das Herz, und macht mich alt vor der Zeit. Mir ist so öde zu Sinne, daß ich zuweilen einen stummen Baum umschlingen möchte. Fiorde ist noch hier, und wird auch noch hier bleiben, wie lange? weiß ich nicht. Es hat dieser längere

Aufenthalt noch einen von der Freundschaft gesonderten Zweck. In der Nähe von H—. wohnen ihm Verwandte, die er kennen lernen will. Er deutete ein Mißverhältniß an. Einmal nur, während er bei uns ist, habe ich mit ihm allein gesprochen. »Wie hat Alles sich verändert!« sagte er mit trautem Ton, »Minna auch Sie! auch Sie! hat mein Andenken Sie beleidigt, daß ich mit ihrer Heiterkeit auch das Herz meiner Freundin vermisse?« — Ich konnte nichts darauf erwiedern; heiße Thränen flammten über meine Wangen. Er fragte mich sehr theilnehmend und dringend: ob ich mich hier nicht glücklich fühle? dennoch verletzte mich diese Frage. Er würde sie nicht an mich gethan haben, wenn mein unbefangenes Vertrauen ihm noch so werth wäre, wie einst; wenn er es nicht für unmöglich hielte, sich hier unglücklich zu fühlen. O Mutter! wie ändert doch unser Standpunct unser Urtheil und Alles! aber sollte dies so seyn? in unserm Hause war ich das Kind meines Vaters, und genoß jeden Vorzug der Liebe. Mein angebeteter Vater erhob Fiorde zu seinem Freunde, und so durfte ich sonder Scheu mich angezogen fühlen, von Ihm, der so gut, so trefflich war. War? o Gott! der es ist! — gewiß ist! — Hier setzt mich mein Verhältniß zurück. Der geringe Unterschied des Alters zwischen mir und Suzon, wird auf meiner

Seite zu dem Standpunct einer matronenhaften Pflicht. — Die holde Freiheit eines zutraulichen Verhaltens ist mir durch strenge Rücksichten beschränkt, und ich sehe im Geist die Fessel — und das Eisen schmieden, weil es warm ist. —

Ich redete gestern mit der Präsidentin, und bat sie, mir für einige Wochen Urlaub nach Osterfriede zu bewilligen. Sie sah mich scharf an, und sprach: »jetzt nicht, liebe Bergener, später vielleicht. Jetzt kann ich Sie nicht entbehren. Es scheint, als hätte Suzon eine Neigung zu dem Freunde ihres Bruders gefaßt, der auf jede Weise entgegen gearbeitet werden muß. Ich rechne dabei auf Ihre thätigste Mitwirkung. Ich hätte jetzt tausend — Augen nöthig, und es thut mir leid, daß die Ihrigen unter Wasser stehen, sonst müßte, dächte ich, Ihnen diese thörichte Leidenschaft bereits klar geworden seyn.«

Warum aber thöricht, im Sinne dieser klugen Frau? Gustav scheint doch durchaus unabhängig, und Sie selbst sagten mir: daß er über anständige Mittel zu verfügen gehabt. Vielleicht, weil er ohne Aussicht ist? ohne Rang? Seinen Lebensplan hält er verborgen; aber ein Thor darf er deshalb nicht seyn. —

O meine Mutter! ich bin nicht blind. Vom Augenblicke seiner Ankunft an habe ich gesehen: Suzon

liebt Fiorde. Die Briefe ihres Bruders hatten seinem Freunde diesen Eindruck vorbereitet. Ihr ganzes Wesen scheint beseelt, jeder Tag entfaltet eine neue Liebenswürdigkeit an ihr. Welcher junge Mann aber würde kalt bleiben, wo so ersichtliche Liebe für ihn aufblüht? Wo ein Mädchen sich so ohne Hehl und Harm hingiebt, da ist der Sieg unseres Geschlechts gewiß entschieden; ich fühle die Nothwendigkeit, mich zu beherrschen, und finde mich niedergeschlagen.

Jetzt erst sehe ich ein, welchen Werth für die Unschuld des Characters es hat, daß eine entstehende Neigung mit Weisheit, mit Ruhe behandelt werde. Wehe der Mutter, die da Wache hält! — Fiorde begegnet mir mit äußerster Zartheit; aber eben dies beweißt mir, daß Achtung seine vorherrschende Empfindung für mich ist. Ich bemuhe mich, ihm mein unvermindertes Wohlwollen zu zeigen; allein dies giebt meinem Betragen gerade eine gewisse Zurückhaltung. — Meine Mutter! daß ich Dir es gestehe, ich danke Gott, daß Du meinem Herzen eine Stütze gabest, als der Vater Deiner Tochter Geist für eine höhere Sphäre ausbildete: denn ein Mädchen ist und bleibt doch ein schwaches Geschöpf. —

Schreibe mir daher bald ein Paar treue Worte; ich verlange sehnlichst darnach. Du bist doch meine beste Freundin. Mutterliebe ist nachsichtig. Verzeihe

mir daher den Schmerz, den Dir dieser Brief verursachen könnte, und meinen. Ich habe Fiorde jetzt erst verloren, da ich ihn wiedergefunden. Daß äußere Nähe innerlich so entfernen könnte, das hätte ich nicht gedacht. Man ladet ihn von Seiten der Eltern zum längeren Bleiben ein, und wünscht ihn heimlich fort. Der Vater bat ihn, zu gehen, voll der wahrhaftesten Gastfreundschaft, und wir behielten ihn in unserm Herzen. Noch einmal, meine Mutter, beruhige das meine, durch den Trost eines lieben langen Briefes an

Deine Minna.

Vierunddreißigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 5. Mai 18—.

Du siehst, mein gutes Kind, ich antworte Dir auf der Stelle. Deine beiden letzteren Briefe haben mich schmerzlich betrübt und beunruhigt; beinahe hätte ich gezweifelt, daß Minna sie geschrieben. Dies aber soll kein Vorwurf seyn, liebe Tochter, gewiß nicht!

ich meine nur, ich hätte mich damals wegen der Höschen, die Dich Dein Vater tragen ließ, nicht ängsten dürfen.

Glaube nicht, meine Tochter, daß ich Dich nicht verstände. In jeder Mutter, der das Wohl ihres Kindes am Herzen liegt, ist das Ohr ein gar leiser Sinn für die Stimme der Natur. Ich bin wohl nur eine schlichte Frau, aber so viel weiß ich doch, daß es gleichviel sey, ob Eine unseres Geschlechts so sorgsam als Wirthin ist, um das Flaumfederchen vom Boden aufzuheben, was der Bettdecke entschlüpfte, oder ob sie vornehm und geistreich die Feder am Schreibefinger hält: Herz bleibt Herz. Das hat der liebe Gott weislich so eingerichtet; denn herzhaft seyn, das braucht Jede. Und so ist unser Geist nur ein frommer, stiller Muth. Ist er etwas Anderes, so behaupte ich, es ist der leidige Hochmuth, nichts weiter. Und so beweise denn auch Du, mein Töchterchen, daß Du eine sanfte, stille Seele bist.

Daß Fiorde in des Präsidenten Hause, und sich so wohl dort befindet, um es so bald nicht zu verlassen, ist mir selbst nicht lieb zu vernehmen gewesen, wie gut ich ihm auch bin. Indessen — von ohngefähr ist er nicht dahin gekommen — es ist eine Schickung. Sey nur nicht bange, es wird vorübergehen, was Deine Seele bedrängt; halte nur aus! —

Lasse ihn immerhin eingenommen seyn für das Fräulein und ihre Angehörigen. Ueberwinde Dich, fest zu bleiben in sanfter guter Meinung für ihn und sie. Das ist der schönste Sieg. Im Uebrigen unterwirf Dich in Allem Gottes Willen.

Sieh, mein Kind! ich habe es dem seligen Vater nicht gebilligt, daß er Dich damals dem Fiorde so annäherte; ich habe es ihm auch gesagt. »Du kommst mir vor, Vater,« sagte ich, wenn er Worte heißen Lobes sprach, »wie die Leute, die Feuer in den Mund nehmen, um zu zeigen, was sie können.« — »Siehe nur zu, Mütterchen,« sprach er lächelnd, »daß Du Dir nicht die Zunge verbrennst« — da schwieg ich. Aber noch einmal sage ich: Herz bleibt Herz. Glaube nur, ich kann mich recht in Deine Lage denken und fühlen. Du wirst es der Mutter kaum zutrauen. Was könnte ich Dir aber Besseres zum Troste sagen, als ein Stückchen Liebesgeschichte aus meinem eigenen Leben? Von Liebe darf eine Mutnicht eher reden oder schreiben, bis die Tochter in dem Falle ist, einer Freundin zu bedürfen; daran bist Du, mein armes, liebes Kind, und wo hättest Du wohl eine treuere? —

Du weißt's, mein Vater, ein geschickter Uhrmacher, war der Mutter, die mit mir eingegangen, frühzeitig nachgestorben und nichts war mir zum Erbe nach-

geblieben, als eine Uhr mit einem kleinen Glockenspiel, was so traurig klang, daß man ihm das Vermächtniß betrübter Zeit für eine hülflose Waise abhören konnte.

Für meine Kindheit sorgten fremde Menschen kümmerlich genug. Eine reiche Zuckerbäckerwittwe, die das Gewerbe fortführte, nahm mich zu sich. Von dieser rührigen Frau, unter deren Händen Alles köstlich gerieth, habe ich mich regen gelernt. Das war eine lebendige Nahrung! eine Anhängetasche von braunem Saffian mit silbernem Schloß, welche die Frau Nixdorf auf der Schürze trug, strotzte jeden Abend vom Gelde der Einnahme. Sie hatte ehrsame Parthien ausgeschlagen, man glaubte, sie werde nie mehr heirathen; denn sie gehörte zu dem Schlage von Frauen, die keinen Mann neben sich dulden, geschweige einen Herrn. Nun kam ein Gehülfe in das Haus, ein junger, feiner Mensch, der wohl einen Baron vorstellen konnte. Er stand in großer Gunst bei der Frau, und schaltete frank und frei. Er mogte mich wohl leiden; doch hatte ich jetzt andererseits eine Strenge der Behandlung zu empfinden, an welche ich zuvor nicht gewöhnt war. Und als er mir zu Weihnachten einen Marcipan schenkte, als wäre sie für den Riesen Goliath bestimmt gewesen, wenn dieser nach Christi Geburt gelebt — mit eingemachten Nüs-

sen und Citronat kunstreich ausgelegt, da war mir mit dieser Marzipan das letzte Brod gebacken. — Meine bisherige Wohlthäterin nahm einer kleinen unschuldigen Ursach wahr, um mir anzukündigen, daß ich mir wo anders ein Unterkommen suchen solle.

Es war eine Glockenweihe, ich weiß es, wie heute noch. Alles war dahin geströmt — ich blieb allein. Da schlug es drinnen zehn Uhr, das kleine Glockenspiel bimmelte in banger Weise. Mein Herz schlug auch in Weh und Angst, und heiße Thränen flossen neben dem Sude des Zuckers hin; denn ich war eben in der Küche beschäftigt. Meine Verlassenheit stand vor mir, und — merke Dir das, Minna! die Stunde, wo ich weinte, und mich von Gott und Menschen verlassen wähnte — war die meines Glückes.

Eine blasse, schmächtige Dame, in einem seidenen Pelzmantel, tritt zur Thür herein; ich hatte, betäubt von Schmerz und im Geprassel der Flamme, die Klingel überhört. Sie redete mich liebreich an und bestellte eine Torte, die aber keine bittere Mandeln enthalten dürfe, weil alles Bittere ihr Krampf errege. Sie verzog den Mund mitleidig, und sagte milde: »ein so süßes Geschäft und so bittere Thränen! was fehlt Dir denn, armes Kind?« Diese Worte trafen mein Herz und öffneten es. Sie hörte mich aufmerksam an

und schwieg lange; dann bestellte sie mich für morgen zu sich, und nannte ihren Namen: eine Räthin Farold; auch eine Wittwe. Sie wohne in der Hoffnung. — Ich brachte die Nacht schlaflos hin, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Genug, denn ich habe Dir noch viel zu sagen: — Die Räthin nahm mich zu sich, eine reiche, kränkliche, ordnungsliebende, engelgute Frau, der ich verdanke, was ich geworden bin. Die Frau Nirdorf heirathete nach einiger Zeit den Gehülfen, und die Räthin urtheilte mit Schärfe über diese Heirath, als über eine Thorheit. Ach meine Tochter! warum *urtheilen* wir Menschen, da wir doch nur *Menschen* sind?

So waren ein paar Jahre glücklich und friedvoll für mich hingegangen, als in unserer stillen Lebensweise eine Veränderung sich zutrug. Ein fremder Professor war an das dasige Seminarium gekommen, und gleichzeitig siedelte sich eine adelige Familie in unserer Stadt an, deren Hofmeister ein Pathe meiner guten Farold war. Er besuchte die Räthin sogleich und öfterer. Ich höre die sanfte Stimme seines Zuspruchs noch. Es giebt Stimmen in der Welt, die nur zum Trost geschaffen sind: und der Bartholdy hatte eine davon. So oft er kam, wallte der Himmel auf in meiner Seele, wie betrübt ich auch bisweilen war. Ich faßte eine stille Neigung zu dem

jungen Manne. Da habe ich denn eingesehen, was die Liebe thut und vermag; es war eine Erquickung für mich, wenn ich ihm eine Tasse Caffee einschenken durfte, und der Augenblick, wo ich ihm den Wachsstock anzündete zu einer bescheidenen Pfeife Taback, erhellte mein Leben. Er selbst schien nicht heiter, und es däuchte mir, als laste etwas Heimliches auf seiner Seele. Als ich einst in meiner ängstlichen Neugier — denn ich hatte von einer Versprechung munkeln gehört — mich verlauten ließ: der Herr Bartholdy käme mir jetzt so schweigsam vor, so sagte die Räthin: »Ein übereiltes Wort, mein Kind, läßt manchmal auf zeitlebens verstummen; darum sollten sich insbesondere die Redner davor hüten. Ich bin bekümmert um den Bartholdy.«

Wenn er der Frau Pathe geistliche Schriften vorlas, oder aus den Werken Jung Stillings; dann eilte ich, was ich konnte, mit der Arbeit, um dieses Vortrags theilhaftig zu werden, und ich sah dann ein mildes Lächeln auf den Lippen der Räthin schweben, wenn sie meine gespannte Achtsamkeit auf jedes seiner Worte belauschte. Diese selige Freude nahm ein Ende, als sie aufgefordert wurde, ihm selbst den Text zu lesen. — Eines Tages ließ sich der Professor bei uns melden, und hatte mit der Räthin ein langes Zwiegespräch. Er kam wieder, und — daß ich's

kurz mache — die Stunde kam, wo sie mir sagte: »Höre, liebe Christine, man kann mit Dir reden: denn Du bist ein vernünftiges Mädchen. Ein eigenes Schicksal aber hast Du doch! die Thorheit scheint Dir auf dem Fuße zu folgen, und Dich zu verdrängen. — Ich habe mich gestern dem Professor verlobt, und Bartholdy, der Diaconus wird an hiesiger Kirche, heirathet seine Tochter.«

Ich mochte verblassen, denn die Räthin tröpfelte mir Lebensgeist ein, und Thränen tröpfelten über ihre Wangen.

»Du dauerst mich,« sagte sie, indem sie mit leiser Hand, die ein wenig zitterte, die meinige streichelte, »ich habe es wohl gemerkt, daß Du ihm gut warst, und er Dir; aber daraus konnte nichts werden, weil er bereits versprochen war. Und obwohl ich nicht weiß, wie ich Dich, Du treue Seele, entbehren soll, will und muß ich mich doch Deiner begeben, zu Deinem eigenen Besten. Zu einer Wittwe sollst Du jedoch nicht mehr. Da ist der Privatdocent Bergener in G—., der wünscht eine zuverlässige Person für seinen Haushalt; gleichviel, ob alt oder jung. Das ist ein Gelehrter — dem darfst Du Dich anvertrauen. Ich werde selbst an ihn schreiben.«

Ach Minna! welche Tage! welche Stunden stiller Kämpfe! als nun die Räthin die Glückwünsche an-

nahm, und Bartholdy mit seiner Braut am Arme zu Gaste kam; da lagen mir die Früchte, die ich aufsetzte, wahrlich! in Essig, und die Torte war von nichts, als bittern Mandeln, obgleich keine darunter war. Ich sah das Unglück von beiden geliebten Personen voraus, denn der Professor war ein Geizhals und seine Tochter hoffärtig. Sie sah mich nicht über die Achseln an. Es dauerte eine Weile, ehe die Antwort von G—. erfolgte. Die Räthin hatte mir ein Zeugniß gegeben, dessen sich die Martha der heiligen Geschichte selbst nicht schämen mögen. Eine Freundin Jesu hatte sie mich genannt, und einen frommen und häuslichen Sinn an mir gerühmt. Dein seliger Vater erwiederte: solchen Sinn könne er sich nicht entgehen lassen, und ich solle nur so bald als möglich kommen. O mein Kind! mein Herz schwillt — indem ich dieser Vergangenheit gedenke. Daher glaube nur, Was uns beengt, das ist die Kraft, die unser Glück aus der Knospe drängt an das Licht. Als nach zwei Jahren mir Dein Vater seine Hand bot, da sah ich klar, Wer meine Verdränger gewesen wären, und Was sie mir gethan. — Der alte Gott lebt noch! verkümmere Dir die schöne Jugend nicht, daß Du zweifelst, er werde das Rechte für Dich treffen. Wählt Fiorde das Fräulein, so hat, der da oben Ja und Amen spricht, mit gewählt, und dieser

ewige Wille irrt nicht, wenn gleich ein menschlich Herz irren kann.

Hat er Dich geliebt, so wird er Dich auch lieb haben zeitlebens, »denn was ist, das wird auch dauern« sagte der selige Vater. War seine Zuneigung aber ein Wehen vom Winde, so ist seine Liebe nur ein schwankend Rohr, und auf dies ist keines Weibes Glück zu stützen. Wie viel, meine gute Minna! habe ich Dir heute geschrieben! alte Geschichten — doch die Liebe ist ja ein alter Schmerz auf Erden. Ich bete für Dich, mein Kind! als Deine treue Mutter

Christine Bergener.

Fünfunddreißigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 10. Mai 18—.

Länger kann ich nicht warten, etwas von Ihnen zu erfahren, theure Minna! Der Datum Ihres letzten Briefes ist zu alt für meine Freundschaft, die sich mit jeder Morgensonne neu verjüngt. Von Posttag zu Positag hoffte ich ein Schreiben von Ihnen

zu erhalten, Ihre Güte, die keine strenge Rechnung mit dem Manne des Berufs hält, der schwerlich sicher auf die Zeit zu eigenem Anrecht zählen läßt, hat mich verwöhnt. Wolle Gott nicht, daß Sie krank oder kränklich wären! dies ist die erste Besorgniß, die sich dem Doctor aufdringt. Oder auch ein leises Fieber der Seele, ein Beben im Blute mögte ich es nennen, erregt von dem warmen Hauch des Frühlings, der, wie ausströmend vom Herzen des Allbelebenden, sich durch Wallungen kund giebt, in denen die Hand zittert, ein Wort, ein todtes Wort niederzuschreiben — könnte den Erguß Ihres Vertrauens mir vorenthalten haben.

Sie sehen, meine Freundin, ich habe die Wahl zwischen inneren und äußeren Ursachen einer Pause, die mich ängstet, obwohl ich nicht fürchte, die Harmonie unseres gegenseitigen Vertrauens könne dadurch unterbrochen werden. Ich halte den Athem an, so oft ich den Briefträger kommen höre, und wenn unter Dem, was er mir bringt, Ihre liebe Handschrift fehlt, so muß ich mich ernstlich zusammennehmen, um zu hören, was Andern fehle.

»Ein mißvergnügter Mensch hat das Schreiben nicht erfunden,« sagen Sie in Ihrem letzten Briefe. Es ist wahr, nur Gesunde schreiben in der Regel. Die Kranken drücken ihr Gefühl oft still aus. Das

Schweigen ist die Sprache Derer, die da leiden. Die Zeichen ihres Zustandes zu verstehen, ist die Aufgabe des Arztes, wenn er helfen soll und will. Wer aber mögte lieber ein Helfer seyn, als der Freund? — Und so erscheint Ihr Schweigen mir als ein bedenkliches. Deshalb, theure Minna, da ich Ihr Auge nicht sehen kann, dieses klare Auge, den Spiegel einer reinen, gesunden Seele, gestatten Sie mir einen Blick in das Herz, und ich werde wissen, warum die Feder stockt, die dem Getriebe meines Lebens den Schwung der Freundschaft giebt in Theilnahme und Freude, wenn es Ihnen wohl geht. Und was wär's denn, was ein Freund, ohne andere Ansprüche, als die des Vertrauens, die Sie ihm selbst gegeben, nicht erfahren dürfte? Glauben Sie denn, es werde mir überraschend kommen, wenn ich erführe, es bewerbe sich Jemand um das Näherrecht dazu, und die blühende Gestalt, der Seelenreiz meiner jungen Freundin, hätte einen Kenner des Guten und Schönen angezogen? — Oder — wenn Minna mir gestände, wie ausschließlich die Liebe ihr Wesen in Besitz genommen: so daß sie keinen Augenblick mehr frei hätte für den Freund? — Ich habe mir längst diese Erfahrung als unausbleiblich gedacht. Vielleicht ist, während ich diese Worte schreibe, die Zeit schon gekommen, wo diese Probe der Wahrheit jenes vorbereitenden Ge-

dankens mit abweisendem Ernst vor mich hin tritt und sagt: »ich bin schon da.« Aber sie soll mich gefaßt finden.

Freilich gönne ich Sie nur dem Würdigsten, und wer wäre wohl würdig, Minna zu besitzen? Freilich stimmt oft auch der Ausspruch selbst des besten Freundes nicht mit dem Urtheil der Liebe zusammen; und so bliebe mir nur der Wunsch für ihr Glück und das Gunstrecht der Theilnahme. An Rathgebung denke ich hierbei gar nicht, die mir immer, auch im geforderten Falle als eine Anmaßung erscheint. Die Wahl der Liebe darf durch nichts Fremdes bedingt werden, und in seinen eigensten Angelegenheiten muß das Herz sich selber rathen Dann, ist diese Wahl einmal getroffen, darf der Erwählte als erster Freund betrachtet werden. — Jeder Andere, wer es auch sey, weicht dem absoluten Gefühl, welches die Einigung der Liebe zu dem heiligsten Verhältniß macht, dem das zeitliche und ewige Leben inniger anvertraut ist, als dem Arzte Leibes und der Seele. — Aber — deshalb ist der Freund Ihrer Jugend, Ihrer Eltern, Ihnen kein Fremder geworden. Niemals — theure, gute Minna, werde ich Ihr Wohlergehen — wie weit die Folge Sie auch von mir entferne — aus meinen Augen lassen, und ewig werde ich Ihnen Derselbe bleiben, der ich war und bin. — Indem

ich diese Seite überlese, ist es beinahe, als hätte mich Minna bereits zur Hochzeit gebeten. Es könnte daher kommen, daß Heirathsgedanken mich zeither beschäftigten, und wenn auch nicht meine eigenen, doch leider! mich nahe genug angehend.

Immer gewisser tritt die Vermuthung hervor, daß meine Schwester den kühnen, ja tollkühnen Plan hegt, sich zu verehelichen. In der Art, wie das Interesse sich für den Herrn Nachbar und seine Töchter ausspricht, kann ich kaum länger daran zweifeln. Lottchen ist ganz das Gegentheil von ihrem Sonst. Ehemals fest zur Starrköpfigkeit in Allem, was gegen ihre Ansicht war — und sie erkannte Ihren Standpunct für den allein richtigen — scheint sie jetzt schwach und schwankend ihrem Unglück zuzutaumeln, was sie sicher voraussehen könnte, denn meine Schwester eignet sich auf keine Weise zur Stiefmutter erwachsener Töchter. Diesem Verhältniß, vielleicht dem schwierigsten aller Lebensverhältnisse Ihres Geschlechts — widersteht die weibliche Selbstsucht durchaus, welche einen Hauptzug in Lottchens Character ausmacht. — Eine Stiefmutter muß jeder Entäußerung fähig seyn, und meine Schwester macht gern und mit so viel Eigenliebe als Eigensinn ihre Vorzüge geltend. Eine Stiefmutter heirathsfähiger Mädchen darf nur durch milde Reife weiblicher Resignation die blü-

henden Töchter behüten, und eben dadurch am meisten den Vater derselben beglücken; nicht aber in thörichter Verliebtheit mit ihnen wetteifern, wenn sie ihnen Liebe, Liebe! im Sinne Gottes beweisen, und die ihrige, dem Gefühl der Natur nach, würdigen will. —

Eine Stiefmutter — doch genug. Solche Aufgaben werden nicht erfaßt von dem Verstande, nur das Herz allein vermag sie zu lösen. Und meine Schwester ist ihr eigenes Räthsel. Es scheint ein partieller Wahnsinn zu seyn, der gerade Diejenigen ergreift, welche sich für vernünftiger als tausend Andere hielten, damit eine allgemeine Sühnung der Schwäche entstehe.

Ich habe mit meiner Schwester gesprochen, und zwar sehr ernsthaft. »Was könnte mich abhalten, einen so wackern Mann zu nehmen?« fragte sie empfindlich.

»Nichts«, antwortete ich ruhig, »wenn nicht meine Warnung, daß Du zu viel übernimmst. Du passest nicht zur Stiefmutter, Lottchen.« »Das habe ich wohl nicht an Deinem Kinde bewiesen« — sagte sie vorwerfend.

Nun kann man wohl nicht leicht Jemand in eine unangenehmere Lage versetzen, als wenn man ihn zwingt, unserer Verdienste zu gedenken. Ein unwil-

liger Dank ist schlimmer, als keiner. Ich vergesse, liebe Schwester, Dein Gutes nimmer, sagte ich mit Wärme, doch ohne Hitze; deshalb möchte ich Dich gern vor einem Uebel bewahren. Dies würde, dünkt mich, diese Heirath für Dich seyn. Mein Urtheil über den Hauptmann halte ich zurück; Du würdest taub für meine Gründe, ihn auszuschlagen, seyn. — Er scheint ein schwacher Vater, Du würdest durch die Verbindung mit ihm einen Gegner haben, der es mit Deinen Quälgeistern hielte. Seine Töchter — aufrichtig gestanden — gefallen mir nicht; sie schmeicheln Dir auffallend, und Schmeichelei setzt immer List, Absicht voraus. Ich sage Dir, Du würdest einen schlimmen Stand haben, und die erste Sträflingin an der Strafanstalt des künftigen Inspectors seyn. Arme Lotte! hoffe nicht, die Mädchen ziehen zu können — Du selbst dürftest Dich wohl eher im Zuchthause fühlen. So sprach ich lange Dringendes. Aber meine Schwester scheint einmal entschlossen, sich ihrer Freiheit zu begeben. Ob dieser Entschluß bereits ausgewechselt ist, weiß ich nicht, und mag es nicht wissen. Nur Das frage ich mich zuweilen: warum kam diese Bewerbung nicht früher? — Meine arme Kleine ist jetzt recht verwais't, denn die kluge Tante ist eine Thörin geworden, und nichts ist in einem Kinde so heilig zu halten, und so leicht zu verletzen,

als das Gefühl der Achtung, der Glaube an etwas Unfehlbares. Dieses Gefühl ist die Religion der Unschuld. — Was mit Ida anfangen, diese Sorge kümmert mich wahrhaft. So kann es doch nicht bleiben.

Und nun, theure Freundin, lassen Sie mich nicht länger der Gewißheit entbehren, daß Ihr freundlicher Antheil an diesem meinen Kummer der einzige ist, der Ihnen einen hellen Moment trüben könnte. Genießen Sie die schönen Frühlingstage Ihres Lebens und dieses Monats vollkommen heiter! nie erinnere ein kränkliches Gefühl Sie an den Doctor — aber um so öfterer fordere Ihr wohlwollendes Gedenken die Theilnahme Ihres Freundes, der Ihnen mit einem herzlichen Lebewohl Segen und Heil wünscht.

Der Ihrige
Doctor Balsam.

Sechsunddreißigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 20. Mai 18—.

Mein theurer Freund!

Warum rührt uns wohl nichts so innig, als die Treue? vielleicht weil wir fühlen, wie höchstschwer sie zu üben, da der Unbestand aller Dinge ein Gesetz der Natur zu seyn scheint? oder weil wir in ihr eine göttliche Eigenschaft empfinden? — Ein treues Herz muß wohl selig seyn, in seiner eigenen unveränderlichen Tiefe; aber glücklich ist es selten, denn das Glück läßt sich nicht fesseln.

Ihr treuer, schöner Brief hat mich unaussprechlich gerührt. Saumseligkeit war es nun wohl nicht, was mich so lange schweigen ließ, sondern eine mir selbst unerklärbare Scheu. Wahrlich! Sie denken zu gut von mir, lieber Doctor, ich fühle mich durch Ihre hohe Meinung beschämt, und will Ihnen die Seele enthüllen, auf daß Sie sehen, daß ich ein schwaches Mädchen bin, nicht besser als tausend Andere meines Geschlechts. Dies soll zur Sühne der Freundschaft und meines schüchternen Vertrauens rückhaltslos geschehen.

Und warum habe ich jemals stärker seyn wollen? der Stolz des Geistes ist ein ödes Nichts, die Welt des Herzens nur ist die unsre. »Doch öffnet sich —« wie ich mit dem Dichter sagen mögte, »das diamantne Thor, der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!«

Wozu ein Mädchen, das bestimmt ist für den kleinen engen Kreis seiner weiblichen Bestimmung, auf eine Bahn führen, wo es sich bald einsam findet und verlassen, und seine Freiheit mit seiner Freude büßt? — Gehorsam — darin hatte doch wohl der alte Jude Wolf sehr recht, ist der einzige Weg zum Glück des Weibes.

Welche unendliche Befriedigung bietet das Herz dar! im Genuß reiner Gefühle stillt sich ein tieferes Bedürfniß, als der Durst des Wissens. Man sehe eine Liebende lächeln — und man sieht klar einen Lichtblick, schöner, ahnungsreicher, als die tiefen Gedanken eines hellen Geistes.

Hier fallen ein paar Thränen auf das Papier, ich kann die Flecke nicht vertuschen, und sie mögen Ihnen immerhin ein trübes Auge beweisen.

Wenn ich nicht die Liebe hätte, für das Andenken meines Vaters, wenn sein Schatten mich nicht umschwebte, wenn die Güte meiner Mutter ihren Segen aus der Ferne nicht wie einen weiten Mantel über

mich ausbreitete, um jede, auch die kleinste Blöße ihres Kindes zu bedecken — wenn Ihre Freundschaft, die Sie ohne all mein Verdienst und Würdigkeit mir bewahren, mich verließe, und der Sinn für die Natur mir abginge, ich würde, ich müßte mich hier sehr allein fühlen, trotz dem, daß ich gern einsam bin, und daß wir auf dem Garten gedrängter wohnen, als in der Stadt. Jedes Interesse ist ein gesondertes nur — und wo es sich vereint zeigt, da isolirt es mich vielleicht am meisten.

Der junge Adolf ist von seinen Reisen zurück. Ein hübscher junger Mann von edlem Ansehen! schlank und hoch gewachsen, achtlos gegen Aeußerlichkeiten, worauf seine Anverwandten so viel geben. Die Gleichgültigkeit gegen den Anzug theilt er mit seiner Schwester, wie auch einen gewissen Character der Gesichtszüge. Es ist nicht zu verkennen, daß er seiner Stiefmutter ähnlich sieht. Arme Mutter! —

Wenn er vor seinem Vater steht, und ihn mit den dunkeln, durchdringenden Augen anblickt, so lächelt der Präsident behutsam. Sein schweigender Mund wirft einen Damm auf gegen den warmen Strom der Beredsamkeit Jenes. Dennoch dürften diese geheimen Entwürfe leichtlich zu Wasser werden. Der Sohn hat eine kühne Hand, und scheint den Wurf seines Schicksals nicht wie einen Spielball zu be-

trachten, dessen Schwung ihn der Vater lehren müßte.

Frau von Adoly begegnet ihm mit einer Art mütterlicher Coquetterie, und es ist nicht zu leugnen, die Feinheit, die sie dabei anwendet, muß ihn schlechterdings umstricken, aber doch scheint sein Gefühl für sie mehr verbindlich als anhänglich. Wenn er seiner Mutter erwähnt, was doch selten geschieht, so ist ein Zug in seinem Gesicht, der da zeigt, welches Band am stärksten zieht — und etwas Schöneres und Sanftes bewegt seine Stimme. Er ist Jurist, aber eben nicht mit Amtseifer. Man würde zweifeln müssen, daß dieser Beruf der seinige wäre, wenn nicht ein strenges Gerechtigkeitsgefühl in ihm vorwaltete, so daß oft seine Wange im Gespräch aufflammt, wenn er bemerkt, daß Jemand, wäre es auch auf das Allerleiseste, gekränkt würde. Und sein Auge ist scharf. Ein unterdrückter Seufzer bleibt nicht unbeachtet von ihm. So ist Mitha ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden, und wenn jemals, so hätte Frau von Adoly jetzt Ursache gütiger gegen das arme Kind zu seyn, wenn die Selbstsucht nicht blind machte.

Suzon ist ganz glücklich; doch nicht durch die Anwesenheit des Bruders allein. Auch sein Freund Fiorde — unser Fiorde! der mit ihm gekommen, scheint

Theil an dieser erhöhten Gemüthsstimmung zu haben, die im Einklang zu der seinen steht. Lieber Doctor — ja, ich habe Fiorde sehr lieb gehabt, ich schätze ihn noch, und gewiß herzlich! aber eine schöne Erinnerung meines Jugendlebens, an sein Erscheinen geknüpft, zerrinnt in der bittern Thräne, daß auch der Zauber so vergänglich ist, der eine Seele an die andere bindet, durch ein innigeres Band als das der Sinne. Der Glanz erlischt, in welchem ich sein Wesen sonst sah, ich finde mich in dunkeln Gedanken. Den Spiegel vermeide ich, denn er zeigt mir ein betrübtes Gesicht, und jener Spiegel, der mein Innerstes so freundlich widerstrahlte, wirft ein fremdes Bild. O mein Freund! mein wahrer Freund! lassen Sie mich Wahrheit schauen! ist das gekränkte Eitelkeit? Eifersucht? oder Schmerz der Liebe? — ich habe ja auf den Besitz Fiordes nicht hoffen können; bei seinem Abschiede nahm er meine Heiterkeit nicht mit, die Freude blieb mir, daß ich wüßte, wie theuer ihm mein Andenken wäre. Es fand kein Zusammenhang zwischen uns statt, und dennoch war mein Herz nicht zerrissen. Warum giebt mir nun seine unerwartete Nähe, die augenscheinliche Leidenschaft Suzons für ihn, die er gewiß wenn auch heimlich erwiedert, ein so schmerzliches Gefühl? —

Zwar übersieht Fiorde mich nicht, obgleich ich weder

hoffen noch fürchten darf, daß er mich durchschaue. Sein Blick ruht zuweilen so forschend auf mir, als suche er Minna; aber wir finden uns nicht mehr. Ich scheue mich ihm zu begegnen, ich athme auf, wenn ein Wörtchen von seiner Abreise fällt. Dies beugt mich, tief nieder. Ich mögte mich über mein Verhältniß zu ihm erheben, und kann mit all meinen Kräften das verlorene Gleichgewicht nicht erringen. Hier, lieber Doctor, haben Sie das unverhüllte schwache Herz Ihrer Freundin! wie ängstlich es unter diesem Geständniß schlägt, dies kann nur ich fühlen, und Gott weiß es allein.

Daß ich Suzon nunmehr von der Bewerbung, oder richtiger, von der Absicht des Baron Golda sagen könnte, würde mir unmöglich und wie ich glaube, auch zwecklos seyn. Sie würde kein Ohr dafür haben; ihren heißen Blick würde der Spott abkühlen, daß ich mich so schlecht auf das Glück verstände. An Ueberlegung wäre nicht zu denken. Ganz andere Träume der Zukunft beschäftigen Suzon, und die Hoffnung — ein Nichts für Menschen ohne Liebe — ist ihr das Bedeutendste. Während ihre Mutter wachsam gewesen, und gleichsam auf der Lauer, einen reichen Fang für ihre Tochter zu thun, hat sich die Liebe wie ein Dieb in das Herz des Mädchens geschlichen, und Besitz von seiner ganzen Fülle genommen. —

Frau von Adoly scheint sehr bedrängt; wüßte sie, was ich weiß, Suzon würde unrettbar geopfert. So aber zieht die Flotte des Glückes in stolzer Stille an ihr vorüber, und sie versinkt in einem Meer — von Schulden.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß nichts der Anmuth einer Frau mehr schadet, als Geldkummer. Dieses schwerfällige Gefühl, diese materielle Sorge, verscheucht die Grazien des Umgangs. Schon in Rücksicht darauf, sollten wir uns gewöhnen, wenig zu bedürfen, auf daß uns nichts mangele. Die Weiblichkeit fordert, daß wir einen Versorger haben, an Gott und an der Person des Mannes!

Der Präsident äußert zuweilen eine gewisse Unzufriedenheit gegen seine Frau ziemlich empfindlich. Wie ein Blitz, der das Verhältniß dieser Ehe einleuchtend macht, fährt ein Wort aus seinem Munde. Sie schweigt, und eine Gewitterschwüle ist der Athem der Stille, die darauf erfolgt.

Jüngst sah ich ihn früh in der Laube sitzen, die in seiner Scheidungs-Geschichte eine Stelle einnimmt, und welche man nur die finstere Laube nennt, weil sie so dicht umzogen ist. Die Oeffnung in der Mauer, durch welche seine erste Frau ihn in den Armen der zweiten Liebe sah, ist grün versteckt, doch drang das Licht der Morgensonne hindurch, und mir

kam es vor, als sähe das Auge Gottes in sein Herz. Er saß da, wie ein armer Sünder. Sein Blick war niedergeschlagen. Er zerpflückte ein frisches Blatt zwischen seinen Fingern. Der tausendfältige Schatten um ihn her bebte leise in der reinen Luft, und er athmete tief und bange.

Ich gehe bisweilen des Abends zu Försters, und finde mich wohl dort und freundlich aufgenommen. Der Alte philosophirt ein wenig, und bespricht meine innere Unruhe. Seine Tochter verbirgt die Spannung ihres Gemüths und scheint gelassen. Wir haben uns recht lieb gewonnen, seit Clarissa mich nicht mehr für ihre Nebenbuhlerin hält.

Mein theurer Freund! bald schreibe ich wieder. Nehmen Sie hiermit einen Beweis meines innigen Vertrauens, wie die gegebene Versicherung hin, daß keines Ihrer Worte jemals ohne Wirkung auf mein Gemüth, ohne Kraft für mein Herz, und also nimmer ohne den Segen der Freundschaft bleibt. Verlassen Sie mich nicht, wenn auch der gute Geist des Muthes von mir gewichen scheint! er kehret wieder, so oft sich mir die Ueberzeugung erneuert, daß Sie als ein treuer Freund gedenken,

Ihrer Freundin
Minna.

N. S. Sagen Sie der lieben Ida einen herzli-

chen Gruß von mir! ich wünschte, Sie könnten mir die Kleine manchmal zuschicken. Die Unschuld eines Kindes läßt uns fühlen, daß wir dem Himmel angehören. Man schämt sich vor solcher Reinheit auch seiner Betrübniß. — Lassen Sie mich Ihrer Schwester freundlichst empfohlen seyn!

Minna.

Siebenunddreißigster Brief.

Fortsetzung.

H—., den 28. Mai 18—.

Mein theurer Freund sieht, daß ich Versäumtes nachhole. Auch schöpfe ich freier Athem im Erguß meiner Gedanken an Sie. Die Freundschaft ist ein klares, schönes Gefühl, und läßt selbst der getrübtesten Seele ihren reinen und erquickenden Trost zufließen. Sie berauscht nicht, wie die Liebe, aber sie stärkt wie Wein. Sie erregt keinen Taumel — vielmehr macht sie einen wankenden Schritt fest und sicher. Sie wirft keinen Rosenschimmer über die Unvollkommenheiten der Welt und über die Fehler der Menschen; aber sie ist ein sanftes Licht der Wahrheit, was

uns alles Gute und Göttliche erkennen läßt. Sie hebt ein irdisches Wesen nicht über die Wirklichkeit empor, und in die Höhen der Engel; aber sie giebt den Tiefen des Lebens einen überirdischen Grund. So oft ich Sie als meinen Freund denke, in bewährter Treue, wallt der Himmel auf in meiner Seele, wie betrübt ich auch seyn mögte. Seit ich Ihnen offen geschrieben, was mein Gemüth in der letzteren Zeit bewegt hat, bin ich etwas heiterer geworden. Ich habe sogar den Muth gehabt, mit Suzon zu sprechen, und sie im Geiste einer Freundin gewarnt, sich einer hoffnungslosen Leidenschaft hinzugeben. Ich erinnerte sie an die Denkart ihrer Eltern, und deutete auf die häusliche Lage, die heimliche Verstimmung derselben hin — die sich schwerlich einer Liebe freundlich zeigen mögte, die so gänzlich ohne Absicht wäre. Suzons Geständniß war die ausgesprochenste Leidenschaft, die nichts für unmöglich hält, als das Aufhören der Liebe. Es ist seltsam, lieber Freund! wie abkühlend dies auf mich wirkte.

Auch mit Fiorde habe ich geredet, aber freilich nicht über diesen Punct, der etwas so Zartes ist, daß ich ihn nicht zu berühren wage. Wie lebendig er auch das Liebenswürdige in Suzons holder Erscheinung fühlen mag, wie könnte es auch anders seyn, da alle Kräfte dieses reizenden Wesens auf sein Herz gerich-

tet sind? — so scheint doch ein bedenklicher Ernst, irgend eine Sorge seinem Gefühl Abbruch zu thun, und auch Minna hat noch einigen Antheil an seinem Vermögen, zu empfinden.

Warum schreibe ich diese Worte mit Wehmuth? wenn mein Bild in seiner Nähe, in seinem Herzen das Glück und die Freude seiner Liebe stört, so möge diese warmaufquellende Thräne es immerhin verlöschen. Denken Sie, lieber Doctor! jener Baron Golda und seine Mutter sind die Verwandten Fiordes, denen er ungekannter Weise bekannt zu werden wünscht. Er hat mir es selbst gesagt, und daß außer seinem Freunde Niemand um dies Geheimniß wisse, als ich. — So hat er durch diese Erklärung mich zu seiner Freundin erklärt. —

Die Zuneigung für Suzon scheint demnach Familienzug zu seyn. — Fiorde malt, Sie wissen es, und nicht stümperhaft. Jetzt arbeitet er emsig an dem Portrait des Fräuleins, wozu die Eltern ihre Erlaubniß nicht weigern können. »Man hat mich zu einem Freiwilligen gezwungen,« sagte einst ein Schauspieler auf der Bühne, als lustige Person jener berühmten, tragischen Zeit. Daran dachte ich, als ich diese Einwilligung vernahm. Aber auch das Widerstreben muß den Sieg der Liebe entscheiden helfen. Da sitzen sie, Auge in Auge — und die Mutter — o welch ein

Schlaf ist diese Wache gegen das Wachseyn Jener! sitzt daneben und wankt und weicht nicht. Sein Blick dringt in ihre Seele. Er lies't in ihren Zügen. Suzon sieht ihren zweiten Schöpfer tief und liebevoll an. Sie weiß es, das Bild im Herzen ist himmlischer als alle irdischen, aber ein göttliches Gefühl läßt bei diesem Gedanken ihre Wange nicht höher erröthen. Die Liebe, theurer Freund, ist gewißlich der erste Maler gewesen, sie allein trifft das Aehnliche. Aber diesem Lichte mischt sich auch Schatten bei, und ihre hellsten Farben dunkeln nach, wie Oelgemälde.

Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus — Gott gebe! daß das Schicksal nicht schleunig ende. Der Zwiespalt zwischen dem Präsidenten und seiner Frau tritt trotz dem scharfbeobachteten Anstande immer greller hervor, und giebt dem Zusammenhange der Familie etwas Gespanntes. Es müssen wirklich Störungen vorgefallen seyn, von denen die Andern, außer den beiden Hauptpersonen, nichts wissen.

Als Suzon vor einigen Tagen der Jungfer eine Arbeit auftrug — (seit ihr Herz beschäftiget ist, überläßt sie sich einem süßen Nichtsthun) entschuldigte sich das Mädchen und sagte naiv: »ich kann nicht, wie gern ich auch wollte. Gnädige Frau veranstalten ein großes Vergnügen, da ist mir jeder Augenblick eingetheilt.«

Ich mußte schmerzlich lächeln über diesen Ausdruck, der in Einfalt gewählt, der richtige war. Das Wort »Anstalt« setzte etwas Zwanghaftes, Unnatürliches voraus, wobei ich zunächst an Erziehungs-Anstalten denke; dagegen Sie vielleicht die Strafanstalt Ihres Schwagers in spe — im Sinne haben. »Und man fühlt Absicht, und man ist verstimmt —« sagt die innere Stimme, bei Allem was uns aufgedrungen wird. Nur im Gefühl der Freiheit, wird Freude — diese beste Gabe! nie verschmäht. —

Madame Adoly ist weniger gegen die leidenschaftliche Erregung Suzons, als ich gedacht hätte. Vor ein paar Tagen sprach sie mit mir darüber: »Fiorde ist ein liebenswürdiger Mensch, und sind auch seine Verhältnisse ein wenig ungewiß, so scheint doch sein Character entschieden und sein Sinn fest zu seyn. Wie viel besser ist dies, als der entgegengesetzte Fall! denn von Innen heraus bildet sich das Leben. Suzon mag die Stärke ihrer Liebe an den Hindernissen prüfen, die sie zu überwinden haben dürfte, ehe sie zu ihrem Ziele gelangt. Die Zeit thut viel für unsere Wünsche, wenn sie unsere Wünsche bleiben — und zuletzt ist es kein so großes Unglück, wenn auch ein Mädchen nicht allzufrüh heirathet.«

Wie kam es nun, daß ich mir das Urtheil dieser Liebe aus dieſem Munde anders vermuthet? irrt

man doch meistens in der Voraussetzung individueller Ansichten! — Auch in Beziehung auf Sulamith bin ich nicht völlig mit Madame Adoly einverstanden. Sie hält es für kein Glück, daß Mitha Suzon gleich gehalten werde, was doch gar nicht der Fall ist. Sie ist dem lieben Kinde wohl gut, aber gleichgültiger, als es von diesem warmen, schönen Herzen zu erwarten wäre, gegen solch ein Gemüth.

Wie unbegreiflich fein sind doch die Fäden, von denen unsre Zuneigung abhängt! dieser geheimnißvolle Zug der Seele, dem kein menschlicher Wille Stimmung geben kann, so daß sein leisestes Berühren einen Ton von Lob und Liebe weckt! — Die stärksten Bindemittel von Außen sind nicht stark genug, eine schlaffe Meinung zu verhindern, und den Mangel jener einzig anziehenden Kraft zu ersetzen. Eugen — (so heißt der junge Adoly) scheint williger und wärmer als seine gute Mutter Sulamith anzuerkennen. Und Wer weiß? ob nicht ein leises unwahrnehmbares Gefühl dieser Voreingenommenheit ihres Sohnes Madame Adoly abhält, hier so gerecht zu seyn, als wohl sonst?

»Sie allein haben einen offnen Blick für die Vorzüge dieses Mädchens —« sagte er gestern zu mir.

»Jetzt nicht mehr«, antwortete ich lächelnd, »es haben

sich noch ein paar Augen für diese schöne, liebe Seele gefunden.

Die seinigen leuchteten mich freundlich an, und ein leichtes Erröthen der Beschämung flog über seine männliche Wange.

Mit den beiden jungen Männern ist gerade kein Friedensengel in das Haus gekommen. Es setzt oft Streit, und in der Regel, wenn wir zu Tische sitzen. Der Präsident verlangt von seinem Sohne dasselbe Interesse für juristische Angelegenheiten, für Staats-Interessen und Staats-Papiere. Er mißt ihn nach *seinem* Maße, und beseufzt den trägen Trieb, der ihm schwerlich zu raschen Fortschritten förderlich seyn dürfte, indem Jener an die höchsten Berge denkt, mit dem Gelüst, so hoch als möglich zu steigen, und von Kunstschätzen mit einer wahren Bezauberung des Geistes spricht. Dies reizt den Vater oftmals zu Spott, und die wunde Empfindlichkeit des Sohnes vergißt dann wohl, daß das Blut Dessen, der ihn beleidigte, in seinen Adern fließt.

Jüngst — es war auch bei Tische — als der Sohn eine Statue der Galathee beschrieb, sichtlich entzückt von dieser Vorstellung, sagte der Präsident mit einem schneidenden Lächeln: »wie es scheint, so hast Du Deinen Beruf verfehlt, mein Sohn! Du hättest Bildhauer werden sollen.« Eugen ward bleich wie

Marmor. »Meines Vaters Herz ist von Stein —« murmelte er vor sich hin, und unwillkürlich dachte ich, wie es die Glückseligkeit eines edlen Wesens zermalmt hätte.

An demselben Tage noch ließ eine Dame sich mit ihrem Sohne bei dem Präsidenten melden, und wurde im Gesellschaftszimmer des Gartens angenommen. Der junge Mann, auch Jurist, hatte eine vortheilhafte Anstellung erhalten, aber in dem weitentfernten W—., und seine Mutter bat den Präsidenten mit Thränen, daß er wo möglich wieder hierher versetzt würde.

Darüber wurde nun gegen Abend bei Madame Adoly gesprochen. Diese äußerte ihr Bedauern für den Schmerz der Mutter, deren Verhältnisse nicht gestatteten, dem Sohne zu folgen.

»Aber liebe Mutter, bedenke doch!« entgegnete Eugen, »welcher Mensch kann seine Angehörigen alle um sich haben? und wäre es denn auch immer ein Glück?« Das schärfste Gefühl ihrer Meinung lag in dieser Frage.

»Was müßte denn der junge Mann seyn, daß dem Wunsche der Mutter Genüge geschähe, ihn behalten zu können?« fragte Madame Adoly mit schüchterner Theilnahme, und wie außer der Welt.

»Nichts müßte er seyn!« antwortete ihr Sohn entschieden. Es entstand eine kleine Pause. Dann

sagte er: »es ist wohl zu beklagen, daß der Mensch Etwas seyn muß, während man die erste Aufgabe des Seyns für nichts achtet, seine unsterbliche Seele, dies ewige Kunstwerk Gottes! für einen höheren Beruf auszubilden. Die göttliche Kunst erscheint den Blöden als ein Entbehrliches, um das es sich nicht der Mühe lohnt — und selbst die baaren Erwerbungen der Künstler verdanken ihren Werth, nach der Meinung sogenannter reeller Leute, einem Zauber, der früher oder später das Gewonnene wieder in gemeinen Sand verwandeln wird.«

»Es ist zuweilen auch wirklich so mein Sohn —« sagte Madame Adoly sehr sanft.

»Zum Leben braucht man doch Etwas —« sagt meine gute Mutter im bescheidensten Sinne ihrer genügsamen Bedürfnisse; aber es stehet geschrieben: »der Mensch lebt nicht vom Brod allein.« —

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! innigst wohl. Denken Sie meiner zur besten Stunde, mit der Versicherung Ihres Wohllebens wie des Wohlwohllens für

Ihre herzliche Freundin
Minna.

Achtunddreißigster Brief.

Minna an ihre Mutter.

H—., den 1. Juni 18—.

Vergieb mir, meine gute Mutter, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe! Dein letzter, lieber Brief, der mich unbeschreiblich erquickte, hätte wahrlich! eine frühere Antwort verdient, als diese verspätete; aber wie innig und unausgesetzt meine Gedanken zu Dir strebten, wie oft ich mich auch anschickte, sie Dir mitzutheilen, so ließ bald ein äußeres, bald ein inneres Abhalten mich nicht dazu kommen. Doch darfst Du außer Sorgen um mich seyn; ich bin gesund, wenn auch zuweilen krank an Sehnsucht nach Dir, Du Beste! nach vergangenen Zeiten, die nicht mehr wiederkehren, nach einer Heimath, die wohl nirgend gefunden wird für ein Herz, dessen Stütze im Himmel ruht. —

Wenn Fiorde nicht hier wäre, wenn mein jungfräulicher Stolz sich nicht gegen den Gedanken empörte, vor ihm zu fliehen — wenn Sulamith mich nicht bände, der ich, wenn nicht nützlich, doch zum Trost seyn kann — wenn mein Antheil an Madame Adolv weniger innig wäre, ich würde jetzt jedenfalls

um meine Entlassung bitten. Ich finde täglich mehr, wie schwer es ist, sich einem Hause verpflichtet fühlen, dessen innerste Zerrüttung gar keinen geordneten Zusammenhang zuläßt; wankende Umstände geben stets nur eine unsichere Stellung.

Höre, geliebte Mutter, was ich gestern erfahren! — Wir hatten eine kleine Gesellschaft, die aber zeitig nach der Stadt aufbrach, weil ein Gewitter im Anzuge war. Mitha schläft bei mir, und ich wartete ihrer in unserm gemeinsamen Schlafgemach, denn schon im Garten hatte ich sie vermißt. So lag ich am Fenster, und schaute in die finstern Wetter der Frühlingsnacht, welche die flammende Geißel der Blitze nach allen Seiten hin schwangen, indeß ein leiser Regen herab rieselte, und köstlicher Duft labend emporquoll. Endlich kam Mitha; ihr Kleid war zerdrückt, in ihrem nassen Haar hingen grüne Blätter, sie sah blaß aus wie ein Geist, und ich hielt ihr verstörtes Gesicht für eine Erscheinung der Gewitterfurcht. »Ach!« sagte das arme Kind, »ein ganz anderes Gewitter hat mich in Furcht und Schrecken versetzt, und es ist mir in alle Glieder geschlagen.« Worauf sie mir Folgendes erzählte: Sulamith erhält von Frau von Adoly um einer unschuldigen Ursach willen eine harte Rüge, wie es nicht selten geschieht, denn Die, denen selbst nicht wohl ist, thun Andern am öftersten

wehe. Mitha entfernt sich beschämt und gekränkt — es ist kurz vor dem Weggehen der Gäste — und setzt sich in die finstere Laube, wo sie ein paar Thränen vergießt. Der Schlaf schleicht leise über die Augen, die sie vor dem Wetterleuchten schließt; auch sagt Sulamith, der starke Duft des Gartens habe sie betäubt. Sie erwacht — vom Donner? nein, gute Mutter! von der grollenden Stimme des Präsidenten, der seiner Frau im Vordergrunde der Laube heftige Vorwürfe macht. Vielleicht waren Beide vor dem Regen da hinein getreten, der nun stärker zu rauschen anfängt, so daß sie genöthiget sind, innerhalb dieser dunkeln Wände, die ein Paar kleine Ohren haben, Schlag auf Schlag fallen zu lassen. Mitha hat schon zu viel gehört, als daß sie sich bemerkbar machen dürfte. Der Präsident nennt sich einen ruinirten Mann. Es sind bedeutende Rechnungen eingelaufen, die er längst getilgt wähnte. Diesen Morgen ist der Hausarzt bei ihm gewesen, und hat die Verschreibung für eine Schuldsumme von tausend Thalern nachgewiesen, die er nunmehr zurückfordert, weil er sie zur Verheirathung seiner Tochter bedarf.

»Deshalb,« sagt der Präsident, »war die Liquidation stets von Belang, wenn es auch unser Herrgott gnädig mit der Krankheit machte; der Doctor hat die Procente in Anschlag gebracht. — So muß ich

Alles doppelt bezahlen, weil Du Nichts bezahlst. — Wen ich ansehe, der ist Dein Gläubiger! deshalb kann ich keinen Glauben mehr an Dich haben.«

Frau von Adoly vertheidiget sich gewandt. Sie sagt: »Wer ein Haus standesmäßig ausrichten müsse, ein Haus voll Menschen, der bedürfe viel.« Der Streit wird immer heftiger. Sie wirft ihm vor: er wolle für die personificirte Humanität gelten, dieser Ruhm sey aber nicht wohlfeil zu haben. Nur zu deutlich weis't sie auf Mitha, wagt aber doch nicht, den Candidaten anzugreifen.

»O schäme Dich, Caroline!« sagt der Präsident in edlem Zorn, »ich habe längst bemerkt, daß Sulamith Dir ein Dorn im Auge ist. Aber wisse! nur an der Hand eines Mannes, dem ich sie ausgestattet übergebe, zieht sie aus meinem Hause.« Hier verliert Frau von Adoly die Haltung. »Aus Deinem Hause?« fragt sie schneidend.

»Ich weiß, was Du sagen willst —« antwortet kaum mehr seiner mächtig ihr Gemahl. »Mein ist nichts, als eine Unsumme bitterer Selbstvorwürfe.«

»O! die theilen wir wenigstens,« erwiedert Frau von Adoly, »wie zu tausendmalen bereute ich es schon, Dich einer besseren Wirthin beraubt zu haben. Damals fandest Du meine liberale Weise schön; die Zeiten ändern sich, heute findest Du sie tadelnswerth.

Und die Erbschaft von Madame Adoly wiegt in der Wagschale ihrer Vortrefflichkeiten mit.«

Und so fort, meine Mutter. Sie sagen sich die entsetzlichsten Dinge. Dicht wie Hagelkörner, die jeden Halm von Hoffnung verwüsten, fallen Worte von Scheidung hinüber und herüber. Endlich schließt der Präsident damit, daß er spricht: es müsse nun einmal zu einem ordentlichen Arrangement kommen. —

Und während dieses Streites unter dem Murren des Donners, lag Madame Adoly vielleicht in friedsamen Schlummer, und kein Traum jener stürmischen Scene schwebte ihrer beruhigten Seele vor. Und hatten wir gestern nicht den letzten Mai? und am letzten Mai war es einst — vor wie viel Jahren weiß ich nicht — als Madame Adoly ein ganz anderes Gespräch hier belauschte! Hätte sie damals in die Ferne hinaus hören können, es würde anders gekommen seyn. Darum — o meine Mutter! sollten wir nicht der ewigen Stimme in uns nur allein folgen, und uns durch nichts Aeußeres irre machen lassen.

Ich hatte wohl zu trösten an Sulamith. Sie weinte die halbe Nacht hindurch, und konnte sich nicht zufrieden geben. Morgen am Tage wollte sie die Großtante flehentlich bitten, dem Präsidenten in dieser Verlegenheit zu helfen; ich dachte wohl bald, es

hilft nichts; aber ich wollte die arme Mitha für diesen Versuch nicht entmuthigen. Sie wünschte, daß ich ihr darin beistehen mögte, und ich versprach es ihr.

Als nun heute Vormittag Frau von Adoly ihrer Tochter während des Malens Gesellschaft leistete, und also fest saß — ging ich mit Sulamith hinein, aber nicht zur glücklichsten Stunde! —

Wir trafen die Großtante sehr übel disponirt; ihr Aussehen verrieth eine heftige Alteration; die Bäckchen waren mit einem ängstlichen Roth gefärbt, und in den erloschenen Augen glomm ein Funke Temperament. Also sichtlich noch in Hitze sprach sie: »ich habe einen Aerger gehabt, liebe Kinder, einen Schrecken — man mögte nur gleich den Tod davon haben. Da gebe ich, Du weißt es, Mitha, dem invaliden Matrosen Fantoh ein Monatsgeld. Ich freute mich immer auf den Tag, wo er es sich zu holen pflegte. Wir schwatzten vom Wetter, er erzählte etwas Neues aus dem Hafen, und war mir eine lebendige Schiffszeitung. Ich schenkte ihm ein Gläschen Rum, und ein paar Groschen über das Ausgesetzte zu Taback. Nun begegnete der ehrliche Mensch der Frau Präsidentin auf der Treppe, und Leuten die so allen Stürmen stehen müssen, ist es wohl zu verzeihen, wenn sie auf glatten Bohlen und weichen Decken ein

wenig unbehülflich sind. Der Fantoh verliert, indem er höflich grüßt, das Gleichgewicht, und stürzt ein paar Stufen hinunter. Die Dame stößt einen Schrei aus, spricht von Betrunkenen, und daß es nach Theer rieche, wie in einer Strandkneipe. Bald darauf wird er krank und schickt seine Schwägerin, die ihn verpflegt, die kleine Pension zu holen. Diese aber wird abgewiesen, mit dem Bedeuten: Bettelvolk werde im Hause des Präsidenten nicht geduldet. Mir sagte man: der Fantoh wäre gestorben, und als der letzte des Monats kam, beweinte ich den Matrosen wie einen letzten Freund. — Heute —« fuhr die gute Alte fort, sitze ich in tiefen Gedanken, da klopft es, und — wer tritt herein? Fantoh! ich denke seinen Geist zu sehen. Es geht wieder mit frischen Segeln, wohledle Frau! sagte er. Dabei erfahre ich, was man sich gegen ihn, wie gegen mich erlaubt hat. Aber bei meinem Neffen werde ich klagbar deshalb einkommen. Will er mich nicht schützen, sind meine Freunde ihm zu schlecht, so verlasse ich sein Haus. Das wären mir Anverwandte!« Sulamith sah mich ängstlich an, ich wagte einige begütigende Worte. Aber die Großtante war noch zu erbittert, und also taub dafür. Sie ließ mich kaum ausreden, und sprach: »so etwas wühlt mir mein altes Herz auf, in das ich Ruhe und Stille von Gott erbitte. Wenn ich des Nachts liege

und darüber nachdenke, wie es hier einmal werden soll — ich schlafe hier nicht auf Rosen! lieber schliefe ich in einer Hängematte, und setzte den wüsten Sturm zu meinem Erben ein. —» Nach und nach fand Mitha die Sprache für ihr Anliegen. »Damit komme mir nicht, mein Töchterchen!« sagte die Matrone fast erzürnt. »Eher versenkte ich den Geldkasten dort in das Meer, wo es am tiefsten ist; er fände eher Grund, als in den Händen der gnädigen Frau. Wer sich nicht nach der Decke streckt — muß sich bloß geben. Sie mag baden in dem selbstgemachten Kummer, und es gereicht Dir zur Ehre, gutes Kind, die Du so oft das Bad ausgießen mußt, daß Dein Auge darum naß wird.«

Wirklich waren der armen Mitha Thränen in die Augen gedrungen, als sie sich mit ihrem Zutrauen abgewiesen sah. — Wenn es die Gelegenheit giebt, werde ich mit Madame Adoly sprechen.

Es ist nicht gut seyn, theure Mutter, in einem Hause, wo es so steht. Der Luxus, dessen man theilhaftig wird, ladet dem Zartgefühl die Last der Mitschuld auf, und Alles was nach Aufwand schmeckt, nimmt für die Feinempfindung eines reinen Sinnes etwas Bitteres an. — Die Freude an irgend einem Genuß ist verdorben. —

Jetzt erst, geliebte Mutter, erkenne ich den Segen

der Ordnung, den ich unbewußt genossen. Nimm meinen Segenswunsch dafür! — Ich dächte, was meinst Du wohl? mit einem Schuldenbekenntniß gesteht die Frau zugleich ein, daß der Besitz des Geliebten ihre ganze Seele nicht ausfülle. Die Liebe ist genügsam, und lebt aus dem Vollen. Eine Frau, die den Namen ihres Mannes ehrt, scheut sich, ihn unter eine Verschreibung zu setzen; er darf nur in ihrem Herzen stehen. Und so dürfte der Präsident Recht haben, wenn er sagt: die Gläubiger seiner Frau hätten ihm den Glauben an sie genommen.

Empfiehl mich, ich bitte, dem Oberconsistorialrath mit der Versicherung meiner Hochachtung. Dein Wohl, Du treue Mutter, empfehle ich dem lieben Gott! und Deiner Liebe das Andenken

Deiner Minna.

Neununddreißigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 10. Juni 18—.

Wie gern, mein herzallerliebstes Kind, hätte ich Dir schon früher geschrieben! aber ich habe jetzt alle Hände voll zu thun, mich eines armen, lieben Geschöpfes tüchtig anzunehmen, was unser Herrgott hierher geführt hat. So kann ich kaum Athem schöpfen zu einem Seufzer für Dich, mein Herz! aber ich schöpfe Hoffnung aus Deinem letzten Briefe, Du werdest ruhiger seyn, und Dich selbst wiedergefunden haben, denn Du bist ja die Minna. Einer Mutter, der die Tochter dem Geiste nach über den Kopf gewachsen ist, dürfte dies zu sagen wohl erlaubt seyn.

Vor acht Tagen bekommen wir unvermuthet Gäste, einen Kaufmann aus der Stadt, Namens Federlein, mit seiner einzigen Tochter. Es ist Verwandtschaft vom Oberconsistorialrath, ob zwar sehr weitläuftig, etwa vom zehnten Gebäcke das Endchen. Dieser Herr Federlein, der eine Niederlage von Stahlwaaren hat, ist ein kleiner entsetzlich dicker Mann, mit einem Gesicht, roth und rund wie eine Feuerkugel; die Toch-

ter, ein schönes Mädchen, aber tödtlich blaß, und schlank wie ein Weidenrüthchen. Wenn man den Vater ansieht und seinen Trommelbauch, der die Weste so ausspannt, daß man das Muster im Piqué nicht mehr erkennt, so wandelt einem das Lachen an, wenn man seinen Namen nur denkt, geschweige nennt; bei dem Blick auf das bleiche Mädchen mögte man weinen. Ich dächte, auf der Seite im Wagen, wo der alte Federlein sitzt, müßte die stärkste Feder brechen; seine Tochter hingegen setzt sich auf den Buchsbaum, weil sie ihn für ein Bänkchen hält, wie die kleinen Kinder, ohne daß man merkt, daß sie ihn gedrückt hat. — Und doch ist dem armen Kinde das Herz recht schwer! —

»Herr Vetter!« sagte der Dicke, »ich bringe Ihnen meine Tochter. Sie ist kränklich, wie Sie es ihr auch ansehen. Der Arzt hat ihr verordnet, Molken zu trinken, und den Genuß der frischen Luft. Da wünschte ich denn, Sie behielten das Mädchen ein paar Wochen hier. Auch könnten Sie meiner Constanze bei Gelegenheit das vierte Gebot erklären. Sie hat sich eine Heirathsgeschichte, aus der nun nichts werden kann, zu Gemüth gezogen.

Sieh, liebe Minna! bei diesen Worten, in einem massiven Tone gesprochen, wird das arme Kird ohnmächtig, ich sage Dir, ganz ohnmächtig. Der Vater

hatte gleichsam das Leichenbild seiner Tochter vor Augen, aber das rührte ihn nicht. Ich gab ihr Hirschhorngeist zu riechen, dem guten Solorius zitterten die Hände vor Schrecken und Angst, als er nach den schwachen Pulsschlägen fühlte, die sich gar nicht heben wollten. Eine Tasse Kamillenthee könnte nicht schaden, meinte ich, denn ich hielt es für Herzkrampf. Endlich erholte sie sich. Thränen flossen unbewußt an dem zarten Kinn hinunter, die Ader hüpfte sichtbar an dem schneeweißen Halse — es war ein so sanfter Schmerz — ach meine Minna! wie viel leidet doch ein armes Mädchen auf der Welt! — Die Kniee zitterten ihr so merklich, daß das weiße Mousselin-Kleidchen bebte, wie eine Blüthe im Winde. Wie sie nur wieder auf ihren Füßen stehen konnte, führte ich sie ein wenig in die Luft, und später habe ich den Grund ihrer tiefen Niedergeschlagenheit erfahren.

Die Sache ist kürzlich diese. Herr Federlein hat einen Geschäftsführer, der sein Factotum, dieses Zutrauens auch sehr werth, jedoch ein Mann ist von schroffen Seiten und reizbarem Character. Der Alte seinerseits ist auch oft unlustig, weil ihn die eigene Schwerfälligkeit incommodirt, und so gerathen sie geschwind einmal zusammen. Die junge Frau Jenes aber, ein gewandtes Weibchen, bringt Alles wieder

ins rechte Gleis, und hat ein bewundernswürdiges Talent, den Principal bei Gutem zu erhalten. —

Nun will Herr Mooſi, der Buchhalter, Urlaub haben auf ein paar Monate zur Hochzeit ſeiner Schweſter — denn die Heimath iſt weit, weit von hier! — Der Alte macht Schwierigkeiten, das verdrießt den treuen Geſchäftsfreund, ſie erzürnen ſich gegenſeitig, und es giebt einen harten Strauß, wobei der Verſtand des Herrn Federlein zur Decke hinaus fliegt. Genug, es kommt zum Aeußerſten, und die Beiden trennen ſich in bitterm Groll.

Wie von Gott geſendet, erſcheint noch an demſelben Tage ein junger Kaufmann aus Z —., der dieſes Geſchäftes nicht unkundig iſt, den der alte Federlein auf der Stelle engagirt, obgleich der Holdger — ſo heißt Jener — ein anderes Etabliſſement im Sinne hatte. — Ihr Vater — ſo verſichert mich Conſtanze — hätte ihm lieber augenblicklich Procura gegeben, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß der Mooſi zu erſetzen ſey. Der Tochter Herz und Zutrauen ſcheint dieſer hübſche Erſatzmann übrigens nicht minder ſchnell gewonnen zu haben. Die Leutchen tauſchen mit des Vaters Wiſſen und Willen das Wort der Liebe, nur ein paar Jährchen ſollen ſie noch warten, bis dann Herr Federlein ſeinem Schwiegerſohn die Handlung übergiebt, was er — ich weiß nicht mehr warum —

früher nicht kann. Nun stirbt zum größten Unglück der älteste Bruder des jungen Holdger am Nervenfieber. Der Hingeschiedene hatte seiner Mutter, die Wittwe ist, ein bedeutendes Handlungsgeschäft in Z —. kindlichtreu geführt, und war ein Vater und Versorger seiner jüngeren Geschwister gewesen, ein halbes Dutzend an der Zahl, wenn wir den Geliebten der armen Constanze dazu rechnen. Dieser soll nun an den Platz des Verstorbenen treten, wie sich von selbst versteht; in diesem Falle aber will ihm der Alte die Tochter nicht geben. Holdger ist seiner Pflicht gefolgt — und die Liebenden sind nun getrennt. — Hier, mein Kind, hast Du die ganze Begebenheit. —

Gegen Abend fuhr Herr Federlein wieder ab. Seine Tochter bleibt einstweilen bei uns; ihre Sachen kommen nach.

Kaum habe ich den Oberconsistorialrath so mißmüthig gesehen, als über diese Geschichte. Als er sich in seinen Schlafrock wickelte, sagte er: »wo könnte der Mensch nur Ruhe haben, so lange er lebt auf der Welt! Der alte Gellert hat wohl Recht, wenn er spricht: bald sinkt er durch des Nächsten Schuld, in Kummer und in Ungeduld!« — Was das für ein Tag war, der heutige! ich falle aus den Wolken über diesen Besuch, der nur gleich in Ohnmacht fällt, gleichsam

mit der Thüre ins Haus! — Mir stockte selbst das Blut, als ich das arme Kind so blaß und still vor mir liegen sah. Der Herr aber hat dem Federlein das Herz verstockt, wie weiland dem Pharao, daß er erst den Mooſi nicht wollte ziehen lassen — dann die Tochter dem gelobten Lande vorenthält, wohin ihre Sehnsucht geht. Er soll sich in Acht nehmen, der Vetter! sonst führt ein Freier sie hinweg, dem er sie nicht wehren kann. Das habe ich ihm auch gesagt. Ich soll's mit Religion zwingen — verlangte er von mir. — Das Göttliche aber läßt sich nicht handhaben wie ein Eisenbrecher — und ich fürchte, ich fürchte! des Mädchens Herz ist schon gebrochen! — Ach Frau Bergener!« seufzte er recht kläglich, »nun haben wir wieder Siechthum und Schwermuth im Hause! das ist nicht leicht zu tragen für Diejenigen, die dabei betheiliget sind. Und das kranke Herz eines jungen Mädchens nimmt in der Regel keine gesunde Vernunft an.« —

Der gute Solorius! Was wissen die Männer von Liebeskummer! sie machen ihn bloß. Das dachte ich bei mir im Stillen. — Das arme Wesen dauert mich in der Seele; wer aber trösten will, darf nicht wie ein großes Wasser kommen, so daß es über alle Bäume steigt, und die, welche in Jammer zu versinken glauben, sich nicht zu retten wissen vor Redensarten, die

doch seichte sind, und uns noch wüster lassen, als zuvor. Der Trost ist eine Quelle, die sehr leise rinnt. Und es kommt nur auf das Wort an, das auf den Grund dringt. So erinnere ich sie — die Constanze Federlein — zuweilen: daß bei Gott kein Ding unmöglich sey, und daß Treue und Geduld — da sie entschlossen ist, dem Liebsten treu zu bleiben — zuletzt Alles überwinden.

Sie schreibt viel, und meistens mit nassen Augen. Dabei sieht sie oft so traurig auf von dem Papier, wenn die Tauben an ihrem Fenster sich schnäbeln, daß es einen Stein in der Erde erbarmen mögte. Ich weiß, daß sie ihnen wohl gern das Briefchen an den Hals bände, auf daß es der Post zuvor eilte, und in die Hand des fernen Freundes käme.

Und Der da oben, dessen Gedanken höher sind als unsre Gedanken, schreibt unsichtbar Versicherungen unendlicher Treue, und macht die Lüfte zu seinen Boten, die warmen Sommerlüfte, welche die Thränen der Traurigen und Betrübten so geschwinde abtrocknen! — Stände unser Glaube fester, und die heilige Schrift lebendig in unserer Seele: so gäbe der Flügel einer Mücke uns den Geist der Zuversicht; und was der Leidenschaft das Herz durchbohrt, wäre nur ein Mückenstich für die Liebe.

Constanze grüßt Dich freundlich, wenn auch unbe-

kannter Weise. Sie thut sehr zutraulich zu mir, und das thut mir wohl; ich denke dabei an mein Töchterchen. Das Mädchen ist reich — die einzige Erbin eines großen Vermögens, und wie wenig Freude hat sie zu hoffen! Du würdest nicht mit ihr tauschen. Sie hat mir eine köstliche Scheere geschenkt, von blankem Stahl mit Gold eingelegt; ich weigerte mich der Annahme, indem ich sagte: Alles was schneidet und trennt, dürfe nimmer eine Gabe der Freundschaft seyn. —

Lebe wohl, beste Minna! Du mein bestes und einziges Eigenthum! — Auch des Todes Sense schneidet den Faden meiner Liebe für Dich nicht entzwei. Es hält fest an Dir

Deine treue Mutter
Christine Bergener.

Vierzigster Brief.

Minna an die Mutter.

H—., den 15. Juni 18—.

Theure Mutter!

Du glaubst nicht, mit welchem Interesse ich Deinen letzten Brief gelesen habe, den ich heute erhalten. Ein wenig Eifersucht — auf daß ich es nur aufrichtig gestehe — hat nächstdem Antheil an dieser raschen Antwort. Doch vergisset Deine Minna doch nicht, mein Mütterchen, die, wenn auch nicht so liebenswürdig, wie diese Constanze, welche ihr guter Geist Deinem Herzen empfohlen, doch nicht minder, vielleicht mehr noch, liebebedürftig ist? — Ach! es ist ein schmerzlicher Irrthum, daß ein Mädchen, welches beschränkte Menschen geistreich nennen, keiner Liebe, keiner Theilnahme bedarf, während man diejenigen in Schutz nimmt, die ihre eigenen Kräfte nicht anwenden, und sich immer auf die Mittel einer gefälligen Hülfe verlassen. Verstehe mich jedoch recht, meine Mutter! damit will ich auf keine Weise etwas gegen die arme Constanze gesagt haben, der ich Deine trö-

stende Nähe gönne, und das schwesterlichste Mitleid zolle. —

Kaufmannstöchter sind wie Königstöchter schlimm daran. Diese sind der Krone, jene der Firma verpflichtet; was aber haben Politik und Speculation mit der Liebe zu schaffen, die doch allein freie Hand haben sollte, das Glück des Lebens zu vergeben! — Dessenungeachtet, daß die Tochter des stählernen Herrn Federlein ihre schönste Hoffnung gleichsam zerbrochen sieht — ist sie doch, im Vergleich mit Tausenden unseres Geschlechts, eher zu beneiden, als zu beklagen. Sie weiß sich doch geliebt! und nur einem Pflichtgefühl aufgeopfert — wenn ich so sagen dürfte — um deßwillen sie den Geliebten nur noch höher achten muß. Wie aber, wenn die innigste Liebe sich um schnöder Leidenschaft willen, aus Selbstsucht verlassen sieht? Ich denke dabei an Madame Adoly. Die Trennung der äußern Verhältnisse ist keine, wo Herz und Sinn aneinander halten. Und so ist in diesem Falle der Schmerz nur ein sanftes, leichtes Entbehren, welches durch die innerste Gewißheit aufgewogen wird. Den Geliebten treu zu wissen, auch treu Dem, was er für Recht erkennt — dies kann so schwer nicht seyn, auch wenn es als der eiserne Wille der Nothwendigkeit ertragen werden müßte. Ich sorge daher nicht, Du

meine Mutter, wirst die betrübte Constanze schon zu beruhigen wissen.

Weißt Du, woran ich am tiefsten fühle, daß ich Dein Kind bin? an dem Trostbedürfnisse Deiner lieben treuen Worte, so oft ich mich aufgeregt finde. Dabei ist eine dunkle, traumähnliche Erinnerung in meiner Seele: der Moment, wo zum erstenmale meine Wiege stillstand. Du hast mir erzählt, der Vater habe mit männlicher Hand die Bogen von der Wiege gebrochen, weil Du sie zu lange im Schwunge gehabt. Das einzige Kind genießt alles länger als in der Mehrzahl, und ein kleines Geschwister, wenn es dem Kleinsten die Wiege räumen muß, um groß und weit in einem Bettchen zu schlafen, empfindet schon das Weh der Verdrängniß. Damals mag jede Ahnung der Selbständigkeit in mir geschlummert haben; denn Du sagtest, ich habe Dich verwundert angesehen, und weinenden Auges die Bitte gestammelt: Du mögtest mir etwas singen. Sieh, meine Mutter! so oft ich nun ein Stillstehen innerster Art empfinde, dämmert jenes erste Schmerzbewußtseyn in mir auf, und ich denke, wenn ich nur Deine Stimme vernähme, dann würde ich mich zufrieden geben. — So denke ich mir die heilige Kinderunschuld in dem Genius eines Dichters. Würde nicht, — hat die Welt ihm etwas entzogen, und bei dem Eingriff der Men-

schen in seine zarten Träume, — jeder Gram schweigen und zur Ruhe werden, wenn die schöpferische Kraft in ihm, die Mutter all seiner Gedanken! ihm ein leises, liebes Lied sänge? —

Hier ist die Wirklichkeit sehr unangenehm zu Hause. Der Grundton der Gemüther ist tief verstimmt, und so giebt es nur eine widrige Spannung voller Mißklänge. Der Präsident ist sichtlich verstört, und Frau von Adolf hat seit einiger Zeit auffallend gealtert. Die Eleganz des Benehmens ist verschwunden; durch die gelegentlichsten Aeußerungen der Eheleute blickt roher Verdruß. — Man spart mit Worten, als solle dabei etwas herauskommen, und häuft Vorwürfe. Vor einiger Zeit kommt der Präsident aus dem Collegio, und trägt sein feines Stäbchen, über dessen goldenem herzförmigem Griffe eine graue Spinnewebe niederhängt, in der Höhe wie eine Trophäe. »Wer etwa Wunden hätte, dem könnte ich dienen —« sagt er mit einem schneidenden Lächeln, und bemüht sich das zerrissene Netz zu fassen, was aber sogleich in eine kleine Wulst zusammensinkt. »Wo nicht,« setzte er hinzu, so muß ich den Fund hier nur für mein eigenes Herz behalten.« Und dabei wollte er das Gespinnst wieder über den goldenen Stockknopf ziehen; es zerriß aber vollends an den Ringen seiner Finger. Gewiß, es lag in diesem kleinen Spiele etwas Hä-

misches. Frau von Adoly ward blutroth. Sie sagte, kein Domestique sähe jemals auf das, was ihm oblåge und der Präsident antwortete kalt: »es ist kein gutes Zeichen, wo die Spinnen überhand nehmen, die Ordnung nimmt dort gewöhnlich ab. —« Jüngst hatten wir drei Tage hintereinander dasselbe Gemüse, Kohlrabi. Suzon bemerkte es, und ihr Vater sprach mit Schärfe: »Deine Mutter hat so mannichfaltig zu sorgen und so viel Anderes zu berichtigen, daß unser Geschmack sich wohl einfach behelfen kann, und die geringe Beachtung des Küchenzettels sehr zu entschuldigen ist. —« Der Präsidentin schossen Thränen in die Augen. Das kleine, grüne Rübenkrönchen, welches sie schon auf die Gabel genommen, sank herab auf den Teller. Ich sah es mit einem so traurigen Gefühl, als wäre ihr die Krone der Ehren vom Haupte gefallen. Wir alle standen schweigend auf. Frau von Adoly hatte früher schon den Tisch verlassen. Den Nachmittag war ich bei Madame Adoly. Das Gespräch führte nur allzubald auf diesen Gegenstand. Von jener Scene, deren Zeugin Sulamith gewesen war, hatte ich ihr bis dahin noch nichts gesagt; nun aber konnte ich — einmal im Zuge — dem Drange der Mittheilung nicht länger widerstehen.

Madame Adoly sah mich darauf an. In ihrem bleichen Gesicht war ein Flammenschein von Angst

und Glut nach ein paar Augenblicken wieder verschwunden. Mit einem tiefen Seufzer sagte sie: »es befremdet mich nicht, was ich von Ihnen höre — ach! ich weiß wohl mehr, als dies. Gott allein blickt in meine bekümmerte Seele. Frau von Adoly weiß jetzt nicht, wo aus — noch ein? — Dahin mußte solch ein rücksichtloses Treiben endlich führen. Die Forderung des Doctors ist bei Weitem noch nicht Alles. Sie hat es schlau anzustellen gewußt, daß der ehrliche Hayn ihr sein kleines Vermögen in die Hände gegeben, und dies mit der Zartempfindung eines Verpflichteten und Dankbaren seinem Freund und Gönner verschwiegen — bis auf den heutigen Tag. Sobald Hayn sich aber amtlich einrichtet, wird er die Hälfte oder das Ganze haben müssen. Ich thue ihr daher schwerlich zu viel, wenn ich behaupte, sie trage einen Theil der Schuld, daß dieser Mann in solcher Abhängigkeit geblieben. O diese Frau! sie verfolgt mit Schlangenklugheit ihre Zwecke, und spinnt das Netz ihrer List so fein, daß Niemand ihr leichtlich aus dem Garne schlüpft, dem sie das goldene Blut aussaugen kann. — Vergeben sie meinem zerrissenen Herzen!« fuhr Madame Adoly fort, welche bei den den letzteren Worten tödtlich erblaßt war, »ich fühlte in diesem bittern Moment nur, wie sehr ich die Freundin ihres Mannes bin, als daß ich in sei-

nem Unglück eine Versöhnung des meinigen finden könnte.

Was soll nun aber daraus werden? fragte ich beklommen.

Madame Adoly sah tief vor sich nieder, und ein banges Lächeln zuckte um ihre Lippen. »Hier müßten Wunder geschehen —« sagte sie sehr leise; ich hörte ihr erschöpftes Gefühl; ich empfand ihren Zweifel an glücklichen und hülfreichen Möglichkeiten. »Frau von Adoly«, sprach sie nunmehr mit etwas gesammelter Kraft, »scheint den Muth der Intrigue verloren zu haben, und damit wäre ihr denn freilich Alles verloren. Sie aber, liebe Minna, dürfen sich nun nicht mehr wundern über diese Schwäche — dieses Zittern. Wer den Einsturz der nächsten Verhältnisse erwarten darf, kann schwerlich jemals zu fester Ruhe gelangen. Ich habe es kommen gesehen. O! wäre ich begraben, ehe es unter Trümmern geschieht.« Und Thräne auf Thräne rollte über ihre Wange. Sie weinte sanft. Ich machte mir stille Vorwürfe, diese Gemüthsbewegung veranlaßt zu haben; ich bat sie, Hoffnung zu fassen.

»Diesmal muß es wohl zusammenbrechen,« sagte sie mit einem Ausdruck von Kleinmüthigkeit, den ich noch nie zuvor an ihr gesehen, »es vereiniget sich zu viel. Eugens Vater aber noch einmal geschieden zu

wissen: dies würde über meine Kraft hinausreichen. Meine Sparsamkeit, deren Grund ich schamhaft verschwieg, brachte mich um die Zufriedenheit meines Mannes. Was aber hat ihr, die mich meines Glücks beraubte, die Verschwendung geholfen? ich glaube, sie ist ärmer, als ich. Die Zeit ist unwiderbringlich dahin — und der Verlust seiner Achtung, seiner Achtung! die mir ewig theuer, läßt ihr nur einen schalen Rest zur Reue. Die wahre Liebe lebt aus dem Vollen, wenn sie auch sparsam ist, und am wenigsten borgt sie von falschem Glanze; sie verleiht vielmehr auch an das ärmlichste Verhältniß. Je älter Eheleute miteinander werden, um desto weniger darf äußerer Mangel eintreten, vielmehr muß die Fülle gegenseitiger Zufriedenheit jene Ueberschwänglichkeit der Jugendliebe ersetzen. Gewiß und wahrhaftig! ich bedaure die Mutter der armen Suzon.»

Ich bemerkte: Frau von Adoly sähe jetzt sehr übel aus.

Madame Adoly antwortete: »Der Firniß der Welt ist unhaltbar, zumal unter innern Reibungen. Was helfen nun alle Toilettenkünste? jede Beschönigung verschwindet vor solchen Blößen. Es liegt ein weiblicher Stolz in der Scheu, Schulden zu machen ohne Noth — und eine Gemeinheit darin, die Mittel der Hoffart niederer Weise zu entlehnen. Und wäre ich

ein Mann, ich würde mißtrauisch gegen jedes Weibes Liebe seyn, das nach Schimmer haschet.«

O meine Mutter, wie lebhaft dachte ich hierbei an Dich! Ein alter Autor, Bias von Priene, sagt: »was ist der herrlichste Schmuck des Weibes? ein züchtiges Leben!« Liegt nicht der Stolz der Keuschheit in jenen Gesinnungen? wenn ich also zum erstenmale eine zürnende Sprache aus diesem sanften Munde vernahm, so verlor Madame Adoly dadurch nichts in meinen Augen. Es war, als ob sie meine Gedanken erriethe; denn sie sagte nach einer Pause: »ich bin kein Weib, wie es seyn sollte. Diese Elisa, welche ihre Juwelen hingiebt für die Maitresse ihres Gemahls, hat mich stets angewidert. Vielleicht ist Großmuth die allerzarteste Empfindung einer weiblichen Seele, weil nur der Gott in unserm Busen sie kennen und belohnen darf. Jeder Prunk ist mir verhaßt, und die Eitelkeit der Tugend am meisten, der Tugend, deren Wesen Verhüllung ist. Es giebt dagegen Sünden, deren nur die edelsten Gemüther fähig sind — die über jede Schwäche unserer Natur erheben. —«

Ach meine gute Mutter! wie reich ist doch, wer entbehren kann; und nur wer einen innersten Schatz bewahrt, leistet gern Verzicht auf das Kleinliche der Außendinge. Einer vergeudenden Hausfrau aber —

ich habe es erfahren — wird selbst ein unschuldiges Gemüse zum jüngsten Gericht. Schreibe mir nur bald wieder, geliebte Mutter, ob Du gesund bist, und wie Constanze sich unter Deiner Obhut befindet. Grüße sie bestens von mir. Tröste mich auch ein wenig, denn nicht alle sind stark, die es scheinen — und den Ohnmächtigen hilft Gott am ersten. Lebe tausendmal wohl! und wenn Du daran denkst, wie theuer mir Dein Leben ist, so liebst Du wie ich es wünsche und bitte

Deine Tochter
Minna.

Einundvierzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—, den 18. Juni 18—.

Vielleicht, mein hochgeschätzter Freund, sollte ich erst eine Antwort von Ihnen abwarten; aber es drängt mich, an sie zu schreiben. Es giebt Dinge, die ich an Niemand schreiben mögte, als an Sie — und mögte dies besondere Vertrauen und jeder Beweis davon Ihnen lieb seyn! Die Menschen haben

im Allgemeinen wenig Sinn für die Mittheilungen der Freundschaft. Der Egoismus isolirt — und die Liebe schließt Alles aus. Alles? das wäre traurig. Ich sollte vielmehr meinen, sie schließe Alles ein, was das arme Leben bedarf an Gefühl für Lust und Leid. Sie, lieber Doctor, sind der Menschheit eingeflochten mit einer lebendigen Theilnahme, die eben so wohl Ihrem Beruf, wie Ihrem Character angehört, und die auch Interesse daran nimmt, was Ihnen Ihre Freundin jetzt von Fremden erzählt. Für wen Minna herzlich fühlt und handelt, der ist Ihnen gewiß nicht gleichgültig. Sie sehen, wie eingebildet ich bin! —

Aber wehe Denen, die nicht glauben können! Der Zweifel — dessen überzeuge ich mich täglich mehr — ist ein tödtliches Unglück. Da ist unser Hayn, der nun mit Nächstem in dem Dome predigen soll. Wenn dieser Vortrag glückt, dann hat der Präsident eine Stelle für ihn in petto, an der sogenannten Schifferkirche, die hoch am Strande liegt, ein Fixum von fünfhundert Thalern trägt, und deren Geistlicher ein Candidat des Todes ist. So würde Hayn ihm einstweilen substituirt.

Nun aber fixirt ihn Frau von Adoly mit einem Lächeln, worin etwas Dämonisches liegt. Mit diesem Blicke, ich fühle, ich begreife es — ist er ihr Opfer

geworden. Vor einigen Tagen sagte sie: »wenn diese Hoffnung nur nicht auf Sand gebaut ist! ich glaube nimmer an eine Predigt, die Hayn halten wird. Er sollte es zuerst wie der heilige Antonius mit den Fischen im Wasser versuchen.« Welche Liebllosigkeit ist in diesem Urtheil! Was ein armes Mädchen thun kann, seinen Muth zu entflammen, dies habe ich redlich gethan. Seit gestern habe ich die Zuversicht, daß es gelingen werde. Hören Sie, was geschah!

Bei uns war eine Spazierfahrt beschlossen, von der ich mich um jeden Preis loszumachen suchte. Fiorde wird nun bald das Haus verlassen; ein heimliches Geschäft, wie Suzon mir sagte, hält ihn nur noch. Ich habe nicht fragen mögen, welches? ich weiche ihm so viel als möglich aus. Unsere Wege gehen ja doch aus einander. Doch mag ich nicht leugnen, daß jedes Zusammensein mit ihm mir peinlich ist. Wem man so nahe gewesen, und es nicht mehr seyn kann, dem wünscht man fern zu bleiben. —

Längst hatte ich Försters einen Besuch versprochen, der nicht bloß ein flüchtiges Kommen und Gehen wäre, und diese Zeit wendete ich dazu an. Ich bin dem alten Conrector herzlich gut. Sein väterliches Walten, die philosophische Selbstvergessenheit, welche ihn nicht fühlen läßt, daß er irgend etwas entbehre, erinnern mich oft an meinen Vater. Seine Tochter

muß gekannt seyn, auf daß man sie lieb gewinne. Mißtrauen in sich selbst, ihre einsame Liebe — die Furcht vor der Zukunft — haben der armen Clarissa etwas Finsteres gegeben. Diese Schattenseite eines treuen, trefflichen Wesens könnte ein Augenblick aufhellen! — Nun, vielleicht ist dieses Licht schon angebrochen; aber mein Herz bricht mir, indem ich dieses Moments gedenke. —

Der gute Alte kann, seiner schwachen Augen wegen, blendenden Sonnenschein nicht wohl vertragen; nur der mildere Abend erquickt ihn im Freien. — Ich bemerkte: die Weiße der Wände — das Zimmer ist nur getüncht — sey einer reizbaren Sehkraft eben auch nicht günstig. »Hm!« sagte er, »das Weinlaub dort am Fenster, bildet einen natürlichen Schirm. Sehen Sie, jedes Blatt webt und malt wie die Hand eines verborgenen Künstlers, einen Schimmer von Grün, ein magisches Helldunkel zur Tapete.«

Den Zufriedenen, lieber Doctor, ist doch in der That gar nicht beizukommen.

Jetzt kam Hayn, und ging mit dem Alten auf und nieder. Er erzählte, wie er in verwichener Nacht von der Predigt auf dem Dome geträumt. Die Kanzel, eine silberne Muschel, sey in schaukelnder Bewegung gewesen; doch die Stimme habe ihm

nicht gewankt, und laut schon im Erwachen habe er das Amen ausgesprochen.

»Amen!« wiederholte der Conrector leise, »es geschehe also! — Es sind die Gedanken, lieber Freund. Meine eigene Seele denkt fast nichts Anderes, als die Kanzel auf dem Dom, und daß Sie wacker darauf bestehen werden. Ich denke, wir haben diesmal nichts zu befahren.«

»Nein,« antwortete Hayn zuversichtlich, »fürchten Sie nicht für mich; ich hoffe Alles. Ein befreiender Geist ist über mich gekommen; ich fühle mich wie erlös't. Verlegenheit ist die Fessel der Rede, sagt man; aber verlegen? dies Wort wäre zu leicht für das Hemmniß meiner Zunge. Ein Furchtbares, was ich nicht zu nennen wüßte. —«

»Die personificirte Gewalt läßt Homer stumm seyn —« unterbrach ihn der alte Schulmann. »So oft ich in das Schiff der Kirche hinab sah,« sprach Hayn weiter, »war mir wie einem Ertrinkenden — zum Ersticken! Die weißen Hauben und Mützen bewegten sich vor meinen Blicken wie Schaum auf den Wellen — und ein Bauer, der mich mit offenem Munde anstarrte, war mir kaum minder schrecklich, als der Wallfisch, der den Propheten Jonas verschlang. Nun hallte die Orgel aus — nun sollte ich reden, und rang nach Luft. —«

Ein leiser Wehlaut schlug an mein Ohr, ich hatte ganz und gar zugehört. Himmel, wie erschrak ich! Clarissa war bleich wie der Tod geworden — ihr Athem hatte jenen pfeifenden Ton, der die Angst des Brustkrampfs verkündet. Wir leisteten ihr Beistand. Ein Glück, daß ich da war, denn die Männer wußten nicht Bescheid mit diesem Uebel. —

»Mein Kind, mein gutes Kind!« jammerte der Alte, »was ist Dir denn geschehen? Beklemmt es Dich, daß Hayn seine Beklommenheit schilderte? O sey nicht bange, Clarissa! wenn man sich eines Zustandes klar bewußt wird, dann ist er vergangen. Wie ist Dir denn nun?« Ach, mein theurer Freund, lächelnd hätte ich weinen mögen. Der alte Mann vergaß in der Einfalt seines Vaterherzens das jungfräuliche Gefühl der Tochter. Wie subtil würde diese Scene anderwärts gespielt worden seyn! Hier trug sie den rührenden Character der Wahrheit in gedrängter Empfindung.

Clarissa verbarg ihr Gesicht an meiner Brust, und ihre Thränen flossen unaufhaltsam, aber ungesehen. Hayn hielt mit sichtlicher Theilnahme ihre linke Hand zwischen den seinen, und fragte mit scheuer Stimme: »bin ich es, liebe Clarissa, der diesen Anfall verschuldete?« Und irre ich nicht, so war etwas vom Verrath der Liebe in dieser Frage. Ich mußte ihr

zu Hülfe kommen, und sagte daher rasch: »dieses immerwährende Geflecht von Haaren, dieses ewige Sitzen greift die Nerven an, und erzeugt Stockungen. Clarissa sollte häuslich mehr beschäftigt seyn.«

»Mir aus der Seele gesprochen, liebes Fräulein!« antwortete ihr Vater, »aber unser Haushalt ist in nuce, so giebt es wenig zu thun, und zum Unglück — Gott verzeih mir die Sünde! — bin ich ein ordentlicher Mann, der nicht viel Beschwerde verursacht. Und für geschäftigen Müßiggang ist meine Tochter nicht geschaffen.«

»Ja,« fiel Hayn ein, »das ist wahr. Demnach wäre es als heilsam zu betrachten, wenn weibliche Hände etwas aufzuräumen fänden. Sogar ein kleiner Verdruß darüber ist dienlich.« Ich sah an dem selbstgefälligen Lächeln, womit Hayn diese Worte sprach, daß er sich seiner Latschigkeit mit einem gewissen beglückenden Stolz bewußt würde.

Gegen den Abend hatte Clarissa sich völlig wieder erholt, und Hayn begleitete mich nach Hause. »Es wird doch keine Folgen haben?« fragte er mich ängstlich, sobald wir im Freien waren.

»Lieber Hayn,« sagte ich, »und legte meinen Arm zutraulich in den seinen, denn ich wollte ja in sein Herz dringen, »dieser Krampf, der die Brust eines Mädchens zusammenschnürt bei dem Gedanken an

eine mögliche Befangenheit, von der so viel abhängt, der sollte billig ein Band werden, was bis ans Ende des Lebens reichte. Andere unseres Geschlechts haben Welt, Vermögen, oder Mangel an Gefühl, oder die Kraft sich zu verstellen. Clarissa hat nichts von dem Allem; nur eine hinfällige Stütze an ihrem Vater, und den einzigen Freund, der noch blöder sieht, als Jener; denn sonst würde er längst einen Blick in dies Herz voll Liebe und Treue gethan haben. — Genug, mein Freund! ich glaube, dies Wort war ein güldner Apfel in silberner Schale, und das: »Amen!« welches Hayn in verwichener Nacht in der Muschel gesprochen, könnte den Segen dieses Tages bedeutet haben. Er drückte mir schweigend die Hand, da er mich verließ, und es war mir, als empfinge ich einen stillen Dank, ein stummes Gelöbniß.

Ich blieb allein im Garten bis spät. Der Abend war entzückend, dennoch war eine leise Trauer in meiner Seele. Ach! warum müssen wir erst sterben, um zu leben, und lieben, um zu leiden? warum wird Ruhe und Friedlichkeit nur durch Wunden gewonnen, in denen ein Herz voll zitternden Kampfes sich enthüllt! — Ich beneidete die Blumen, die so natürlich glücklich sind. Das stille Weben ihrer Kelche bleibt verschlossen, die Nacht tränkt sie mit Thau —

und keine Rose schämt sich ihres Welkens. In bewußtloser Schönheit empfangen sie den Strahl der Sonne, duften, und vergehen ohne Schmerz. — Und der Mensch sollte geringer seyn vor seinem Schöpfer? wenn Geist mein Leben ist, wenn ich ein Herz habe für die Natur, dann fühle ich den Gott im Busen, und den Himmel als meine Heimath. Dieser Gedanke erhebt über alles Weh der Erde, die doch himmlisch geschmückt ist — himmlisch seyn kann! —

Anbei, lieber Doctor, liegen ein paar Blätter aus unserer kleinen Haus-Canzlei, die jetzt Ferien hat. Der Garten-Aufenthalt ist es wohl nicht allein, was diese Uebung unterbrochen. Fiordes Anwesenheit, der Sohn des Hauses nicht minder — fortwährende Zerstreuungen, und die Stunden, welche Sulamith bei der kranken Großtante zubringt — nehmen auch viel Zeit weg. Und doch blüht das Mädchen unter dem Athem der Klage, unter kränkenden Launen, denen es bloßgestellt ist, immer lieblicher auf. Suzon hingegen sieht blaß aus, und hängt das Köpfchen. Auch Fiorde scheint nichts weniger als heiter.

Lassen Sie mich bald einen fröhlichen Freundesbrief lesen, auf daß auch ich froh werde! Die Freundschaft ist ja zur Freude der Menschheit geschaffen, zum Glück der Guten; die Leidenden aber

bedürfen ihres Trostes am meisten. Und wären Sie auch kein Arzt — wäre Ihr Name auch nicht Balsam, ich würde Sie dennoch als einen heilkräftigen Freund empfinden. Alle meine Erinnerungen, meine Wünsche für Ihr Wohl knüpfen sich dankbar an diese Versicherung

Ihrer Freundin
Minna.

Nachschrift:
Wird Ida mir nicht auch einmal schreiben? Lassen Sie mich Ihrer Schwester herzlich empfohlen seyn! —

Krankenliebe.

Sulamith.

Diese fehle den meisten Menschen — und doch seyen nur die wenigsten gesund — sagt die Großtante. Das wäre schlimm. Ich bin den armen Kranken herzlich gut, und möchte Allen helfen. Vermöchte ich nur mehr! aber wo die Seele Theil nimmt

in wahrem Wohlwollen, da wird der Körper erleichtert im Weh des Siechthums nach einem innerlichen Zusammenhange, den Gott allein nur kennt. —

Jüngst wurde davon gesprochen. Eine leise Stimme, eine sanfte Hand, erforderten Kranke — äußerte Jemand. »Ich dächte, ein weiches Gefühl!« wagte ich zu sagen. Frau Telkyn lächelte und sprach: »mit nichten Kind! Alles dies können auch Leichtsinnige haben, und diese können auch sehr grausam seyn. Ein fester Muth, ein starker Glaube, das ist das Eine, was Noth thut. —« Und wahr ist es. Wo Schmerz ist, da ist Gott auch nahe; man fühlt es. Es schwebt so etwas Stilles, Heimliches und Heiliges um jeden Kranken, als hielte unsichtbare Liebe ihre Flügel um ihn gebreitet. Es müßte ein roher Mensch seyn, der nicht seine rauhen Worte dämpfte in solcher Nähe. Wer Hülfe reicht, der tritt in einen göttlichen Pflichtenkreis, und kein Vorwurf kann ihn treffen. Wer sich gezwungen sähe, einen theuren Kranken zu verlassen, den möchte ich sehr bedauern. Nur Mitwissen, wie es um ihn stehe — nur Mitleiden macht ruhig. Und doch soll es Mütter geben, die sich ihrer kränkelnden Kinder nicht annehmen, Frauen, die an sich selbst denken, wenn ihre Männer in Gefahr sind — Menschen, die sich der Geschöpfe nicht erbarmen, die nicht klagen können, und nur lei-

den? — Wie ist dies möglich? ich verließe ein Geliebtes nimmer, nirgend! auch nicht in der Cholera — sondern bäte Gott und würde ihm vertrauen, daß er mich mit sterben ließe. Das Leben ist wohl schön und lieb; aber werden uns die Liebsten entrissen, dann zieht der Tod ein lichteres Gewand an, und ein dunkler Faden webt sich dafür in unser Daseyn.

Und wie dankbar ist die Mühwaltung um Kranke! welch ein Aufhebens machte Eugen, als ich vor ein paar Tagen vom Theater zu Hause blieb, wohin Frau von Adoly mich mitnehmen zu wollen die Güte hatte — um ihm die Umschläge für die Geschwulst an der Wange selbst zu besorgen! Und wie gern habe ich es gethan! daß die Mutter, die ihm sonst schmeichelt, und mir so selten ein Vergnügen gönnt, mich dieser Hülfsleistung lieber entzogen, dies hätte er beinahe übel genommen. Er nannte mich seine treue Mitha. Ja, treu bin ich wohl —, aber das ist doch ganz natürlich.

Ich erinnere mich, von meinem Vater gehört zu haben: so wie es Kranken nicht leicht werde, ihren Zustand deutlich zu schildern, eben so schwer sey diese Aufgabe für den Künstler. Nur Liebe — auch Liebe zur Kunst — sey ein Geheimniß der Schmerzen. — Daran dachte ich, als Eugen mir von einem trefflichen Bilde erzählte, was »der kranke Rathsherr« heißt.

Ich sah es lebendig vor mir. Da sitzt der kranke Greis, ehrwürdig gekleidet, und schaut in leidsamer Ruhe auf seine Enkelin — glaube ich — nieder. Die eine seiner Hände hängt schlaff herab, und ein junger Arzt, der mit Eugen zugleich dies Gemälde in Augenschein genommen, hat die unnachahmliche Wahrheit dieser kranken Hand nicht genug bewundern können. Er fühle sich versucht, ihm an den Puls zu fassen. —

Zu diesem Doctor könnte ich Zutrauen fassen. Er wird auch gewiß einem stillen Manne helfen wollen — und nicht verzagen, daß auch ein Todtes lebend werde.

Eine tiefe Wangenfurche im Gesicht des Rathsherrn bildet die Rinne einer Thräne, die auf dem Pelzkoller einsinkt, und geht man ihrer Spur nach, so findet man das feinste Künstlergefühl für eine leidende Natur.

Wie glücklich sind Maler! sie erfrischen durch Farben der Gesundheit, durch das Schöne in jeglicher Gestalt! Und selbst eine versiegte, getüpfte Thräne dringt in die Herzen.

Jüngst, als ich im Garten saß, und Solcherlei und Anderes träumte, weckte mich ein ängstliches Zwitschern. Auf einem Blatte, das unter der kleinen leichten Last sich bog, saß eine kranke Schwalbe mit

ausgespreitzten Flügeln, und hielt ein Federchen im Schnabel, der bleich, ja bläulich war. Das arme Vögelchen ächzte vernehmlich. — Der Anblick dieser kleinen Schwalbenmutter, die mit der Sorge für das Nest nicht weiter konnte, rührte mich unsäglich. Ich dachte, wäre nur ein Bischen vom Heiland in mir, so spräche ich: »nimm Dein Bettlein und gehe heim!« Und kaum war dieser Gedanken in mir aufgestiegen, so flatterte die Schwalbe auf und davon. — Ich werde dies nicht vergessen, und wo ich selbst nicht helfen kann, an Gott im Himmel denken. Die Kranken aber will ich lieben, ob sie auf seidenem Pfühl des Arztes bedürfen, oder mit dem kleinsten Flaum, der am Dorn hangen geblieben, zu Neste fliegen.

Besitz.

Suzon.

Fiorde — Minna vergebe mir, wenn dieser Name der Accord ist, womit ich beginne, wo von Uebereinstimmung die Rede ist — sprach dieser Tage den

Vorwurf gegen mich aus, daß die Mutter nicht im Besitz meines Vertrauens wäre. Ja, wenn sie es wünschte! »Was ist denn Besitz?« fragte ich ihn. Er sah mich tief und eigen an, sein Blick drang in das Innerste meiner Seele — er faßte meine Hand, und es war mir in diesem Augenblicke, als wüßte ich es nun für immer, und doch hatte ich es nur empfunden. Die Liebe — ich fühlte es — kann aller Erklärungen entbehren, weil sie die größte Klarheit selber ist.

Aber ich wollte es doch wörtlich wissen, und so fragte ich den Vater. »Besitz?« antwortete er mir so fremd, als gäbe es gar keinen, »wie kommst Du darauf? Besitz ist das Inhaben einer Sache mit Berechtigung nach Willkür darüber zu verfügen.«

Der Vater hatte mir wie ein Rechtsgelehrter geantwortet, und so fragte ich unter einer schicklichen Wendung die Mutter.

»Dem Himmel sey Dank, daß Du endlich daran denkst!« sagte sie erregt. »Besitz ist Haben! und also die Ueberschrift der besten Seite im Buche des Lebens.«

Diese Antwort genügte mir noch weniger; ich fühlte vielmehr mit Schmerz, woran die Mutter gedacht hatte. Auch lag etwas Forderndes darin. »Verzeihe!« bat ich, »Besitz und Haben scheint

mir doch verschieden. Wenn einer das schönste Eigenthum besäße, und ein Anderer hätte mehr Freude daran, mehr Liebe dafür, so würde der Besitzer, — wie mich dünkt — gegen Diesen im Nachtheil seyn.« »Wie meinst Du das?« fragte die Mutter mit so scharfem Tone, daß ich davor erschrak; er scheuchte mein schüchternes Vertrauen weit, weit hinweg. Wie hätte ich ihr mein Herz offenbaren können? — Ach! Ihnen, der Freundin unseres Hauses, mag ich es wohl gestehen; an dieser Frage merkte ich, wie schlecht es um das Verhältniß meiner Eltern stehe. Das Gewissen ist doch ein unbegreiflicher Webestuhl, woran ein Engel des Gerichts sitzt und wirkt, und in dem kleinsten Gedankenfädchen Beziehung findet auf das Werk, dessen sich der Mensch bewußt ist! — Wehe mir! daß meine Mutter mir den Stoff zu dieser Bemerkung gegeben. Fiorde hat wohl recht, wenn er Sie, liebe Minna, mir als ein Vorbild kindlicher Gesinnung rühmt, und ich bitte Sie, bitte Sie flehentlich, mich zu lehren, wie man seiner Mutter das Herz öffnen möge, auch wenn sie es gewaltsam selbst verschließt.

Nun ging ich zu meiner Tante. Sie lächelte. Tausend Täuschungen waren in diesem Lächeln. Dann sagte sie ernst: »Was Besitz ist, willst Du wissen? So höre denn mein Kind! es ist die schmerzlichste Irrung unserer Glückselig-

keit, wenn er nicht ein Herz bedeutet, was nach dem höchsten Guten strebt. Jeder andere Besitz ist Scheingut — das Bild einer Seifenblase. Ein Moment — und es zerfließt in einer Thräne.« Hier empfand ich mit unsäglicher Wehmuth, daß ich meines Vaters erste Frau gefragt hatte. —

Nun fragte ich Hayn, und bat ihn, sich aber doch ja auf keine gelehrte Definition einzulassen.

»Der beste Besitz scheint mir,« sagte er stoisch, und ein wenig stöckisch über diese meine Bitte, »die Kraft, jeden äußeren entbehren zu können; denn gar mancher hat uns — und der Mensch, indem er zu besitzen glaubt, wird besessen. Schlimm ist's, daß man diese alte Plage, von der man nur erlöset werden kann, nicht wie die Cholera für eine Seuche, für eine neue Erfindung des Bösen hält, da sie doch das Licht des Geistes auslöscht, und ein schwarzes Uebel ist.«

Meinen Bruder durfte ich nicht übergehen. Besitz sey das Eigene — sagte er in Kürze: »die Schönheit, zum Beispiel: der Spiegel der Liebe.« »Wähle einen andern Vergleich,« erwiederte ich, dieser erinnert mich daran, daß der Spiegel einen Hintergrund von Queckſilber hat. Auch ist die Schönheit nicht das Eigenste. Sie wird geliehen — von der Zeit genommen — und ruht, wie ich jüngst las, als eine Idee in der Anschauung.«

Eugen neckte mich mit meiner philosophischen Lectüre. Nun war Sulamith noch übrig. »Was meinst Du?« fragte ich, und beschämt gestehe ich, nur so nebenher. »Mir scheint —« antwortete sie hocherröthend, »die Liebe, der alleinige und eigentliche Besitz auf Erden, wie im Himmel, denn sie macht gut und göttlich, und verleiht Alles, auch dem Aermsten.«

Woher kam dem Mädchen diese Weisheit? — Macht denn aber versagter Besitz des Geliebten nicht unglücklich und elend? mir däucht so. Könnte ich je das Eigenthum eines Mannes werden, der mein Herz nicht hätte? nie! niemals! mich schaudert bei diesem Gedanken. Nur Besitz ist Sicherheit. Oder nicht? sagen Sie mir, theure Minna, wie Sie darüber denken!

Zweifel.

So heißt das Hinderniß alles Möglichen. Zweifel ist das größte Unglück für Jedermann; doch für ein weiblich Herz insbesondere. Wir bedürfen der Zuversicht vor Allem; denn unser Sinn an sich ist blöder Art. —

Zuverlässigkeit ist freilich dem Glück der Welt nicht eigen — und wandellos dürfte nur der Unbestand aller Dinge zu nennen seyn. »Verlaßt Euch nicht auf Menschen —« sagt die Schrift. Sonach wäre ja der Zweifel nur eine nöthige Schutzwache, nur Klugheit, wie sie der Lehrer göttlicher Lebensweisheit selbst empfiehlt. Ach! es scheint mir dennoch anders. Der Zweifel ist wohl eher Ueberlieferung an das Niegeglaubte — die Schlange, welche ihr Opfer so lange anstarrt, bis es in unentrinnbarer Angst sein Schicksal beschleuniget. Tausende wären nicht verzweifelt, hätten sie irgend einen Zweifel besiegen können.

Giebt es *eine* Fessel für das flüchtige Glück, so ist es das stolze Abwenden davon, worin man seiner gewiß zu seyn glaubt. So strafen Eltern den Uebermuth eines Kindes, indem sie es anbinden mit dem schwächsten Faden, und treiben ruhig ihre Geschäfte, wohl wissend, daß der kleine Flattergeist stehen bleibe, und sich für gebunden halte.

Wenn irgend ein Band die Guten zusammenhält, so ist es das *Vertrauen*! und wo Bestand gefunden wird, da hat *unzweifelhaft* ein festes Herz den größten Theil daran. Wer an der Tugend eines Menschen zweifelte, gäbe auch den Besten verloren. Den Versunkensten kann eine gute Meinung heben. Wer am Gelingen einer Sache zweifelt, fühlt seinen

Arm gelähmt, sie zu vollführen. Mißtrauen ist ein Schlagbaum für alle Fortschritte. Wenn Etwas die Kräfte des Himmels herabzieht in unser armes Leben, so ist es, daß man die menschliche Schwäche vergesse und verliere im Blick auf Gott!

Der Zweifel haftet am Irrdischen. Er siehet unter dem grünem Hügel Leib und Seele begraben, er verneint Liebe und Treue — er leugnet die Auschauungen einer geistigen Welt. Er hängt ein bleiernes Gewicht an die Zeit, so daß die Schläge zitternder Herzen stocken —; er hält nichts für ewig. Einen geselligen Dämon mögte ich ihn nennen, und doch liegt eine trostlose Leere um ihn her. — Der Glaube hingegen ist der gute Geist des Einsamen, eine Carthause im Innersten des Genüths, worin ein Wunderthäter wohnt — die stille Capelle einer Alpenhöhe. Das Wort eines Gläubigen rührt wie ein Abendglöckchen, das vom Berge in das Thal läutet. Man mögte sich nur gleich zur Ruhe legen, und dem Hüter der Nacht sein kleines Leben und Alles, Alles! überlassen.

Ein Lieblingszug des Zweifels ist ein gewisses Lächeln. Ich denke dabei an das Lächeln der Frau von Adoly, womit sie Hayn mißt — vielleicht ist er in seine Befangenheit und abhängige Rolle hineingelächelt worden — Gott aber giebt den Geist nicht nach dem Maaß. — Manche Frau, die eines Vorzugs

ihres Mannes erwähnt, sieht ihre Nachbarin lächeln, hört keine Sylbe dazu sagen — und von nun an, nagt die Natter des Zweifels an ihrem Herzen.

Mich dünkt, nicht die Untreue ihres Gemahls, nur der Zweifel, daß sie ihn fürder beglücken könne, habe die Ehe der Madame Adoly getrennt. Und wenn Clarissa nicht gezweifelt — woran der Gedanke an die Versorgung ihre und des Freundes Schuld gewesen — so würde sie früher zu der Gewißheit gekommen seyn, sich geliebt von ihm zu wissen. »Es kommt auch von Innen, Wer an etwas Gutes glaubt —« sagte neulich eine junge Dame; »und banger Zweifelmuth hat sich schon oftmals als eine böse Ahnung bestätigt.« Darin liegt auch etwas Wahres, und wir kennen die Wechselwirkung der geheimsten Elemente bei Weitem noch nicht. — Nicht frei von Aberglauben, nehme ich in dunkeln Wünschen, im Neide sogar! einen schädlichen, verwehrenden Zauber an. — Was aber schützt und sichert uns? Ich habe oft darüber nachgedacht. Wir streifen nur die Angst ab, wenn wir auf das innerste Leben bedacht sind. Das Gute ist überall der Kern, das, was der Erde angehört, nur die Schale, die wir durchdringen müssen. Es liegen überirdische Kräfte im tiefen Schacht des Herzens verborgen; nur wer furchtlos hinabsteigt, gewinnt den Schatz. —

Irdische Wünsche aber, die sich wie Schlacken mit dem Golde mengen, verfallen der Tücke des Zweifels, eines Geistes, der nicht von Oben stammt. So wird Glauben nur durch die reinste Liebe möglich. Liebe ist das Ja des lieben Gottes, das Amen der Natur. »Liebe ist Ueberzeugung«! sagt Rahel so schön, als wahr.

Minna.

Zweiundvierzigster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 25. Juni 18—.

Heute, als ich meine Krankenrunde gemacht, fand ich Ihren theuern Brief vor, und schon lag das Papier bereit, zu einem Schreiben an meine süße Freundin. Ich hatte mir ein paar Stunden der Ruhe und Sammlung dazu abpassen wollen; doch in der Regel schlagen diese fehl, wo wir am gespanntesten darauf warten. — Und doch ist Mittheilung mir jetzt mehr als jemals ein drangseliges Bedürfniß. Lottchen geht, achtlos meiner brüderlichen Warnungen, ihren

Weg fort; so fühle ich mich allein mit meinem armen Kinde, und möchte oft genug Ihre Freundschaft, theure Minna, zu Rathe ziehen. Ein in Leidenschaft befangener, in Thorheit verirrter Geist, kann nichts mehr leiten, auch das kleinste Wesen und Hauswesen nicht. Ein Kinderauge siehet zudem klar — und die Unschuld läßt sich schwerlich blenden. Was Ida der Tante abmerkt, kann ihr nimmermehr ersprießlich seyn, und tastet diese zarte Blüthe in so fern an, als es ihr den mütterlichen Schutz abbricht, den meine Schwester sonst für ihre Pflicht hielt. Und wenn es noch um eines hinreißenden und wahren Gefühls willen geschähe; dem ist aber nicht so; ich bin es überzeugt. Charlotte muß vielleicht nur ihr Schicksal erfüllen, und das Maaß, womit sie Andere so oft gemessen. —

Wehe Denen Ihres Geschlechts — Ihre wohlwollende Seele vergebe mir! — die sich auf ihre Verständigkeit etwas einbilden! der kleinste Sturm der Gelegenheit setzt ihnen die Haube auf — und nimmt ihnen mit dem Kranze die Krone, in welcher sie die weiblichen Schwächen zu beherrschen glaubten, und so manchmal den Stab des Urtheils gebrochen haben. —

Noch einmal habe ich meiner Schwester ernstliche Vorstellungen gemacht, und somit gethan, was ich

konnte und durfte — mehr zu wollen, wage ich nicht. So muß ich sie denn ihrem eigenen Willen überlassen; ob zum Segen? Gott weiß es. Lottchen ist mündig, und ihr Bruder hat kein Recht zu einem Machtspruch, dessen ich mich auch enthalten würde, wenn von einer Jugendliebe die Rede wäre. Auch käme hiebei noch in Frage, in wie weit dies Verhältniß mir selbst zuwider sey, was ich — ehrlich gestanden — bedeutend bejahen müßte. Der künftige Schwager regt ein Gefühl von Abneigung, einen innern Widerstand in mir an, wogegen ich vergebens ankämpfe. Nie war ein Schmollis mir fataler, als diese Brüderschaft, welche meine Schwester mir in ihrem Rausche aufbürdet. Im nüchternen Gefühl einer zu späten Reue wird sie einsehen, daß ich ihr reinen Wein eingeschenkt habe — und daß der Hochzeiter, der ihr den berückenden Liebestrank credenzt, ein Mischling sey. — Der Honigseim seiner ewig lächelnden Töchter findet einen wahren Sauertopf an mir, weil ich im Voraus weiß, welche Gährung er jenseit der Honigmonate dieser Ehe erzeugen wird. —

Nichts hätte mir erwünschter seyn können, als eine vernünftige Heirath meiner Schwester, um ihres Glückes, um meiner Ruhe willen; aber für die Vernunft steht diese Partie zu niedrig, und der höhere Friede — o Himmel! er wird auf einer andern Warte

observirt, als da, wo dieser tapfere Werber sein Wartegeld gegen ein besseres Einkommen vertauschen möchte. —

Mit welchem Interesse habe ich die Beschreibung der kleinen Scene gelesen, der Sie im Hause des Schulmannes beigewohnt! — Man lies't die lebendige Theilnahme der Freundschaft vom Blatte. Es ergriff mich, ich hätte am liebsten nach der Feder greifen mögen, der kranken Clarissa etwas zu verschreiben. Solch ein Krampf zieht nicht allein zusammen — nein! er zieht auch an. Nach meinem ärztlichen Gutachten würde ich Krämpfe in häufigen Fällen für scheidend halten; denn sie entstehen oft weniger aus Schwäche oder Reizbarkeit, als aus starker Bosheit, die sich nicht anders auslassen kann. Ein Mädchen kann kaum an einem größeren Uebel leiden. Bei einer krampfhaften Frau weiß ich nicht, Wen ich mehr beklagen soll. Sie büßt Liebenswürdigkeit ein; der Mann büßt seine Leidenschaft mit einer wahren Geißel. — Krämpfe sind — wenn irgend etwas - eine Abtödtung des Fleisches. — Er sieht finster das entstellte Bild seines Glückes — und selten gewinnt es die schönen Züge wieder, die ihn einst anzogen. Er verstummt; — denn der Mensch heißt den Mann schweigen, und sein Muth zu strenger Abhülfe dessen, worüber er zürnen

könnte, wird befangen von dem zarten Nervengewebe, das keinen ewigen Faden in das Band der Ehe wirkt. Wehe! wo es so steht. So oft ich solch eine Schwelle verließ, war es mir, als sähe ich die arme Liebe, die solche Anblicke nicht aushält, neben mir aus der Thüre schleichen. Was bleibt dann noch? »Und unsre Schutzwehr ist Geduld!« singt meine Schwester; denn auch in der Wahl ihrer Lieder spielen Ideen von Vertheidigung hinüber. —

Wenn Hayn Stand hält, so möchte ich ihn für neidenswerth halten; meine Freundin aber kommt mir wie der Erweckungs-Engel dieses glückseligen Träumers vor.

Eben so wahr finde ich, was Sie von der dämonischen Einwirkung der Frau von Adoly sagen, ich glaube daran. Ach! ich ahne mehr, als ich mir bewußt werden mögte, welch eine dunkle, verhängnißvolle Macht die Wünsche Anderer, ja ein böser Wille — und jeden eigennützigen nenne ich so — auf uns üben. Dieses Thema könnte mich leichtlich zu weit führen. Oft läßt ein Gedanke, der schattenartig in uns aufsteigt, ein Grauen in uns zurück, das wir nicht mehr bezwingen können. Unsre Freiheit ist dahin — und Unsichtbare, obgleich sie in leiblicher Gestalt um und neben uns wandeln, stürzen uns ins Bodenlose. In der Liebe jedoch

liegt, wie tiefer Schmerz auch, doch jeder tiefste Trost. — Lassen wir die bösen Geister und die Oberfläche auf sich beruhen. Gott ist auch in den Schwachen mächtig, und »hilft er nicht zu jeder Frist, so hilft er doch, wenn's nöthig ist.« Dem Candidaten ist das Band der Zunge gelöst — sie wird in der bewußten Predigt eine flammende seyn — und die Thränen der armen Clarissa, die künftig in herzpressender Beängstigung nicht mehr weinen wird, sind wie Oel ins Feuer gefallen.

In Betreff der drei Aufsätze hätte ich meiner liebenswürdigen Freundin auch Vieles zu erwiedern. Die »Krankenliebe« der kleinen Sulamith möge dem Arzte das Erste seyn. Das Blättchen hat mich gerührt. — O! wäre doch zum Heile der Welt, jedem weiblichen Wesen Krankenliebe mit der Muttermilch einzuflößen! wo gäbe es denn nicht etwas zu lindern — mitzuleiden? — Liebe aber ist die Gesundheit der Herzen, ist jener reine Kinderathem der Seele, der die Luft um ein Krankenbett verbessert, und selbst den letzten Hauch noch leicht macht. — Der Doctor hat zunächst Gelegenheit zu bemerken, wo dieser heilige Athemzug hebt und hilft. Dienstfertigkeit thut es nicht allein, und ist wohl nur ein gefälliges Talent; der wahre Sinn für das Bedürfniß der Kranken ist der Genius erbarmender Liebe. Er schafft Rath — er schafft

Ruhe — wenn auch mit tausend zarten, mitempfindenden Schmerzen. Gott segne Mitha! ich fürchte jedoch, für diese himmlische Gabe, die der Schöpfer ihr in dieser Theilnahme zu Theil werden lassen, wird die arme Erde ihr immer einige Uebung geben.

Das zweite Blatt beweis't mir nur, wie der Gedanke an den Besitz des Geliebten Suzons ganze Seele ausfüllt. Es machte mich traurig, zu denken, welche Träume von Glück in diesem Begriff liegen, welches müde Ausruhen der Begehrlichkeit, indeß der Wunsch, wie das Herz der Sehnsucht, fortpulsirt und nach dem Unerreichbaren strebt. Wohl uns, daß es so ist! »das leise Finden nur ist süß!« — Mit dem Gefundenen sieht der täuschbare Mensch sich oftmals abgefunden, wo sein Suchen und Sehnen weiter ging. Nur aus dem Urquell wird der Durst gestillt, der uns im Fieber dieses Lebens verzehrt, woran wir Alle sterben.

Zweifeln Sie nicht, meine Freundin, daß ich zur Steuer der Wahrheit Ihrem Wort vom Zweifel die Ehre gebe. Auch hierbei muß ich sagen, Wer könnte dies besser bekräftigen, als Unser einer? — Wo der Arzt zweifelt, da ist der Kranke verloren. Wo die Angehörigen bei dem leisesten Anscheine der Gefahr einen Zweifel an der Rettung aufkommen lassen, da steht es schlimm — um sie. Nur wo das Zweifeln

ein Müssen und doch kein Können ist — wo der Tod ungesehen heranschreitet, und sein geheimnißvolles Werk beginnt: da — ob auch der Kranke stirbt — lebt er in der Liebe der Seinen. Jüngst werde ich über Land geholt. Der junge Beamte des Grundherrn von Heimlingen war plötzlich mit seiner Frau brodlos geworden, weil ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen einen Verdacht auf ihn gewälzt, den er nicht heben können, ohne die gnädige Dame dabei auf eine mißliche Weise auszusetzen. Indessen hatte dieser wackere Mensch sich die Sache zu Gemüth gezogen; der Wurm, der über seine Ehre geschlichen, nagte an seiner Gesundheit. Er trug es im Stillen, bis sich endlich eine Krankheit ausbildete, die nur einzig und allein die Wirkung gekränkter Treue war. Vielleicht ließ Gott dies zu — auf daß die Treue seiner Frau verherrlicht würde. Nie werde ich vergessen, wie die Kraft dieser einfachen Seele mein Herz bewegt hat. Sie bettete sich heimlich-leise mit ihm ein, und wahrlich! nicht auf Rosen dieser schönen Zeit. Sie richtete ihn mit sanften Händen und noch sanfteren Worten auf. Sogar in das Gewirre seiner Phantasien brachte ihre Innigkeit einigen Zusammenhang; ich sah, wie tief ihre Gedanken mit den seinen verknüpft wären. — In einem lichten Augenblick fragte er sie mit schwacher,

bekümmerter Stimme, und ich merkte, daß er mir etwas zu sagen wünschte, was die Frau nicht hören sollte: »willst Du nicht einmal ins Freie gehen? es scheint so schön im Garten.« Sie schüttelte den Kopf, und zum erstenmale sah ich Thränen von ihren Wimpern tropfen. »Draußen ist mir weh —« antwortete sie, »hier allein ist mir wohl; laß mich bei Dir bleiben.«

O meine Freundin! dies ist Liebe! die heilige Liebe der Ehe, die Alles theilt, um ganz Liebe zu seyn. Wie mancher Reiche, der an der Tafel des Genusses schwelgt, und dennoch darbt, dürfte diesen brodlosen Mann zu beneiden haben, dachte ich. Indem ich fürchtete, ihn nicht erhalten zu können, wagte ich behutsam darauf hinzudeuten. Das Gesicht der jungen Frau ward todtenbleich; aber in ihrer Miene war eine rührende Ungläubigkeit an mein menschliches Wissen; ich sah, sie hoffte auf Gott. Ihre Fassung verdoppelte sich. Sie setzte sich auf sein Bett, schlang ihren Arm unter seinem Kissen hinweg, und schmiegte ihre Wange an sein schlichtes Haar. So flüsterte sie ihm leisen Trost ins Ohr. In der athmenden Stille vernahm ich, wie sie ihm von frohen Tagen der Zukunft sprach, wenn es besser mit ihm geworden, und wie seine Unschuld an den Tag kommen würde. Endlich trat ich hinzu. Der Kranke lag lächelnd —

verstummt; tödtlich bestürzt riß ich die Frau empor, und rief: »o halten Sie ein! er ist wohl schon todt.«

Theure Minna! mit Reue gedenke ich daran, indem ich fühle, daß der Arzt über dem Menschen stehen müsse, wenn er Denen ein Gott werden soll, die seiner Hülfe ihren Glauben schenken.

»Nein« sagte die Frau, und nicht der leiseste Schrei entglitt ihrem Munde, obgleich alle Glieder ihres zarten Körpers zitterten, »er ist nur ohnmächtig — es kann nicht anders seyn.«

Und wirklich war es nur eine tiefe Ohnmacht, in der die Crisis erfolgte. Mit der entschiedensten Hoffnung konnte ich ihn verlassen; vorher aber war ich noch Zeuge eines erschütternden Moments. Er hatte kaum unter unsern belebenden Versuchen die Augen aufgeschlagen, als es an die Thür klopfte, und ein Mann von ansehnlichem Wuchs hereintrat. Er reichte dem Kranken gesenkten Blickes die Hand; dieser aber zog des Fremden Hand an seine Lippen, brachte mühsam hervor: »nun sterbe ich gerne —« wendete sich nach der Wandseite, und weinte. Sie errathen, daß es der Gutsherr war. In diesem fast wortlosen Besuch lag eine beredte Abbitte, und die flache Rechte, die er über das Bett hinausreichte, enthielt das vollgültige Zeugniß der erkannten Redlichkeit.

Ich bin überzeugt, mit dem Befinden meines Patienten wird sich auch seine Lage verbessern.

Dies geschah am längsten Tage, wo dieser Frau am bängsten gewesen, und eine glückliche Wendung ihr so nahe!

Von jeher hat der längste Tag im Jahre etwas Rührendes für mich gehabt. Es ist mir immer, als ob ich die Schönheit der Natur wie in ihrem Abschied empfände. An jenem Abend war meine Seele den reinsten Eindrücken geöffnet. Einsam fuhr ich durch die blühenden Felder. Es war schon spät, und noch schwebte die Sonne zaudernd am Saume der Gebirge. Ich sah ihr in das glänzende Auge — da senkte sie es nieder. Der Himmel war voll Glut, die Erde voller Liebesgefühl, und mit Wehmuth gedachte ich der Wendepunkte des Lebens. Der Sterne leiser Flimmer lenkte meinen Blick zu einer heiligen Weltordnung empor. Endlich löschte die Fackel der Abendröthe aus; doch dieser Abend wird nie in meinem Andenken verlöschen.

Die Beilage, in Folge Ihrer gütigen Erlaubniß, wollen Sie freundlich annehmen! Ida läßt es sich nun nicht nehmen, an Minna zu schreiben. Der Brief scheint ihr, wenn auch viel Vergnügen, doch nicht wenig Kopfbrechens zu machen. Sie sitzt und sinnt mit einem Auge voll Tiefsinn, und ich

mögte in die unschuldige Seele blicken, die so mühsam die kleinen Perlen der Gedanken an einen Faden reiht. Vorhin fragte sie mich: »Vater schadet es, wenn man schief kommt?« »Es sieht allerdings übel aus« — antwortete ich lächelnd.

Es ist seltsam — beiläufig gesagt — daß Wenige Ihres Geschlechts gerade schreiben. Die Richtschnur der Grazien, die Weg und Wandel bezeichnet, zieht auch unmerklich Linien auf dem Papier. Jede sichtbare Haltung ist jedoch beängstend für den Briefleser, und schadet den Zügen der Liebe. Dann fragte mich Ida wieder: »es schickt sich wohl nicht, daß man über etwas klagt?« ich merkte, was sie im Sinne hatte, und erwiederte: »nicht füglich, mein Kind! man betrübt den Freund.«

»Nein!« sprach sie, ich »will Minna lieber eine Freude machen, und ihr etwas schenken.«

Nehmen Sie daher nur an, was es auch sey! ich lasse Ida gewähren. Auch ein Kind ist glücklich im Gefühl der Freiheit, die dem Beweise der Liebe Werth und Bedeutung giebt.

Leben Sie wohl, liebe Theure! leben Sie innigst wohl!

Ewig Ihr treuester Freund
Doctor Balsam.

Dreiundvierzigster Brief.

Ida an Minna.

Liebe Minna!

Der Vater hat gesagt, ich dürfte Dir schreiben, und das ist mir lieb. Ich denke oft an Dich, und weiß noch ganz, wie Du aussiehst. Ich wünsche, daß Du recht gesund bist, und auch noch so hübsch, wie in dem braunen Kleide, worin ich Dir ein Loch gerissen habe. Es war einmal, als wir Abschied von einander nahmen, da ich Dich bei den Falten hielt, und nicht lassen wollte. Ich spare jetzt sehr, und lerne es auch ganz von mir selber — weil ich Dir ein neues Kleid kaufen will. Aber sage es nur Niemand! denn ich möchte Dir gerne eine heimliche Freude damit machen. Bist Du Rosa gut? oder gefällt Dir Veilchenblau besser? Eine Dame lobte meine Flechten, und sagte, es wäre ein seiden Haar, und nicht mit Golde zu bezahlen. Da habe ich mir eine Locke abgeschnitten, eine tüchtige Locke — und schicke Dir nun ein Pröbchen von Ida. Die Tante schrie vor Schrecken laut auf, da sie es sah; es thut aber

nichts — wenn ich auch ein Bischen zitterte, da sie mich hart anließ. Man muß nicht so weich gebacken seyn. Auch einen Rosenstock wollte ich Dir mitschicken, den ich geschenkt bekommen. Vater aber sagte, es wäre kein Poststück. Nun auf eine einzige Rose wird es dem Postmeister wohl nicht ankommen; das Knöspchen daran ist ja kaum der Rede werth. Ich werde sie in Moos packen, da liegt die Rose, wie eine schöne Mutter mit ihrem Kinde im Grabe. Ach liebe Minna! manchmal bin ich recht traurig, daß ich keine Mutter habe! fast alle Mädchen haben Mütter. Hast Du dort viele Freunde? wir haben auch welche: Hauptmanns.

Lebe wohl, gute Minna! frische die Rose im Wasser ein, und schenke mir Deine Liebe!

Ida.

Vierundvierzigster Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 4. Juli 18—.

Meine gute Tochter!

Mühe hat es gekostet, mir ein Stündchen für Dich zu erübrigen; so drängt sich Alles in meinen Geschäften und in meinen Gedanken! aber eine Freude, welche die Mutter nicht mit dem einzigen Kinde theilen könnte, wäre nur eine halbe für sie, oder gar keine. Nein, Minna! Du sollst nicht zu kurz kommen; am wenigsten in meiner Liebe zu Dir. Und kann ich auch nicht ganz so gut mit der Feder fort, wie Andere: so theile ich Dir doch Alles mit, was ich erfahre, bis an das Ende meiner Tage, wo wir, so Gott will! wieder zusammen seyn werden.

Ich habe Dir von der Constanze Federlein geschrieben, und die ganze Geschichte, wie mir däucht. Zwar war und blieb es ein betrübter Besuch, und wenn ich sie im Garten allein fand, bückte sie sich schnell mit rothgeweinten Augen, die noch tröpfelten, auf eine Blume nieder —; aber ich that, als ob ich

es nicht merkte; denn man muß dem Grame nicht aufpassen, wenn er auch in einer Thräne schleicht, sondern ihn wie einen Schatten sein Wesen treiben lassen, bis die Sonne wieder hell scheint.

Sieh nur, das Religiöse war doch wohl bei dem lieben Kinde versäumt worden. Der Vater hat seinen Mammon, die Mutter ruht im Grabe — so hatte man das Wichtigste auf sich beruhen lassen. Darum hatte Gott sich dieser verwaist'en Seele angenommen, und ihr eine so reine wahre Liebe gegeben. Denn eine reine Liebe ist Vater und Mutter, und der liebe Gott selber.

Ich ließ ein Wörtchen gegen meinen alten Freund Solorius fallen. »Das ist's!« sagte er, »Sie haben es getroffen. Warum findet man den Himmel auf Erden nur etwa noch in einem alten Buche? Weil das Göttliche den Menschen als eine Thorheit erscheint, weil sie es für entbehrlich halten, und nur denken, wenn sie der Welt Sinn und Schätze hätten, so wäre ihnen ewig geholfen. Darum müssen so viele Männer verzweifeln, und so viele Mädchen verzagen.« —

Der Oberconsistorialrath redete dem armen Mädchen recht wie ein Tröster zu; ich that das Meine auch; und war der Kern mancher Predigt in seinen gütlichen Worten: so besänftigte ich das traurige Ge-

müth durch meine Erfahrungen. Hoffnung liegt in Allem, was der Mensch erlebt in dieser Zeitlichkeit, denn die nächste Stunde kann es ändern, und läge die Erfüllung eines Wunsches in noch so weitem Felde; das Körnlein, was ein hoffend Herz legt, kann doch wohl aufgehen; denn an Gottes Segen ist Alles gelegen.

Zu unserer Freude hatte Constanze sich sichtlich bei uns erholt. Die Zeit kam nun heran, wo sie uns verlassen sollte; doch von Herrn Federlein wollte immer noch kein Brief kommen, das Nähere zu bestimmen. Da sitzt sie vorgestern Abend unter den Bäumen vor der Thüre, und läßt sich von den Mücken stechen. Um die gelben Büschel der Lindenblüthe brausten die Bienen, daß man sein eigen Wort kaum verstehen konnte. — Constanze war so still — ich dachte, sie wünsche, allein zu seyn, und machte mir drinnen im Zimmer zu schaffen.

Da höre ich einen Schrei — ich fühlte, daß ich vor Freuden mit erschräcke — dann schluchzt es, es läuft mir eiskalt über die Haut — ich eile hinaus, und unsere Constanze liegt in den Armen eines Fremden, und weint laut an seinem Halse. Richtig! es war der Holdger. Die Sache verhält sich so.

Als Herr Federlein uns seine Tochter gebracht, und nun allein heim fährt, geht ihm — wie er selbst

sagt — der verlebte Tag im Kopfe herum. Wenn die Menschen und namentlich die Männer — ihren Willen haben; dann erst fühlen sie, daß sie ein Herz haben. Das ohnmächtige Mädchen mag wohl gewaltig an das stählerne dieses harten Vaters gepocht haben, denn er bringt das Bild nicht vor seinen Augen weg.

Wie er nun nach Hause kommt, da ist es ihm entsetzlich weit und öde; die gute Constanze fehlt ihm überall, und jetzt kommt es ihm vor, als ob er auch gefehlt hätte. Ach mein Kind! das Gewissen — wir brauchen gar nicht weit abzuirren — kann uns in eine Wüstenei versetzen, und kein Sand ist so brennend, als ein Selbstvorwurf. — Den nächsten Sonntag geht er in die Kirche. Dicht am Thore wohnt sein ehemaliger Buchhalter, Mooſi. Die junge Frau liegt am Fenster, und nickt freundlich, als wäre gar nichts vorgefallen, ihm einen guten Morgen zu. Dieser Gruß bringt den Federlein aus dem Gleichgewichte. Er stolpert, fällt die Länge nach hin, und solch eine Masse fällt schwer auf! — Im Nu ist das flinke Weibchen bei der Hand, ihm aufzuhelfen und behende um ihn herum. Sie bittet, daß er sich bei ihnen erhole, und ehe der Alte weiß, wie ihm geschieht, sitzt er neben Dem, der so lange seine rechte Hand war, und das Geschehene

bleibt links liegen. Die Reise ist nun zurückgelegt, und da mag der Buchhalter vielleicht denken, wie er in dem alten Verhältniß etwas vor sich gebracht haben würde. Die Ursache einer Uneinigkeit erscheint manchmal anders in den Folgen. »Satte Leute streiten selten um's Brod.«

Genug, der Mooſi führt den Principal nach Hause, und von Stund' an seine Geschäfte wie zuvor. Sie ziehen zu dem Alten ins Haus.

Nun schreibt Herr Federlein an den Holdger. Er wolle der Verbindung nichts mehr in den Weg legen. Und dies Alles geschah, weil ein kleiner Stein im Wege lag! — Der junge Mann setzt sich sogleich auf die Eilpost, und kommt halbtodt gefahren an. Sie wollen die liebe Constanze, die von gar nichts weiß, von Osterfriede abholen. Eine Strecke davon zerbricht, wie gewöhnlich, eine Feder am Wagen, oder sonst etwas. Der Bräutigam hält nicht aus — er eilt voran. Der Alte kam, in Schweiß gebadet, nach, die Augen standen ihm voll Wasser und sein glühendes Gesicht wischte wie ein heißer Schwamm die Freudenthränen von unsern Wangen; denn er küßte uns Alle. Ich besorgte nun schnell ein kleines Abendessen — klein, ja wirklich! denn

glückliche Menschen bedürfen erstaunlich wenig, und ein freudenvolles Herz ist das beste Gastmahl. Die beiden Herren tranken eine Flasche Wein, das Liebespaar ging in den kühlen, einsamen Mondenschein hinaus, und kam mit leuchtenden Augen wieder. Constanze küßte dem Oberconsistorialrath, der am Fenster stand, die Hand. Er legte die seinige dem Mädchen unter das Kinn, und hob das beschämte, liebe Gesicht in die Höhe. »Siehst Du?« fragte er, väterlich froh. »Ach! ich habe Gott gesehen —« antwortete Constanze bewegt, und mir war, als sähe ich ihr Herz wallen. »In seiner Güte und Barmherzigkeit —« sprach der ehrwürdige Mann leise, nahm sein schwarzes Käppchen ab, und entblößte sein Haupt gegen das Licht der Gewölke. Mir fielen die Strophen aus dem schönen Liede ein: »Ach! ich habe Gott gesehen — Nacht war wohl zu meinen Füßen —« und die Thränen fielen mir aus den Augen. Ja, mein Kind! es giebt Augenblicke, wo die ganze Welt verschwindet, weil uns Gott erscheint, so lieb! so treu! wir können nichts, gar nichts — als nur getrost seyn. — Meine Minna! bist Du es auch immer? —

Unsere Gäste verließen uns gestern, und morgen fahren wir nach der Stadt zur Verlobung. In zwei

Monaten wird die Hochzeit bei uns gefeiert werden; die Braut will von ihrem alten Freunde getraut seyn. Ich bin recht in der Seele vergnügt über das Glück des guten Mädchens, und auch dem Alten ist geholfen; denn Mooſi mit seiner Frau zieht zu ihm ins Haus, und wie mir scheint, weiß das Weibchen mit ihm umzugehen. Die ältern Männer haben es gern, wenn etwas Töchterliches um sie herum schmeichelt. Und warum denn nicht? Am Ende betrachtet, ist Wohlwollen die schwache Seite von Jedermann, und das Netz, das uns Alle fängt.

Der Himmel segne Dich! ich drücke Dich in Gedanken an mein treues Herz. Grüße den Fiorde von mir. Kann er Deine Liebe nicht seyn, so ist Dein Vater doch sein Freund gewesen. Wirf jeden Sorgenstein von Deiner jungen Bruſt; denn der kleinste Kieſel — wenn er in Gottes Wegen liegt — kann das Unglück wenden. Bleibe auch dem Fräulein gut — was wir mit Gutem verbinden, das ist Verband für jede Wunde, auch für die tiefste, die heimlichste. Das Leben streift uns eine Hülle nach der andern ab, bis wir das Heil finden. — Ach! wie wehe thut es dem Herzen einer Mutter, wenn ihrem einzigen Kinde etwas fehlt! — ich wende mich hinauf zu Dem, der Alles geben kann. —

Bleibe nur gesund, meine beste Minna! und die größte Freude

Deiner Dich ewig liebenden
Mutter
Christine Bergener.

Fünfundvierzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—, den 10. Juli 18—.

Wenn ich in jeder Aufregung der Gedanken und des Gemüths, mich an Sie, den theuersten Freund! wende, so wollen und werden Sie darin einen Beweis finden, wie fest ich an der Beruhigung halte, Sie theilnehmend zu wissen an Allem, was meine Seele bewegt.

Kein Unglück, was mich beträfe, soll sich in diesen Worten ankünden; doch Wehe Dem, den fremdes Weh nicht rührte! den eine heiße Stunde kalt ließe, die Andern schlägt, so daß er ein Mitleid nicht empfände, darin eigenthümliche Gefühle sich ausdrücken. Wer unter uns ist denn gewiß, daß irgend ein Leid,

und wenn es seiner äußern Stellung, seinem Innersten noch so fern stände, ihn früher oder später erreicht und seinen Muth überflügelt? — Aller Schmerz ist Eigenthum der Menschen, und darum sollen wir Alle Theil daran nehmen, weil wir nicht wissen, wie so bald das Eigenste in uns diesen Tribut, ob still oder laut, von Andern fordert, und weil wir dies dem Gotte schuldig sind, der allein helfen kann.

Ein erschütternder Vorfall an diesem Morgen hat mich so außer Fassung gebracht, daß ich mich erholen muß in Ruhe und Sammlung. Indem ich dieses schreibe, ist es drei Uhr. Es ist still um mich, ganz still. Draußen scheint der Sommer Mittagsruhe zu halten, und sein heißer Athem weht zum offnen Fenster herein an meine glühende Wange, glühend vor Angst. In unserm großen Hause geht es lautlos zu, als ob Jeder fühlte, wie ein göttlicher Geist hier eingeschritten sey, der sein Amt schweigend übe, und eine geheimnißvolle Achtung liegt wie ein Schauer von Scheu und Furcht auf allen Gesichtern. — Doch ich vergesse, daß Sie, mein Freund! mich nicht früher verstehen können, bis ich Ihnen das Geschehene mitgetheilt habe. Heute ist der Geburtstag der Madame Adoly. Auch wenn diese beklagenswerthe Frau minder sichtlich dem Grabe ver-

fallen wäre, würde bei der Anspruchslosigkeit ihres Lebens, welches fremde Schuld in jedem Sinne verkürzt, dieser Tag, ein Tag antheilvoller Feier Allen Denen seyn, die sie verehren und lieben. Abends zuvor hatte es wieder eine Scene zwischen dem Präsidenten und seiner Frau gegeben. Immer mehr wankt dieses Verhältniß, was wohl niemals auf dem tiefsten Grunde der Achtung ruhte. — Wie Frau von Adoly gänzlich unberücksichtiget lassen kann, daß ihr leidenschaftliches Betragen jenem Solitair zur Folie dient, dessen verkannter Werth ihrem Gemahl nur um so heller einleuchten muß, dies ist mir unbegreiflich, und ein Beweis, daß selbstsüchtige Klugheit sich stets verrechnet, wo die Güte immer ihrer selbst gewiß ist. —

Es war noch früh am Tage, als der Präsident, der, wie Sie sich erinnern werden, seiner geschiedenen Frau alljährlich in Person gratulirt, vor der Thür des Gartenhauses mit mir zusammentraf. Ich wollte auch in dieser Absicht nach der Stadt. Luzie trug einen verhüllten Gegenstand, so breit, daß ihr Arm ihn kaum umspannen konnte, ihr Vater ging mit leeren Händen; aber das Herz mogte ihm voll seyn. Er pflückte im Vorübergehen ein paar Blumen hastig ab, seine Miene war kalt, und der warme Sonnenschein, der Glanz des Morgens, und

die Feier des Gedankens, der seine Schritte lenkte, schien das Düster seines Angesichts nicht zu durchdringen. Wir gingen schweigend. Ein Gefühl wie Ahnung beklemmte meine Brust. Während unsers gemeinsamen Ganges war mein Sinn so sehr damit beschäftiget, was in der Seele dieses Mannes vorgehen mögte, daß mir der Sonntag völlig aus dem Gedächtniß gekommen war, und nur dunkel regte es sich in mir, daß ich mich auf irgend etwas zu besinnen habe. Der Strom geputzter Menschen glitt achtlos an mir hin, die Glocken der Kirchen schlugen an mein Herz — und betäubt in meinem Innern empfand ich die äußere Welt kaum. Als wir an das Portal unsers Hauses gekommen waren, sah ich den Präsidenten an, und sein Aussehen schien mir verändert, auch schwankte sein Schritt. Da es mir schicklich däuchte, mich entfernt zu halten von der Theilnahme an einem Besuch, der schwerlich Zeugen duldete, so wollte ich auf dem Vorsaale in mein Zimmer ausbeugen und erst später Madame Adolp meinen Glückwunsch bringen, als Luzie mich bat, noch einen Augenblick zu verweilen. Diese Bitte, im gleichgültigsten Tone gesprochen, folgte den Schritten ihres Vaters zum Sopha hin — und ging plötzlich in einen gellenden Schrei über, der mir Mark und Bein durchdrang. Ich wendete mich um, und sah

erschrocken den Präsidenten mit einem Lächeln, welches in den verzogenen Zügen stehen blieb, in die Kissen des Sophas sinken. Ich begriff sogleich, der Schlag hätte ihn gerührt. Nach einigen Minuten, deren Bewußtseyn mir selbst entschwunden, füllte sich das Zimmer mit angsthaften Gestalten an, doch ärztlicher Beistand war im Nu nicht zur Stelle. Dagegen war kaum der Ruf dieses Unglücks durch das Haus gedrungen, so schritt Madame Adoly über die entfremdete Schwelle. Ihre Blässe schien wie das Licht eines guten Geistes, und ihre Erscheinung verbreitete eine plötzliche und heilige Stille unter den Anwesenden.

Als sie mit sanften und schmerzlichen Blicken vor ihrem gewesenen Manne stand, stieg der erste Lebensstrahl in sein starres Auge; jenes grausige Lächeln verschwand, und sein Haupt sank schwer an ihre treue, treue! Brust. Die Blumen, welche bis dahin seine Hand krampfhaft fest gehalten, fielen — ein trauriges Opfer! — zu ihren Füßen. Luzie knieete am Boden, und rief laut um Gottes Hülfe. Das Ergreifende dieses Moments vermöchte ich Ihnen nicht zu schildern. Die Domestiquen schluchzten, ich weinte heftig.

Madame Adoly in inniger Stellung über ihn hingebeugt, flüsterte leise Worte ihm zu. Man sah, das

Gefühl ihres Rechts hielt sie aufrecht, während ihr ganzer Körper sichtbar zitterte. O, lieber Doctor! wie rührend ist die Gestalt wahrer Liebe! welches Herz könnte dagegen aushalten? Frau von Adoly war fern, und wenn auch durch Zufall; es lag Offenbarung darin. Boten waren nach dem Garten geeilt. Eugen kam zuerst, ihm nach Fiorde, die Letzte war Frau von Adoly, welche den nächsten und ersten Platz hier behaupten sollen. Sie sah ihn eingenommen von Derjenigen, die sie einst verdrängt hatte, und eine schnöde Empfindlichkeit in den gespannten Zügen begegnete dem ersten Eindruck dieser Scene. Sie benahm sich kühl und besonnen, ordnete einige zweckdienliche Mittel an, indeß Thränen stummer Herzinnigkeit auf den Kranken niederflossen. Nach einem Aderlaß erholte sich der Präsident so weit, um seinen Zustand aussprechen zu können. Für einen Anfall vom Schlage erklärten es die Aerzte, und Ruhe wurde auf das Dringendste für ihn anempfohlen.

Mehrere Stunden waren in solcher Aengstigung hingegangen, das ganze Haus war in Verwirrung — da trat Hayn ein, an den bis dahin Niemand gedacht hatte. Ein Blick auf seinen Anzug, auf sein Gesicht sagte mir, er hätte die Predigt in der Schifferkirche gehalten. — Der arme Hayn, der Worte des Lebens gesprochen, und wie ein Held nach dem

Siege aufathmen mögen — fand seinen Wohlthäter als einen sterbenden Mann und die Freude der Verkündigung erstarb auf seinen Lippen.

Jetzt liegt der Präsident in einem verdunkelten Zimmer zu Bett. Er scheint träumerisch zu schlafen. Madame Adoly befindet sich bei ihm allein, und schwingt mit einer Hand, deren nervöses Beben, verglichen mit der Gelassenheit ihrer Haltung, das tiefste Gefühl für sie bewegt, einen Wedel von Pfauenfedern. Welch eine Geburtstagsfeier! Sie blickt tiefsinnig in die matten Züge, die so fest in ihre Seele geknüpft sind, in ihre sanfte Seele, von seinen Leidenschaften einst zerrissen. Sie scheint seinen Lebenstraum erforschen zu wollen, und athmet leise, daß er nicht erwachen möge. — Das lange Räthsel ihres Kummers scheint sich in Leid, in Liebe aufzulösen, wenn auch am Ende.

Frau von Adoly empfängt einstweilen theilnehmende Visiten — und repräsentirt. Freilich, ihr verstörtes Aeußere sollte auf ein erschüttertes Gemüth schließen lassen; aber ich kann nicht recht an eine andere Stärke als die der Selbstsucht bei dieser Frau glauben. Sie beherrscht sich jedoch gewaltig. —

Wie mir Suzon verrieth, hat gestern ihr Vater ein kurzes Billet vom Baron Golda erhalten, worin er um seinen Besuch auf dem Gute dieses gebeten

wird. Der Präsident, seiner Schuld, durch rückständige Zinsen noch vergrößert, sich bewußt, legt dieser Bitte die Absicht einer Mahnung, einer Aufkündigung unter, und nur seine seitherige Befangenheit ließ diesem feinen Kenner von Welt und Menschen das freie und natürliche Urtheil nicht zu, daß der Baron, als ein feiner Mann, wohl schwerlich solch eine Sache persönlich abgemacht wissen wollte.

Ich war erschrocken bei dieser Mittheilung, lieber Doctor. Was anders als die Absicht auf Luzie kann dieser Bitte zum Grunde liegen? nicht jene Verbindlichkeit, diese Verbindung war es gewiß, um deshalb der Baron ihren Vater zu sprechen wünschte. Dies war mir unzweifelhaft. Sobald der Präsident sich völlig außer Gefahr befindet, wird Eugen als sein Abgeordneter dieser Einladung Folge leisten, und Fiorde wird ihn begleiten. Es kann sich nicht glücklicher treffen, denn diese Golda's sind seine Verwandte, die er unbekannter Weise kennen zu lernen wünscht. Auch würde ein längerer Aufenthalt hier, unter diesen Umständen, nicht schicklich seyn. —

Sobald der Präsident so weit ist, soll er in ein Bad reisen, und Suzon wird ihn begleiten. Wie mir bei dieser allgemeinen Zerrüttung zu Muthe ist, vermögte ich Ihnen nicht zu beschreiben. Ich würde jetzt um meine Entlassung bitten, wenn ich es nicht für un-

freundlich und undankbar hielte, eine Familie zu verlassen, der gleichsam das Herz zusammenbricht. Ich zerbreche mir den Kopf, wie hier oder da zu helfen; doch finde ich es nicht aus. Wenn Suzon den Baron heirathete, dann wäre geholfen. Aber mein Gefühl sträubt sich gegen diese Idee. Schon der Gedanke an diese Verbindung verwundet mich.

Ach, mein Freund! welch ein Labyrinth ist doch das Leben! wenn Gottes Hand nicht den Faden hielte, der an das Licht leitet; wie sollten wir Ruhe und Wahrheit finden? — Wie einfach war früher der Gang meines Daseyns! der Kreis meiner Ideen! es ist Verwirrung in mein Gemüth gekommen, und ich bin mir zuweilen selbst nicht klar. Ihr heller Geist würde mich ausfinden. Klarheit thut Noth, wo wir uns trauernd wissen um Andere, wo wir auch die besten Seelen betrübt sehen, und den Grund nicht schauen, der sich unsern blöden Augen zu tief verbirgt.

Wie lieb mir das kleine traute Briefchen von Ida gewesen; dies sagen Sie dem guten Kinde mit tausend herzlichen Grüßen. Ich werde ihr nächstens antworten. Ihrer Schwester bitte ich mich zu empfehlen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! und

schenken Sie mir Ihr theilnehmendes Andenken, und bald den Beweis davon. Ihre

Sie hochachtende Freundin
Minna.

Sechsundvierzigster Brief.

Minna an den Doctor.

H—., den 15. Juli 18—.

Es wird gewiß nicht ohne Interesse für Sie seyn, wenn ich Ihnen weitere Nachricht von dem Zustande unseres Kranken gebe, wie von der Maladie unserer ganzen Hausverfassung. Mit dem Präsidenten bessert es sich, er sitzt wieder auf, nur sieht man ihm an, daß er sich schwach fühlt. Madame Adoly, welche die ersten Tage, in denen der Kranke fortwährend im halbwachen Schlafe lag, nicht von ihm gewichen, zieht sich wieder mehr und mehr zurück; denn auch sie bedarf der Erholung. Es war nicht ohne die innerste Bewegung anzusehen, wie der Kranke zuweilen traumhaft nach ihrer Hand griff, diese Hand heftig drückte, als ob er irgendwo Schmerz empfinde. Dann fielen Thränen aus ihren tiefen, stillen Augen auf diese fieberheiße Hand, und solche Thränen löschen viel aus. Sein erster Blick suchte sie, die ihr

Lebelang so treu über ihn gewacht. Frau von Adoly hat selbst die gewesene Frau ihres Mannes, die es dem Wesen nach geblieben, ihn nicht zu verlassen, weil ihre Nähe sichtlich beruhigend auf ihn wirke. Was müßten solche Worte eine Frau kosten, die ihren Mann wirklich liebte! — Hier aber findet nicht Eifersucht Statt, nur die wahre Liebe hat wieder ihr altes Recht eingenommen; der Schein der falschen verschwindet von selbst, und fällt ab im Leiden — wie der alte Angelus sagt. Ach lieber Doctor, wenn man jung ist, denkt man nicht, welch eine Gerechtigkeit die Zeit übt! ihr ewiges Gesetz ist uns noch verschleiert. Nur die nächste Stunde, denken wir, erschließt das Geheimniß der vorigen. Wir sind wie die Kinder, welche bei dem Anblick der Knospe nicht an die Blume glauben können. Aber es liegt in der Natur der Dinge, daß sie schweigend am verborgenen Werk arbeitet. Jedes Unrecht trägt den Keim seiner Vernichtung in sich selbst, jedes Gute, wie tief auch gelegt, muß endlich an das Licht, und Gott vergütet Alles. — Es ist nur schlimm, daß wir zagen, wo wir das Wahre zaudern sehen.

Frau von Adoly ist wirklich zu bedauern. Ihr bleibt kein Trost, wie er ihrer edlen Vorgängerin blieb. Sie verbirgt ihren zerbrochenen Zustand hinter anscheinender Kälte und Fassung, und nur die Form ist

ihre schwache Stütze. Wie soll nun Alles werden? — Suzon schwimmt in Thränen, die Liebe zu dem Vater, die Furcht, ihn zu verlieren, lenkt ihre Gedanken selbst von Fiorde ab. »Der Schlagfluß wiederholt —« sagte sie, als ich ihr tröstend zuredete, frische Hoffnung zu schöpfen; »mein Herz schwillt, wenn ich daran denke.«

Ich fürchte es selbst, lieber Doctor, wenn nicht beseitiget werden kann, was das Leben des Präsidenten unterwühlt, und seine Gemüthsruhe erschüttert. Wie aber soll dies geschehen? —

Gestern Morgen war ich Zeugin eines rührenden Auftritts. Frau Telkyn zu beruhigen, ging ich zu ihr hinauf. Die gute Alte hatte sich während dieser Zeit unbeschreiblich geängstet, und alle halbe Stunden herab gesendet, um sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen zu lassen; so daß, wenn ein Treppenzoll errichtet worden wäre, die Einkünfte des Hauses sich merklich gehoben haben müßten. — Sulamith war bei ihr, und bald darauf kam Hayn.

Auf einem Tische lag eine beträchtliche Summe Geldes aufgezählt; ich sah, daß Mitha geweint hatte. Sie winkte mir bedeutsam zu.

»Herr Candidat,« sagte die Matrone, da er eintrat, »ich habe sie zu mir bitten lassen, des lieben Kindes wegen. Ich höre ja, die Predigt ist gut abgelaufen

und so gratulire ich von Herzen. Uns steigt das Wasser hier zu Kopfe —« bei diesen Worten zerfloß ihre Stimme in einer verschluckten Thräne.

»Es geht doch aber recht leidlich mit unserm theuern Kranken, und täglich besser; so dürfen wir das Beste hoffen, wie uns die Aerzte versichern« — sagte Hayn hoffnungsvoll, aber bewegt, von diesem Eingange.

»Das gebe Gott!« erwiederte Frau Telkyn, und es war, als ob ein kleiner Zweifel in diesem frommen Wunsche hörbar würde. »Man sagt« sprach sie weiter, »Sie würden angestellt werden, bei der Schifferkirche; das würde mich freuen. Da werden Sie ein Sümmchen zu der neuen Einrichtung brauchen, das kleine Pfarrhaus wird leer seyn, und ledig werden Sie doch auch nicht bleiben. Da war mein Sinn: Sie nähmen Sulamith zu sich, und ich zahle Ihnen die Pension voraus.«

Hayn sah bestürzt auf das blanke Silber hin, und Mithas lautes Schluchzen kam seiner Antwort zuvor.

»Sulamith wird Sie doch nicht verlassen sollen?« fragte ich. »Nein, nein!« rief das Mädchen in leidenschaftlichem Schmerze, »ich würde nirgends Ruhe haben. —«

»Noch habe ich das Amt nicht, verehrte Frau!« sagte Hayn, sichtlich betroffen; und was die weitere Wahl anbetrifft, so hat es ja damit noch gute Wege.«

Ich merkte, daß seine Gedanken auf einem Irrwege wären; denn sein Blick schweifte zwischen mir und Sulamith, und ich glaube gar, er dachte, daß er Eine von uns Beiden heirathen solle. — »Nun, nun! beruhige Dich nur, armes Kind!« sagte Frau Telkyn, und streichelte ihrem Liebling die nasse Wange, »ich wollte Dich nur geborgen wissen für's Künftige; denn mit mir und hier im Hause wird es doch nicht lange mehr dauern.«

Ich, mein bester Freund, glaubte hierbei tiefer zu sehen. Das Herz der Großtante fühlt sich in der allgemeinen Drangsal gedrungen, etwas Gütiges, Hülfreiches zu thun; doch ihre Abneigung gegen die eigentlich Bedrängten ließ nicht zu, daß es ihnen zu Gute käme. Doch gebe ich es nicht auf, die wackere Frau zu einer directen Hülfe zu vermögen.

In einer Stunde soll ich zu Madame Adoly kommen. Sie hat mich dringend darum bitten lassen, und wünscht mich allein zu sprechen. Ich schließe also diesen Brief noch nicht, ohne Ihnen zu sagen, was sie von mir gewollt. —

Den folgenden Tag spät.

Ach, lieber Doctor, was habe ich Ihnen doch zu sagen! — Was gäbe ich jetzt für einen Blick von Ihnen, der mir sagte: Was ich gethan! — es ist eine Unruhe, eine ahnungsvolle Bewegung in meiner

Seele, so daß ich nicht weiß, noch fasse, wie mir geschehen.

Ich will mich bemühen, Ihnen im ruhigen Verlauf zu erzählen. Sie wissen, daß ich zu Madame Adoly berufen war. Ich traf sie in einer Aufregung, wie sie mir nie an ihrem stillen Geiste erschienen, und deshalb ängstlich war. Ein feines Fieberroth brannte auf ihren Wangen, ihr Auge, von tiefen Schatten umzirkelt, hatte ungewöhnlichen Glanz. Sie störte in Papieren, und es däuchte mir, sie sänne angestrengt über Etwas nach; denn sie bemerkte mich erst, da ich bereits ein paar Secunden vor ihr stand. — »Liebe Minna!« sagte sie mit inniger Traulichkeit, »entschuldigen Sie meine Bitte, und für die, welche ich Ihnen vorzutragen habe, werde ich noch größerer Entschuldigung bedürfen. Das beste Zutrauen aber giebt sie Ihnen: das Zutrauen zu Ihrer Besonnenheit und Umsicht.«

Ich bat die verehrte, geliebte Frau, nur über mich zu gebieten. »Sie sind« sagte sie, »eine Vertraute der Verhältnisse dieses Hauses geworden, und wissen, wie es leider darum steht. Es gilt jetzt weniger, diese mißlichen Verhältnisse aufrecht zu erhalten, als ein uns Allen theures Leben, der Welt so nützlich! ich kann Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß Caroline, (Frau von Adoly) sich mir entdeckt hat. Wir

müssen Rath schaffen, daß den ersten Verlegenheiten abgeholfen werde; es ist sehr dringend. Was ich an Werth besaß, habe ich längst hingegeben, die Capitalien konnte und wollte ich nicht angreifen; bei einem Bedürfniß der eingetretenen Art, ist jedoch die Frage nicht mehr, ob ich darf. — Mit Eugen über diese Angelegenheiten zu reden, fühle ich mich außer Stande. Schuld und Schulden des Vaters, kann ein Sohn nicht spät genug erfahren; am allerwenigsten dürfte die Mutter darüber mit ihm sprechen. So mögte ich, da ich erst kündigen muß, ein Darlehn aufnehmen, und jetzt bedaure ich, daß ich nicht eitler war, um ein Pfand geben zu können.»

Mein theuerster Freund! mir that das Herz weh, als Madame Adoly so sprach, und ich hätte in diesem Augenblick mein bestes Herzblut für sie hingegeben. —

»Nun mögte ich mich in dieser Sache an einen redlichen, verschwiegenen Mann wenden, und wenn dieser Mann auch ein Jude wäre! Ich aber bin fremd in der Welt geworden, und meine Füße würden mich nicht tragen. Ich habe Niemand, der hier vermittelnd für mich einträte; Hayn ist nicht zuverlässig in solcherlei Dingen, und als Gläubiger auf keine Weise zu diesem Geschäft in Anschlag zu bringen, weil er

sogleich von seiner Forderung abstehen würde. So hatte ich das Zutrauen —«

»O! haben Sie es immer!« rief ich, mit dem freudigsten Willen, da Madame Adoly mit sich zu kämpfen schien, »senden Sie mich! ich werde die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen, und all mein Bischen Scharfsinn aufbieten, den rechten Mann für unsern Bedarf zu finden.«

»Nur das dringendste Erforderniß,« antwortete Madame Adoly noch immer zögernd, »kann es entschuldigen, daß ich Sie, liebe Minna, in diese Angelegenheit verwickele. Sie, ein Mädchen! in eine Anleihe! mein Gefühl sträubt sich dagegen, und doch fühle ich mich nothgedrungen. —«

»Ich verlasse mich hauptsächlich darauf«, unterbrach ich sie, »daß Männer, welche Geldgeschäfte treiben, einen Kennerblick haben, für solide Leute in jeder Gestalt.«

Darauf verließ ich sie, um auszugehen.

In unbestimmter Absicht nahm ich meine Richtung nach dem Börsenplatze; doch konnte ich aller ersinnlichen Anstrengung ungeachtet, zu keinem Entschluß kommen, an Wen ich mich zu wenden hätte, um zu meinem Zweck zu gelangen. Als ich in das Gewühl des Marktes trat, die Menschen in ihren Geschäften, oder ihrem Müßiggange an mir vorüberstreiften, em-

pfand ich deutlich, daß Madame Adoly dennoch Recht hätte; die natürliche Scheu meines Geschlechts widerstrebt solchen Gängen. Ich dachte, wie viel Zartgefühl die Präsidentin überwinden müssen, um in diese Verwirrung zu gerathen, in Folge deren ich jetzt auf gut Glück ausging; ich konnte nicht umhin, sie lebhaft zu bedauern. Wer seinen eigenen Schutz tödtet, hat die Sicherheit verloren, die der lebendigste Antrieb ist, unsere Handlungen einem glücklichen Erfolge anheim zu geben. So ganz auf den Zufall angewiesen, wie er mich leiten würde, hoffe ich, daß Gott mir ein Zeichen werden lasse. Es war einer der wundergläubigen Momente, wie er eine Kraft der Zuversicht bewirkt, die nie versagt. Kaum hatte ich diesen Gedanken ausgedacht, so vernahm ich den Laut einer mir bekannten Stimme, obwohl in fremder Sprache, dicht in meiner Nähe. Ein paar Männer hebräischen Ansehens, waren hurtig an mir vorbeigegangen; doch mit einem fliegenden Blicke faßte ich den Einen von ihnen auf, und erkannte meinen alten Reisegefährten von der Eilpost. Es gab mir einen Ruck an das Herz, als ob eine Felslast davon abfiele. — »Herr Wolf! Herr Wolf!« rief ich, so beschwörend, als wolle mir mein altes Glück entfliehen, ja, fast hätte ich mich nicht geschämt, es am Rockschooß festzuhalten. Der Jude wendete sich um, und

der Sonnenschein des freundlichsten Wiedererkennens leuchtete so tief in seinem Gesicht auf, daß jede Furche darin erglänzte. Er nannte mich mit trauten Namen, er benahm sich — lachen Sie nur, lieber Doctor! — recht väterlich zu Ihrer Freundin. Ich bat ihn mit mir zu gehen, weil ich ihm etwas Wichtiges zu sagen hätte. Er stand einen Augenblick an, und schützte ein unverschiebbares Geschäft vor; dann auf meine wiederholte Bitte, hieß er seinen Begleiter an einer Ecke warten, und ich sagte ihm in gedrängter Kürze mein Anliegen. »Morgen früh um zehn Uhr komme ich zu Ihnen, mein gutes Kind!« sagte er, und schrieb sich meine Wohnung auf. Sein Ton ist so zuverlässig, daß ich hoffnungsvoll diese flüchtige Begegnung als eine Schickung Gottes segnete.

Madame Adoly, als ich ihr Bericht von meinem Ausgange erstattete, schien jedoch zweifelhaft.

»Wenn er uns nur nicht täuscht —« sagte sie bedenklich. Es war mir schmerzlich, dies von ihr zu hören; denn der Verlust des Vertrauens zu den Menschen ist der größte, den ein edles Gemüth erleiden kann.

Diesen Morgen harrte ich nun, in ängstlicher Spannung. Mit dem Schlage Zehn hörte ich langsame Schritte auf der Stiege; ich hielt den Athem an — er war es. Ein leidenschaftliches Gefühl von Aengst-

lichkeit, die ich als etwas Fremdartiges in mir empfand, hatte mich außer aller Fassung gebracht. Das Bild jener Reise, mein trauriger Abschied aus der Heimath, der Traum von Freiheit, aus dem dieser Mann mich zuerst geweckt — dies Alles schwebte mir vor, als ich ihn unter vier Augen sprach. Nie zuvor hatte ich meine Verlassenheit so empfunden, als jetzt, da mir war, als sähe ich einen alten Freund.

»Das ist ein betrübter Blick,« sagte er, mich heiter anlächelnd, und dieses Lächeln lockte Thränen aus meinen Augen, »ich hoffte, Sie würden mir andere Schätze zeigen, als daß Sie in so kurzer Zeit reicher geworden sind an Erfahrung, armes Kind!«

»Auch das kann ich« — erwiederte ich. Gewiß ist es, von manchem Worte, von der Wahl dieses oder jenes Ausdrucks hängt folgenschwer der bewegende Grund einer Handlungsweise ab, die wir unter dem begreifen, was man »Verhängniß« nennt. Als der ehrwürdige Jude jene Worte gesagt, gedachte ich meines Schmuckes, und holte ihn hervor, während ich inzwischen von dem Darlehn sprach, welches ich für Madame Adoly so zuversichtlich von ihm begehrte, als erwartete. Er machte eine unschlüssige Miene, öffnete das braune Kästchen, und — nie werde ich den starrenden Blick vergessen, womit er die Steine ins Auge faßte.

»Um Gott, mein Kind! woher haben Sie den Schmuck?« fragte er mich und der Himmel weiß es, warum ich bei dieser inquisitorischen Frage erzitterte; hat dieser Schmuck jemals einen unredlichen Weg genommen, so empfand ich, entfernt davon, ein sittliches Beben. Der alte Wolf war an mir, dem unschuldigsten Lamme, auf der Spur, als ob es einen Raub beträfe.

»Es ist ein schätzenswerthes Geschenk von einem Ehrenmann an mich,« antwortete ich ihm, und mein Ton mogte vielleicht nicht ganz verhehlen, daß mein eigenstes Gefühl sich leise beleidiget fände durch sein Befremden.

»Ich suche diesen Schmuck seit zwanzig Jahren,« versetzte er nachdenklich, »so mußten wir uns darum finden?« — Wissen Sie was? legen Sie diesen Schmuck als Pfand in meine Hände, und ich erlege Ihnen sogleich die Summe für die bewußte Dame. Gegen die Verschreibung stelle ich Ihnen einen Schein aus, der Sie des Pfandes wegen sicher stellt für den Fall, daß mir altem Manne auf der Reise etwas Menschliches begegnen sollte. Wenn mich aber Gott behütet, komme ich im Spätherbst wieder.«

Ich wollte Madame Adoly in Rath nehmen, und ging zu ihr hinab. Sie nahm jedoch die Sache für abgeschlossen an, drückte mich an ihre Brust, nannte

mich ihr edelmüthiges Mädchen, und ich gestehe Ihnen, daß ich mich außer Stande fühlte, das geforderte Opfer zu versagen.

So habe ich den Schmuck hingegeben — erschrecken Sie nur, lieber Freund! — ich leugne nicht, daß es mich schon Thränen kostete, es gethan zu haben. Meiner Mutter Bild schwebt vorwurfsvoll vor meiner Seele, und es ist, als wäre mir der Schatz ihres Segens versunken in einer großmüthigen Wallung.

Tadeln Sie mich immer, mein wahrer Freund! Es wird mich beruhigen, sobald ich Ihre Meinung weiß, was sie mir auch enthalte. Der alte Wolf hatte mir noch seine Brieftasche dagelassen; es wären Papiere von großem Werth darin, sagte er, ich habe sie jedoch noch nicht berühren mögen. Den größten Werth hätte mir unzweifelhaft die Gewähr, daß ich mich keiner leichtsinnigen Uebereilung schuldig wüßte. Erhalten Sie mich Ihrer freundschaftlichen Theilnahme bewußt, und Gott erhalte Sie recht froh und glücklich! mit diesem treuen Wunsche schließt jeder Tag und dieser Brief

Ihrer Freundin Minna.

Ende des zweiten Theils.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2290
H35
S4
v.2

Hanke, Henriette Wilhelmine
Arndt
Der Schmuck

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 04 007 5